Ex libris
L.Van Aelbroeck

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT
900000192749

199 A7

199 A7

Dichtungen

von

Alexander Petöfi.

Dichtungen

von

Alexander Petöfi.

Aus dem Ungarischen, in eigenen und fremden Uebersetzungen

herausgegeben

von

Karl Maria Kertbeny.

Mit einem Vorwort

von

Friedrich Bodenstedt.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Töne, Leier, laut im Sang,
Iſt dies Lied dein letzter Klang;
Laſſe laut es ſchallen,
Daß die Felſen es der Zeit,
Die Jahrhunderte, weit und breit
Mögen widerhallen!

Petöfi (1849).

Vorwort.

Vor ſechs Jahren — es war die Zeit des heiligen Pfingſtfeſtes — fiel mir ein Buch in die Hände, welches den Titel führt: „Ausgewählte ungariſche Volkslieder, überſetzt und herausgegeben durch Kertbeny“ (Darmſtadt 1851). Die friſche Naivetät, die von aller Sentimentalität freie Gefühlsinnigkeit, der kecke Uebermuth und die reiche Schönheit der meiſten dieſer Lieder erquickten mich dergeſtalt, daß ich mich in den erſten Tagen von dem Buche gar nicht trennen konnte und den Drang fühlte, meiner Freude darüber öffentlichen Ausdruck zu geben (im Sonntagsblatte der Weſerzeitung), um auch Andere deſſelben Genuſſes theilhaftig zu machen.

Die etwas holperige und unbeholfene Ueberſetzung beurtheilte ich um ſo milder, als der Herausgeber ſelbſt in der Vorrede ſich auf das beſchei-

denſte darüber äußerte und von vornherein alle höhern Anſprüche durch das Bekenntniß zurückwies: ihm ſei, als geborenem Ungar, die deutſche Sprache nicht an der Wiege geſungen. Dazu kam, daß ich, jahrelang ſelbſt mit Sammlungen von Volksliedern in fremden Zungen beſchäftigt, — die uns doch nie ſo vertraut werden, wie die Mutterſprache, — mich früh daran gewöhnt hatte, den poetiſchen Kern auch aus der fremdartigſten Umhüllung herauszufinden, mehr mit dem innern als mit dem äußern Ohre zu hören. Endlich überraſchten mich dieſe ungariſchen Volkslieder als etwas mir vollſtändig Neues; durch ſie wurde zum erſten mal mein Blick auf die Poeſie der Magyaren gelenkt und meine Neugier geweckt, mich weiter darnach umzuſehen.

Mein Aufſatz über die ungariſchen Volkslieder bot dem mir perſönlich unbekannten, ſtrebſamen Ueberſetzer Veranlaſſung, ſchriftlichen Verkehr mit mir anzuknüpfen und mich auf ſeine übrigen umfangreichen Arbeiten aufmerkſam zu machen. So geſchah es, daß er mir vor einem Jahre auch ſeine neue Bearbeitung des Petöfi im Manuſcript überſandte, mit dem Erſuchen, die Veröffentlichung derſelben zu ermöglichen.

Ich las mit immer wachsender Begeisterung die frischen, schwungvollen Lieder des in seiner Literatur einzig dastehenden ungarischen Dichters, der, verglichen mit den besten gleichzeitigen Lyrikern in andern Ländern, von Wenigen erreicht, von Keinem übertroffen wird. Und wer da weiß, wie viel selbst bei der gelungensten Uebersetzung lyrischer Gedichte verloren geht, der wird mir beistimmen, wenn ich sage: das muß ein echter, ein großer Dichter sein, von dem in einer uns nicht überall anheimelnden Verdeutschung soviel übrigbleibt, wie im vorliegenden Bande von dem poetischen Gehalt Petöfi's.

Die Verlagshandlung F. A. Brockhaus in Leipzig, die Bedeutung des ungarischen Dichters ganz würdigend, zeigte sich auf das freundlichste bereit, die Kertbeny'sche Uebersetzung in ihrem Verlage erscheinen zu lassen, wenn ich es übernähme, das Werk durch eine Vorrede beim Publicum einzuführen.

So ist es gekommen, daß ich der Fürsprecher eines fremden Dichters geworden bin, der bei Allen, die ihn kennen, wahrlich keiner Fürsprache bedarf, weshalb auch der Zweck dieser Zeilen kein anderer ist, als die Aufmerksamkeit aller für echte Poesie empfänglichen Leser auf ihn zu lenken, die ihn noch nicht kennen.

Nebenbei möge es mir vergönnt sein, in ein paar Worten meine Ansicht über Petöfi's eigenthümliche Bedeutung zu sagen.

Die Ungarn verehren in ihm den ersten wahrhaft nationalen Dichter, einen Dichter, welcher den allen Classen der Nation gemeinsamen Stimmungen, Gefühlen und Gedanken energischen, vollen Ausdruck lieh.

Es hat in Ungarn schon vor ihm Dichter gegeben, die in die Saiten der Volksharfe gegriffen und einen oder den andern Ton glücklich getroffen haben; allein sein Wirken fällt mit der Zeit zusammen, in welcher die Nation zu ihrem heutigen Bewußtsein erwachte und ihre früher durch sociale Schranken getrennten Richtungen in Einem Brennpunkte sammelte. Petöfi's Gedichte sind nicht nur der poetische Ausdruck dieses Nationalgefühls, sie halfen es auch erzeugen und befestigen.

Vor den Erschütterungen der letzten Jahrzehnde war nur der Adel von Macht und Einfluß in Ungarn, und dieser hatte mehr ein politisches als nationales Bewußtsein.

Erst von afterclassischen, dann von französischen, endlich von deutschen Einflüssen beherrscht, schämte sich die ungarische Poesie der Naturlaute des Volks-

liedes; ihre Sprache war erkünstelt wie ihre Gefühle, sie bewegte sich in conventionellen Strophen und Phrasen, bis Petöfi, ein Sohn des Volks, auftrat, die socialen Schranken wie den poetischen Schulzwang durchbrechen half und zu der Nation in einer poetischen Sprache redete, welche ihr vollständig neu erschien und ihr im Grunde doch vertrauter und heimischer klang als die alte.

Denn diese Sprache war dieselbe, welche im Munde des Volks lebte, nicht mehr der künstliche Abzug davon, welcher bis dahin allein und ausschließlich poetisches Bürgerrecht hatte.

Petöfi war der Erste, der die reichen Schätze der ungarischen Sprache in einer Weise zutage förderte, wovon man früher keine Ahnung gehabt; in poetischer Verklärung gab er dem Volke mit vollen Händen wieder, was er ihm mit vollen Händen genommen hatte. Auch im Ton und Bau seiner Strophen folgte er mit feinem musikalischen Ohre mehr den Melodien der heimatlichen Volkslieder, als den künstlich eingebürgerten trochäischen und jambischen Maßen.

Diese nationalen Vorzüge, welche den Dichter eben seinem Volke so werth und theuer machen, daß es in ihm seinen poetischen Messias verehrt,

können natürlich in einer Ueberſetzung nicht nach Gebühr gewürdigt werden.

Doch abgeſehen davon iſt ſein Genius mächtig genug, um uns mit wachſender Gewalt in den Zauberkreis ſeiner Dichtungen zu bannen. Wir werden durch ihn in eine ganz neue Welt geführt, in welcher wir uns aber an ſeiner Hand ſofort heimiſch fühlen. Er hat das helle Auge des Dichters, welches Menſchen und Dinge in ſeiner Seele und ſeinen Liedern gerade ſo wiederſpiegelt, wie man ſie ſehen ſoll, um das Schöne, das Charakteriſtiſche daran zu erkennen. Er malt mit wenigen Strichen und gibt doch immer ein ganzes Bild. Alle Lieder Petöfi's ſind unmittelbare Ergüſſe ſeines innern, oder Bilder ſeines äußern Lebens, ſodaß man aus ihnen nicht nur ſein ganzes Denken und Empfinden, ſondern auch ſeine wechſelvollen Schickſale, ſeine Familie, ſeine Heimat, ſein Vaterland in einer Weiſe kennen lernt, als hätte man Alles mit ihm gedacht, empfunden, erlebt und durchwandert.

Während er durch ein Gedicht, wie der „Wahnſinnige", uns einen Blick in die ſchauerlichſten Tiefen der Menſchennatur eröffnet, führt er uns in ſeinen „Naturbildern" die Welt ſo ſchön vor, daß wir neue Luſt fühlen darin zu leben. Ob er uns aus

Herzensgrund lachen macht, wie durch das Gedicht „Herr Daſe" und viele ähnliche Lieder, oder ob er uns zu tiefer Wehmuth bewegt, wie durch ſeine „Cypreſſenblätter vom Grabe Etelka's", — ob er von Wein und Liebe ſingt, oder von Gott und Unſterblichkeit, immer gibt er uns reine, voll ausklingende Töne.

Seine Landsleute haben ihn, ſeines ſprudelnden Witzes wegen, oft mit Heine verglichen; aber er hat Heine's Witz und Anmuth ohne ſeine Bosheit, und durch ſein Leben und Dichten geht ein Zug von Wahrhaftigkeit, den wir leider oft bei Heine vermiſſen.

Endlich ſteht Petöfi in Betreff ſeiner Fruchtbarkeit einzig in der Literaturgeſchichte da. Seine Lieder waren der reiche Gewinn jedes Tages; ſein ganzes Leben wurde Geſang, und doch finden wir ihn niemals trivial. Er knüpfte immer beim Nächſtliegenden an und wußte dem Allergewöhnlichſten poetiſches Gepräge zu geben. Er war immer natürlich und in ſeiner Natürlichkeit immer poetiſch, und ſo erklärt es ſich, daß in wenigen Jahren ſeiner Bruſt Tauſende von Liedern entklangen und daß er ſeinem Volke ein unendlich reicheres poetiſches Vermächtniß hinterlaſſen konnte, als irgend ein Dichter vor ihm,

obgleich er seine Laufbahn in einem Lebensalter beschloß, wo andere Dichter ihre Laufbahn erst zu beginnen pflegen.

Hier mögen diese Andeutungen genügen, da es einem besondern Anhange dieses Werkes vorbehalten bleibt, dem Leser ausführlichere Nachrichten über des Dichters Lebensschicksale nebst einer vergleichenden Charakteristik seiner Werke zu geben.

Zu bedauern bleibt es immer, daß, während die poetischen Schätze aller alten und neuern Culturvölker der deutschen Literatur auf das würdigste angeeignet sind, die ungarische Poesie allein noch keinen ebenbürtigen Uebersetzer gefunden hat, wie denn Herr Kertbeny selbst mit dem Freimuth einer das eigene Verdienst stets dem Gegenstande unterordnenden Bescheidenheit die Unzulänglichkeit seiner Arbeiten bei jedem Anlasse eingesteht. Allein, indem ich dies ausspreche, darf ich um so unbedenklicher in seine Klage einstimmen, daß in Beurtheilungen seiner mannichfachen Thätigkeit, uns die Geisteserzeugnisse seines Volks zu erschließen, mit abfertigender Theilnahmslosigkeit eben immer nur jene Mängel hervorgehoben wurden, während man der eigenthümlichen Bedeutung der Originale, die auch in dieser unvollkommenen Gestalt immer noch kennt-

lich und einladend genug durchblickt, eine tiefere Würdigung hartnäckig versagte.

Ueberhaupt war es das Ziel seiner jahrelangen unermüdeten Bestrebungen, die Deutschen, als das in liebevoller Aufnahme fremdländischer Geistes-eigenthümlichkeit bewährteste Volk, nur einstweilen darauf hinzuweisen, daß seine Heimat poetische Schätze zu bieten habe, welche einer ernsten Beachtung so würdig seien, als die Schöpfungen irgend eines fremden Volks, denen jemals deutsche Uebersetzungskunst und Formenvirtuosität sich zugewandt habe.

Und da Herr Kertbeny mit seinem Bestreben so ziemlich allein steht, stellen sich in der That die Dinge so, daß wir ohne den Eifer dieses nicht immer völlig genügenden Dolmetsch ganz auf den Genuß verzichten müßten, der uns durch seine Vermittelung doch immerhin in so reichem Maße geboten wird.

Und so glaube ich auch, trotz der begründeten Einwendungen, welche die Kritik gegen Einzelheiten der vorliegenden Arbeit erheben mag, getrost die Frage aufwerfen zu können: ob nicht jeder unbefangen auf den Kern der Sache sehende Leser bei der Alternative, Petöfi durch diesen Dolmetsch

kennen zu lernen, oder seiner Bekanntschaft ganz zu entrathen, mit freudigstem Danke das Erstere wählen würde.

Bei meiner Unkunde der ungarischen Sprache, welche mir jeden wesentlich nachhelfenden Eingriff in die schwachen Seiten der Kertbeny'schen Leistung unmöglich machte, war ich selbst auf den Gesichtspunkt des Antheils beschränkt, den ich für das Verhältniß des deutschen Publicums zu diesen Dichtungen hierdurch als den maßgebenden zu empfehlen wünschte.

Demnach kann die gegenwärtige Bevorwortung keinen andern Sinn haben, als daß ich in den Kreisen, wo ich meinem Namen einige anregende Kraft zutrauen darf, mit dem besten Beispiele eines unbefangenen, billigen und dankbaren Lesers vorangehen möchte.

München, im März 1857.

Friedrich Bodenstedt.

Inhalt.

Seite

Vorwort von Friedrich Bodenstedt V

I. Volkslieder.

1. Was nützt es 3
2. Viele gehn und ziehn 4
3. Hortobágyer Wirthin 6
4. Die Küche betrat ich 8
5. Es reift bereits 10
6. Zu verbieten 11
7. Stehe hier am Kreuzweg 13
8. Zum Begräbniß 14
9. Der Schnee ist glatt 15
10. Gott strafe Alles 16
11. Träum' ich, oder wach' ich 17
12. Der Mond erscheint 18
13. Nichts And'res 19
14. Regen fällt 20
15. Ich schaue nicht 21
16. Der Strauß an meiner Mütze 22
17. O selige Nacht 23
18. Ich schaue hinaus 25
19. Im Dorfe die Gasse entlang 27
20. Hejh, Büngözdi Bandi 29

Seite

21. Komm', lasse satteln 30
22. Geboren auf der Pußta 31
23. Heiß, diese Welt 32
24. Was fließt dort 33
25. Ich freite gern dich 34
26. Kleine Braut 35
27. Falb ist meines Pferdes Farbe 37
28. Schon läßt die Blume Blätter fallen 38
29. Faßte gar kurz nun 40
30. Ach! ich bin verliebt 42
31. Bin verliebt ich, oder 44
32. Der Strauch erzittert, weil 46
33. Dort unter'm grünen Baume 48
34. Fliegt die Wolke 49
35. Mit Rosen der Liebe ist 50
56. Lang' verhallte schon der Abendglocke Klang 51
37. Dort auf dem Hügel 53
38. Warmer Mittag 54

II. Volksromanzen.

1. Das gestohlene Roß 57
2. Der Juháß 59
3. Die Wirthin 61
4. Der Belyár 63
5. Der Richter 65
6. Der Béres 67
7. Schenkenbild 69

III. Schenkenbuch.

1. Philisterrundgesang 73
2. Zeche 75
3. Trinken wir 77
4. Während des Gelages 79
5. Erlauer Klänge 82
6. Der Rausch für's Vaterland 85
7. Nach einer Zeche 86
8. Nach Tische 88

Seite

9. Wunsch 90
10. Was spricht der Weise 91
11. Des Sonnengottes Eheleben 93
12. Dichter und Rebe 95
13. Herr Dase 97
14. Uebers Ziel geschossen 98
15. An mein Glas 100
16. Gleichniß 101
17. Patriotenlied 102
18. Wandlung 104

IV. Gestalten.

1. Das Tintenglas 111
2. Der Volksdichter Csokonai 113
3. Meister Pál 116
4. Junker Pinty 118
5. Meister Ambrosius 121
6. Der alte Herr 123
7. Wanderleben 125
8. Das Ochsenviergespann 128
9. Muhme Sári 130
10. Der gute Lehrer 132
11. Der Wanderbursche 136
12. Sucht nur zu 140
13. Herr Paul Pató 143

V. Cypressenblätter.

I. Will gestehn, was scheu ich 147
II. Sah zwei lange Tage 149
III. Weh, wie traurig tönt dies Läuten 151
IV. Hätt' ich das blondgelockte schöne Kind nicht schon . . . 152
V. Du warst ja meine einz'ge Blume 152
VI. Wo bist du, alter Frohsinn 153
VII. Komm, Frühling, komm 154
VIII. Ich bin an ihrem Grab gestanden 155
IX. Unsre alte Erde 155
X. Welch zaubervoller Ton 156

VI. Liebesperlen.

Seite

1. Es sehnet mich, zu lieben neuerdings 159
2. Welche Mainacht 161
3. Jener war ja nie verliebt 162
4. Jenen Strauß, den du mir jüngst gegeben 164
5. Ich will ein Baum sein 165
6. Wenn aus deinem Fensterchen du blickest 166
7. Mädchen, als wir jüngst zusammen gingen 167
8. Theurer Doctor 168
9. Seit ich in die Liebe bin gefallen 170
10. Würde Gott zu mir wol also sprechen 172
11. Ei, herab vom Haupt 174

VII. Sternenlose Nächte.

I. Ich weine nicht 179
II. Ich möchte lassen diese glanzumspielte Welt 180
III. Im Rücken der Vergangenheit 180
IV. Es fliegen unsre Hoffnungen 181
V. Vom Mädchen mußt' ich scheiden 181
VI. Ich hatte Freunde 182
VII. Erinnerung 182
VIII. Was ist der Ruhm 183
IX. O Hoffnung 183
X. Was ist der Kummer wol 183
XI. Trüb' flackert meiner Kerze Schein 184
XII. Die Freunde gingen von mir wie sie kamen 184
XIII. Das Herz erfriert, wenn es nicht liebt 185
XIV. Inmitt' der Ebne steh' ich hier 185
XV. Entrisse man den Grabesschlünden 186
XVI. Ertrag' gleichmäßig gut und bös' Geschick 186
XVII. O Jugend, Wirbelwind 187
XVIII. Daß meine Freunde ihr, so saget ihr 187
XIX. O lächelt doch 188
XX. Der Kön'ge König ist Vergänglichkeit 188
XXI. Wie läuft der Mensch 189

Seite

XXII. Der Traum 189
XXIII. O Weltgeschichte 190
XXIV. Wie lustig ist die Welt 191
XXV. Was ist denn dieser Ruhm 192

VIII. Naturbilder.

1. Im Lenze 197
2. Der Abend 198
3. Das ungarische Flachland 201
4. Die Ruinen der Csárda 204
5. Auf der Ebene von Heves 208
6. Die Stadt verließ ich endlich 211
7. Im Walde 213
8. Wanderlust 215
9. Theißbild 217
10. Die Wolken 219
11. Der Storch 221
12. Die wüste Csárda 226
13. Kleinkumanien 231
14. Die Puszta des Winters 235
15. Winterwelt 238
16. An den Lenz 1849 242
17. Pflanzet Blumen auf mein Grab 214
18. Die Nacht und der Mond 246

IX. Dritter Liebe Blüten.

1. Das gute Herz 251
2. Ständchen 252
3. Liebesmacht 254
4. Unendlich 256
5. Vorschlag 258
6. Hoffnung 260
7. Im letzten Augenblicke 263
8. In der Scheidenacht 265
9. Der Schatz 267
10. Jubel 269

Seite
11. Blühend im Herzen 271
12. Ahnung 273
13. Doppelte Gefühle 275

X. Tage des Eheglücks.

1. Am fünften Auguſt 279
2. Nach der Trauung 282
3. In den Flitterwochen 284
4. Freudige Beſcheidenheit 287
5. Urſache und Wirkung 289
6. Unſterblichkeitsgewißheit 290
7. Ein Ahnen 293
8. Ruhe des Glücks 295
9. Bitte 299
10. Beim Heimwärtswandern 301
11. Von Liebe ringsumgeben 303
12. Wünſche 305
13. Sichere Ueberzeugung 307
14. Mein Weib und mein Schwert 309
15. In Groß-Károly 312
16. Im Herbſte 315
17. In Erdöd 317
18. Mannheit 319
19. Bei der Geburt eines Sohnes 322
20. Wie ſoll ich dich nur nennen 324
21. Drei Vögel 327

XI. Rhapſodien.

1. Mein Kummer und meine Freude 333
2. Meine Phantaſie 335
3. Beim Tode von Peter Vajda 337
4. Der Wahnſinnige 340
5. Nachtigallen und Lerchen 344
6. Nur Ein Gedanke 347
7. Das Reich der Liebe 349
8. Homer und Oſſian 353

XII. Wolken.

	Seite
1. In der Heimat	359
2. Die erste Rolle	361
3. In der Wildniß	362
4. Meine Braut	363
5. Betrachtung	365
6. Zahn für Zahn	368
7. Auf dem Wasser	372
8. Ein Vorsatz, der in Rauch aufging	373
9. Schwarzes Brot	375
10. Ein Abend daheim	376
11. Einsamkeit	379
12. Meine Nächte	381
13. Theaterkritik	383
14. An Gabriel Egressy	384
15. An Balthasar Adorján	387
16. Sein oder Nichtsein	388
17. Winternacht	391
18. Quell und Fluß	394
19. Der gute alte Wirth	396
20. Mein Gebet	398
21. Ich und die Sonne	400
22. Jeder Blume	402
23. Wolken gleich am Sommerhimmel	403
24. Um Weihnacht	405
25. Stammbuchblatt	408
26. An ein junges Mädchen	409
27. Im Grase liegend	412
28. An Michael Tompa	414
29. Elegie des Mondes	417
30. Das Wiegenlied	419
31. Fahrt auf der Eisenbahn	421
32. Mein Zorn	423
33. Mein Pegasus	426
34. Zu Fuße und zu Wagen	429
35. An Johann Arany	432

Seite
36. Die Poeſie 436
37. Bei Rózſavölgyi's Tod 438

XIII. Dem Vaterlande.

1. Zwei Wanderer 443
2. Sylveſter 1844 445
3. Der Edelmann 447
4. An manche Ungarn im Auslande 448
5. Von der Heimat 450
6. Geſchichte dreier Herzen 453
7. Die Kette 457
8. Die ungariſche Nation 459
9. Der ungariſchen Nation 462

Alexander Petöfi. Ein Dichterbild von Kertbeny . . . 465
Petöfi dem Sonnengott. Von Bettina Arnim . . . 581
A Petöfi. Par *Thalès Bernard* 585
Anhang 589

I.

Volkslieder.

(Zum größten Theile jetzt bereits im Volksmund lebend.)

Und würfe ich empor mein Herze
Ans Himmelszelt,
Es müßt' erwärmen statt der Sonne
Die ganze Welt!

Vorbemerkungen.

Büngözsdi Bandi (ſprich: Bühn-gösch-di Ban-di), deutſch: Andreas Bandi, der Name eines Räubers, wahrſcheinlich fingirt.

Chikós (ſpr.: Tſchi-kohſch), der Roßhirt.

Debreczin, zweitgrößte Stadt Ungarns, im biharer Comitat in Niederungarn.

Gatya (ſpr.: Gat-ja), die weite Linnenhoſe des ungariſchen Bauers.

Gulyás (ſpr.: Gul-jaaſch), der Rinderhirt.

Hejh! ein Ausruf, gleich dem deutſchen Hei!

Hortobágy (ſpr.: Hor-to-bahdj), große Pußta, zum debrecziner Stadtgebiet gehörend, von Debreczin etwa vier Meilen entfernt, jedoch ſchon in Szabolcs liegend.

Pußta, die Heide.

1.

Was nützt es.

1842.

Mi haszna, hogy a csoroszlya . . . .

Was nützt es, wenn im ſcharfen Zug
Das Brachfeld auch zerreißt der Pflug?
Sä't man nicht Samen drein zuvor,
So ſchießt nur Unkraut draus empor.

Dein Blick, du kleine Maid! zerriß
Mein armes Herz ſo tief gewiß
Wie durch den Pflug dort, kreuz und quer,
Durchfurcht das Feld iſt ringsumher.

Doch iſt vergeblich dies geſchehn,
Nur Kummer kann daraus entſtehn;
O ſenk' der Liebe Saat hinein,
Daß Roſen ſtatt des Dorns gedeihn!

2.

Viele gehn und ziehn.

1842.

Járnak, kelnek sokan az erdöben ....

Viele Menschen gehn im grünen Walde,
Sonnenuntergang glüht auf der Halde;
Rosen malt sein Scheidegruß auf Wipfel,
Auf das Laub und auf der Berge Gipfel.

Doch nur wenige Derer, die hier wandern,
Freun des Schönen sich, derweil die Andern
Auf ein stilles Plätzchen sehn im Laube,
Wo ein Tauber kost mit einer Taube.

Ich auch geh' im grünen Wald schon lange,
Freue mich am Sonnenuntergange,
An der Sonne Sinken, an den Strahlen,
Die so roth Gebirg und Wipfel malen.

Doch, ſeit ich das Taubenpaar geſehen,
Iſt's als müßt' ich ganz vor Leid vergehen;
Denn ihr Koſen weckt in meinem Innern
Des Alleinſeins trauriges Erinnern.

3.

Hortobágyer Wirthin.

1842.

Hortobágyi kocsmarosné, angyalom! . . . .

Hortobágyer Wirthin! Ihr, mein Engel, hejh!
Da ich trinken will, ſo ſchaffet Wein herbei!
Weit iſt Hortobágy von Debreczin entfernt,
Durſten habe ich ſeit Debreczin gelernt!

Scharfe Lieder draußen pfeift der Wind,
Daß erfroren mir faſt Leib und Seele ſind;
Blickt mich an, Frau Wirthin, Veilchen, ſüße Qual!
Es erwärmt mich Eures Schlehenauges Strahl.

Ei, Frau Wirthin! ſagt, wo wuchs denn Euer Wein?
Sauer iſt er, mag von wilden Aepfeln ſein?
Küßt mir doch die Lippen, ſeht, das iſt geſund;
Süß iſt küſſen, ſoll verſüßen mir den Mund.

Schöne Wirthin — saurer Wein — und süßer Kuß!
Hin und her im Kreise schwankt bereits mein Fuß;
O umarmt mich, Wirthin, süßes Weibchen, ach!
Säumt nicht, bis ich falle hin der Länge nach.

4.

Die Küche betrat ich.

1843.

Befordultam a konyhára . . . .

Die Küche betrat ich, zu zünden
Die Pfeife — ich hielt in der Hand sie;
Das heißt — nun, ich wollte sie zünden,
Ei, hätte bereits nicht gebrannt sie!

Die Pfeife brannte schon lange,
Ich brauchte darum nicht zu gehen,
Ich ging — weil ich drinnen am Herde
Ein liebliches Mädchen sah stehen.

Es schürte die Schmucke ein Feuer,
Es lohten die Scheite gar mächtig;
Die Augen der Lieblichen aber
Die lohten und flammten erst prächtig!

Mich trafen die Blicke der Holden,
Mein Schreck, ach, der war nicht zu nennen!
Auslöſchte die glühende Pfeife,
Mein Herz doch begann nun zu brennen!

5.

Es reift bereits.

1843.

Érik a gabona ....

Es reift bereits die Kornfrucht,
Denn glühend ſind die Tage;
Im Frühroth nächſten Montag,
Da mäht man hier im Schlage.

Auch reifte in den Gluten
Des Herzens meine Liebe; —
O komm, mein ſüßes Liebchen,
Die Ernte nicht verſchiebe!

6.

Zu verbieten.

1843.

A virágnak megtiltani nem lehet . . . .

Zu verbieten iſt es einer Blume nicht,
Daß ſie blühe, wenn hervor der Frühling bricht;
Lenz iſt jedes Mädchen, ihre Blüte Lieb':
Welcher Frühling widerſteht dem Blütetrieb?

Maienglöckchen, dich erſah, dich liebe ich!
Hab' verliebt in deine ſchöne Seele mich;
In die Seele, welche in ſo milder Pracht
Aus dem Zauberſpiegel deiner Augen lacht.

Mir im Herzen regt geheim die Frage ſich:
Liebſt du einen Andern oder liebſt du mich?
In mir kämpfen dieſe Zweifel herber Qual
Wie im Herbſt mit Wolken kämpft der Sonnenſtrahl.

Wüßt' ich, einem Andern ſei der Kuß beſtimmt,
Der in deiner Wangen Milch als Roſe ſchwimmt,
Irrt' ich ohne Ruhe durch die große Welt,
Oder ſuchte mir den Tod im wüſten Feld!

Stern du meines Glücks, erglänze mir in Pracht,
Daß mein Leben nimmer dunkle Mitternacht!
Herzensperle, liebe doch mich hold und lind,
Daß Gott deine Seele ſegne, ſüßes Kind!

7.

Stehe hier am Kreuzweg.

1843.

Keresztúton állok . . . .

Stehe hier am Kreuzweg und bedenke,
Ob nach Weſt, nach Oſt den Schritt ich lenke?

Immer bleibt ſich's gleich, wohin ich gehe,
Trage überall mit mir mein Wehe!

Wüßt' ich, wo der Tod nicht zu verfehlen,
Würd' ich flugs zu ihm die Pfade wählen!

8.

Zum Begräbniß.

1843.

Temetésre szól az ének . . . .

Zum Begräbniß tönen Sänge;
Wen begleitet jene Menge?
Wen auch immer! Nur beneiden
Kann ich ihn bei meinen Leiden!

Hier vorbei den Sarg sie tragen,
O, wie Viel' den Mann beklagen!
Trüge man doch mich statt seiner,
Mich beweinte dann wol Keiner!

9.

Der Schnee iſt glatt.

1843.

Sikos a hó, szalad a szán ....

Der Schnee iſt glatt, der Schlitten läuft,
Aus Liebchens Aug' die Thräne träuft;
Ach, zum Altar ſchleppt man ſie hin,
Nach Andrer Wunſch, nach Andrer Sinn.

Hejh, könnte ich der Schnee jetzt ſein!
Ich ſänke unter'm Schlitten ein;
Er ſtürzte um, ich würde ſo
Noch einmal ſie umarmen froh;

Umarmen ſie, den letzten Kuß
Ihr geben noch als Scheidegruß,
Und von der Wärme ihrer Bruſt
Zerſchmelzend ſterben — welche Luſt!

10.

Gott ſtrafe Alles.

1843.

Lánggal égő teremtette! . . . .

Gott ſtrafe alles Nichtswürd'ge hier!
Der Zorn iſt mächtig im Herzen mir.
Es ſchäumt und woget in mir voll Weh,
Als ob ich wäre der Plattenſee!

Verdruß wühlt garſtig umher in mir,
Mit tauſend Leiden wol ring' ich hier;
Und wenn ich wäre ein Mädel blaß,
Ich weinte ein paar Tücher naß!

Doch iſt das Weinen wol nicht mein Brot;
Wen 's freut, der weine das Aug' ſich roth —
Ich fluche nur einen Fluch voll Kern,
So findet mein Zorn gleich ſeinen Herrn!

11.

Träum' ich, oder wach' ich?

1844.

Álmodom - e? . . . .

Träum' ich, oder wach' ich?
Und was ich dort seh',
Ist's ein sterblich Mädchen
Oder eine Fee?

Ach, ob Fee, ob Mädchen,
Quält mich gar nicht sehr,
Wenn sie mich nur liebte,
Wünscht' ich gar nichts mehr!

12.

Der Mond erſcheint.

1844.

Kél a hold, az éj lovagja . . . .

Der Mond erſcheint, der Ritter der Nacht;
Es gibt ihm das Geleite
Als treuer Page der Abendſtern,
Der funkelnd ihm zur Seite.

Auch ich marſchir', ich ziehe auch
Nicht einſam, bang' und trübe,
O Mond und Abendſtern, mit mir
Da zieht die glühende Liebe!

Ei, gehe nur zur Nacht, o Mond,
Zu deinem braunen Weibchen!
Ich ziehe auch, ich ziehe auch
Zu meinem braunen Täubchen!

13.

Nichts And'res.

1844.

Nem tesz föl a lyány magában egyebet . . . .

Sie nahm ſich vor nichts And'res unterdeſſen,
Als blos, treuloſer Burſch, dich zu vergeſſen;
Und ſie vergaß, vergaß, wie ſie verſprochen,
Bis ihr vor Kummer war das Herz gebrochen!

14.

Regen fällt.

1844.

Esik, esik, esik . . .

Es regnet, regnet, regnet,
Jedoch es regnet Küſſe!
O meinen durſtigen Lippen
Behagen dieſe Güſſe!

Inmitten doch des Regens
Nunmehr auch Blitze funkeln;
Es ſtrahlen deine Augen,
Mein Täubchen, ſo im Dunkeln!

Wie, auch ein Donnerwetter?
Das gilt wol mir, dem Falter?
Ich will nun laufen, Täubchen!
Denn, hu! dort kommt dein Alter!

15.

Ich ſchaue nicht.

1844.

Nem nézek én, minek néznék az égre? . . . .

Ich ſchaue nicht — was ſollt' ich auch gen Himmel ſchauen?
In meines Liebchens Augen ſeh' ich, in die blauen.
Es iſt mein Himmel in des Liebchens blauen Augen,
Es kann kein andrer Himmel mir als Himmel taugen.

Ich möchte nichts von dieſer ganzen Welt begehren,
Wenn nicht darin des Liebchens blaue Augen wären.
Sie ſind das einzig Schöne in der Welt, der großen,
In dieſer üblen Welt, die mich ſchon längſt verdroſſen.

O ſeht mir nicht in meines Liebchens Augenſterne!
Ich muß verzweifeln, bleibet ihr nicht ihnen ferne!
Ich hüte meinen Schatz in Angſt, draus Troſt zu ſaugen
Aus dieſen perlenhafteſten der blauen Augen!

16.

Der Strauß an meiner Mütze.

1844.

Árvalyányhaj a süvegem bokrétája ....

Der Strauß an meiner Mütze
Iſt Waiſenmädchenhaar,
Verwaiſt iſt auch mein Liebchen
Und aller Stütze bar;
Ich habe auf der Pußta
Gepflücket mir den Strauß,
Mein Liebchen aber ſuchte
Ich hier im Dorf mir aus.

Ein Blondchen iſt mein Liebchen,
Ihr Haar wie Korn ſo licht,
Und daß ſie wol auch gut ſei,
Dran mag ich zweifeln nicht;
Im reinſten Korn nur blühen
Die blauen Blümelein,
Und ihr im Aug' auch blühen
Solch' Blümlein blau und rein!

17.

O ſelige Nacht!

1844.

Boldog éjjel! . . . .

O ſelige Nacht!
Ich bin bei der Geliebten hier,
Wir flüſtern ſacht,
Im Gärtlein ſind beiſammen wir;
Rings iſt es ſtill,
Es ſchallt nur ſchrill
Gebell aus weiter Ferne;
Am Himmelsraum,
Gleichwie im Traum,
Erglänzen Mond und Sterne!

Ich wäre ſicherlich
Niemals geworden ein guter Stern,
Beim Himmel! ohne dich
Blieb' ich am Himmel gar nicht gern.

Ich brauchte das Licht
Des Edens nicht,
Die Luft, die endeloſe; —
Allabendlich
Flög' nieder ich
Zu dir, du holde Roſe!

18.

Ich ſchaue hinaus.

1844.

Kinézek én, benéz a hold ....

Ich ſchaue hinaus, herein doch ſchaut
Der Mond zu meinem Fenſter;
Und, wie verliebt, auf mich herab
In Strahlenlächeln glänzt er.

Du armer Narr! was blinzelſt du
Auf mich im Liebeswehe?
Ei, oder denkſt du, daß ich hier
Nach deinem Antlitz ſpähe?

Es kommt mir gar nicht in den Sinn,
Dich, Mondchen, zu betrachten;
Du kannſt in Gottes Namen gehn,
Was ſoll denn mir dein Schmachten?

Im Häuschen gegenüber wohnt
Mein Lieb, ganz in der Nähe —
Sie iſt's, nach der mein Herz verlangt,
Sie iſt's, nach der ich ſpähe!

19.

Im Dorfe die Gaſſe entlang.

1844.

A faluban utczahosszat . . . .

Im Dorfe die Gaſſe entlang
Begleitet mich Fiedel und Sang,
Ich ſchwinge die Flaſche voll Wein
Und tanze wie toll hinterdrein.

Spiel' traurig, Zigeunersmann,
Damit ich mich ausweinen kann;
Doch unter dem Fenſterchen dort,
Da ſpiele was Luſtig's ſofort.

Dort wohnet mein lieblicher Stern,
Der Stern, der mir ſtrahlet ſo fern!
Er will ſich verhüllen vor mir,
Und ſcheinet nun Andern dafür.

Zigeuner, das Fenſter iſt hier!
Nun ſpiele dein Luſtigſtes mir!
Erfahre die Falſche es nie,
Wie ſehr ich mich härme um ſie!

20.

Hejh, Büngözsdi Bandi.

1844.

Hejh, Büngözsdi Bandi, istentelen zsiványi! . . . .

Hejh, Büngözsdi Bandi, arger Raubgenoß!
Warum ſtahlſt du mir mein gutes, flinkes Roß?
Auf dem guten Roſſe böſes Spiel treibſt du —
Schnür' der Henker den verfluchten Hals dir zu!

Hejh, Büngözsdi Bandi, gottvergeſſner Dieb!
Warum haſt du mir verführt mein ſchmuckes Lieb?
Du umarmeſt nun mein Liebchen irgendwo —
Brenne dir im Pfuhl die Seele lichterloh!

Doch, was nützt das Fluchen! — Bete lieber fromm,
Bete, Bandi, daß ich ja dich nie bekomm';
Denn bekomm' ich dich — dann ſchlag' der Blitz darein!
Eingedenk ſollſt du des Ungargottes ſein!

21.

Komm', laſſe ſatteln.

1844.

Gyere lovam, hadd tegyem rád nyergem . . . .

Komm', laſſe ſatteln dich, mein Roß, nicht ſchnaube,
Ich muß noch heute ſein bei meiner Taube;
Schon in den Bügel iſt mein Fuß geſtiegen,
Doch längſt voraus ließ ich die Seele fliegen.

Dort fliegt ein Vöglein, iſt uns vorgeeilet,
Es ſucht ſein Liebchen, das auch ferne weilet.
Raſch, überhol' es, Roß, mit flinkem Beine,
Es liebt ſein Lieb nicht mehr, als ich das meine!

22.

Geboren auf der Pußta.

1844.

Pusztán születtem, a pusztán lakom ....

Geboren auf der Pußta, wohne ich hier,
Ich habe kein Haus mit Dach und Eſſenzier,
Jedoch ein Feld, und auch ein Roß zur Hand,
Eſikós bin ich im flachen Unterland!

Auf nacktem Felle reite ich mein Pferd,
Wenn hier man oder dort nach mir begehrt;
Ich brauche Sattel nicht, noch andern Tand,
Eſikós bin ich im flachen Unterland!

So Hemd als Gatya feinſte Leinwand ſind,
Umſonſt hat ſie genäht mein ſchönes Kind;
Dafür wird auch die Liebſte, die ich fand,
Eſikóſin hier im flachen Unterland!

23.

Hejh, dieſe Welt.

1844.

Ez a világ a millyen nagy ....

Hejh, dieſe Welt, wie groß ſie iſt,
So klein doch du, mein Täubchen, biſt!
Beſäße ich aber dich, mein Leben,
Nicht um die Welt würd' ich dich geben!

Der Tag biſt du, die Nacht bin ich,
Ich fühle voll vom Dunkel mich;
O, flöſſen unſre Herzen zuſammen:
Welch' Morgenroth müßte daraus entflammen!

Dein Auge ſchlag' zu Boden doch,
Denn mir verbrennt es die Seele noch;
Du aber fliehſt mich ohne Hehle:
Nun, ſo verbrenne denn meine Seele!

24.

Was fließt dort.

1844.

Mi folyott a mezőn ....

Was fließt dort durch die Wieſe?
Des Baches Wellen ſind es;
Und in der Liebſten Antlitz?
Von Kummerthränen rinnt es!

Ei, mag das Bächlein fließen;
Von ſeiner Wellen Koſen
Entknospen ſich im Felde,
Im grünen, rothe Roſen.

Doch ſollen dir im Antlitz
Nicht Thränen fließen, Englein!
Denn ach! davon verwelken
Die Roſen deiner Wänglein!

25.

Ich freite gern dich.

1844.

Elvennélek én, csak adnának ....

Ich freite gern dich, ging es eben;
Doch will die Mutter dich nicht geben!
Sie weigert deine Hand mir immer;
Warum jedoch, das weiß ich nimmer!

Es loht mein ganzes Sein im Brande!
Ich weinte, wäre es nicht Schande.
Was bin ich fein Gewölk? Es wären
Dann keine Schande meine Zähren!

Was wuchs ich nicht als Korn? O ſehet,
Jetzt iſt die Mahd, ich würd' gemähet,
Und dürfte lang nicht leiden eben
In dieſem gar ſo bittern Leben!

26.

Kleine Braut.

1844.

Kis menyecske, szép kis menyecske ....

Kleine Braut, du Bräutchen hold und traut,
Ach, warum, warum bist du schon Braut!
Wärst du noch nicht Braut, du hold Gesicht,
Stürzte ich auch in Verzweiflung nicht!

Wähltest mich zum Manne nicht, da ich
Weder schön, noch reich, noch sonst für dich;
Hast nun einen Mann, reich und noch mehr,
Fein und nett, jedoch auch zornig sehr!

Ob du ihn nun liebest, weiß ich nicht,
Doch ich weiß, er liebt dich nicht nach Pflicht;
Und nicht blos, daß dich nicht liebt der Gauch,
Arme Braut, bald gibt es Schläge auch!

Biſt du ſatt dies Leben, dieſes Band,
Lege deine Hand in meine Hand,
Komm' zum Donauſluß im Ueberdruß,
Springen wir zuſammen in den Fluß!

27.

Falb iſt meines Pferdes Farbe.

1845.

Paripámnak az ő szine fakó ....

Falb iſt meines Pferdes Farbe ſchimmernd,
Seine Haut geſchlagnem Gold gleich flimmernd;
Stern, ſo heißt es, weil es ſternig helle
Und ſein Fuß der Sternſchnupp' gleicht an Schnelle!

Gutes Pferd, ſo folgſam meinem Rufe,
Sieh, das Eiſen fehlt an einem Hufe!
Führe dich zum Schmied hin zum Beſchlagen,
Sollſt dafür mich dann zur Liebſten tragen!

Heiſa, des Schmiedes Kohle glüht ſo ſprühend,
Mehr doch ſind der Liebſten Augen glühend;
Weich wol macht die Glut die Eiſenſtücke,
Weicher doch mein Herz der Liebſten Blicke!

28.

Schon läßt die Blume Blätter fallen.

1845.

Hull a levél a virágról ....

Schon läßt die Blume Blätter fallen,
Ich muß nun auch vom Liebchen wallen.
Sei Gott mit dir, du kleines,
Sei Gott mit dir, du feines,
Du süßes Täubchen!

So bleich entsteigt der Mond der Heide,
Blaß sind auch wir vom tiefen Leide.
Sei Gott mit dir, du kleines,
Sei Gott mit dir, du feines,
Du süßes Täubchen!

Der Thau liegt glitzernd auf den Zweigen,
Auch unsre Augen Thränen zeigen.
Sei Gott mit dir, du kleines,
Sei Gott mit dir, du feines,
Du süßes Täubchen!

Doch wieder blüht im Lenz der Flieder,
Vielleicht ſehn wir uns auch einſt wieder!
Sei Gott mit dir, du kleines,
Sei Gott mit dir, du feines,
Du ſüßes Täubchen!

29.

Faßte gar kurz nun.

1846.

Rövidre fogtam a kantárszárat ....

Faßte gar kurz nun die Zügelſtange,
Müd' iſt mein Roß auch, es läuft ſchon lange;
Schaum ſteht am Maul ihm, ich ſelber keuche,
Blutig ſchon tröpfelt vom Sporn die Weiche.

Jener Gedanke trieb mich, der eine,
Daß wol mein Täubchen nicht wird die Meine!
So wie ein Vöglein die Dornenruthe,
Floh ich dies Denken bei heißem Blute.

Langſam, mein Rößlein, ſo laß dich lenken!
Blieb doch zurück ſchon dies dunkle Denken;
Hangen am Schlehenſtrauch blieb's im Sporne,
Dort iſt's zerriſſen, an jenem Dorne.

Ehmals, da liebte ich Schlehenaugen,
Die mir zum Glücke nicht wollten taugen;
Schwarzem Aug' fiel ich nun in die Schlingen,
Gott wird mit ihnen wol Glück mir bringen!

30.

Ach! ich bin verliebt.

1846.

Szerelmes vagyok én . . . .

Ach! ich bin verliebt, und
Was ich mir erwähle?
Eines braunen Täubchens
Schneeigweiße Seele!

Eine ſchneeige Seele
Hat mein kleiner Engel,
Und ſie iſt der Unſchuld
Zarter Liljenſtengel!

Weiß wie jener Taube
Schneeiges Gefieder,
Die als heiliger Geiſt wol
Kam vom Himmel nieder!

Weiße Taubenſeele,
Flieg' auf mich zur Erde,
Daß ich ſei geſegnet
Und geheiligt werde!

Habe ich gehört ſchon
Deiner Flügel Rauſchen,
Laß auch deines Herzens
Pochen nun erlauſchen!

31.

Bin verliebt ich, oder?

1846.

Szerelmes vagyok én? . . . .

Bin verliebt ich, oder
In ein Feuer verſunken?
Mir aus Leib und Seele
Sprühen Flammen und Funken!

Seht mein blaſſes Antlitz,
Hocherröthet loht es;
Iſt das Frühroth, oder
Schein des Abendrothes?

Morgenroth und Spätroth;
Frühroth meiner Freude,
Meiner Freude Frühroth,
Abendroth dem Leide.

Ich geſteh', nicht fühl' ich
Mehr die erſten Triebe;
Doch ich ſchwöre, daß es
Meine letzte Liebe!

Denn ein Aar iſt Liebe,
Der gen Himmel wallet,
Doch das Herz auch oftmals
Blutig uns zerkrallet!

32.

Der Strauch erzittert, weil.

1846.

Reszket a bokor, mert ....

Der Strauch erzittert, weil
Auf ihn ein Vöglein flog;
Mein Herz erzittert, weil
Erinn'rung mich durchzog.
Du zogſt mir durch den Sinn,
Herzliebſtes Mägdelein!
Du dieſer großen Welt
Allgrößter Edelſtein!

Es iſt die Donau voll,
Sie überfließt beinah,
Mein Herz birgt ſein Gefühl
Auch ſchwer, ſeit ich dich ſah;
Sprich, liebſt du mich, mein Kind?
Ich liebe dich ſo ſehr,
Daß Vater, Mutter dich
Nicht können lieben mehr!

Als wir beiſammen, da
Warſt du mir zugethan,
Da war es Sommer, doch
Jetzt will der Winter nahn.
Liebſt du mich nimmer, ſei
Geſegnet, trotz der Qual!
Doch, liebſt du treu mich, ſei
Geſegnet tauſend mal!

33.

Dort unter'm grünen Baume.

1846.

Zöld leveles, fehér ....

Dort unter'm grünen Baume,
Deſſ' Blüten ſchneeweiß ſind,
Dort ſteht im blauen Kleide
Ein ſchmuckes blondes Kind.
Ereilt hat ſie der Regen,
Sie harrt bis er vorbei;
Ich ſpähe nach der Schönen
Und wünſche ſie herbei.

So komm' herein doch, Täubchen,
In das Gemach, ins Haus;
Hier auf die Lade ſetz' dich,
Bis daß der Regen aus;
Iſt ſie zu hoch, ſo heb' ich
Hinauf dich gern, o ſprich!
Iſt ſie zu hart, ſo nehm' ich
In meine Arme dich!

34.

Fliegt die Wolke.

1846.

Száll a felhö magasan, magasan ....

Fliegt die Wolke hoch dahin,
Hoch dahin!
Fern auch ich der Liebſten bin,
Liebſten bin!
Und die Wolke weſtwärts flieht,
Weſtwärts flieht,
Wo die Sonne hin auch zieht,
Hin auch zieht.

Wolke, flieg' der Liebſten zu,
Liebſten zu,
Sprich, mein Herz ſei trüb' wie du,
Trüb' wie du,
Sonne, flieg' auch du ihr zu,
Du ihr zu,
Sprich, mein Herz es flammt wie du,
Flammt wie du!

35.

Mit Roſen der Liebe iſt.

1846.

Szerelemnek rózsákkal ....

Mit Roſen der Liebe iſt
Bereitet nun mein Bette,
Ich ſtrecke die Seele neu
Auf dieſe Lagerſtätte.
Ob Dornen mir oder Duft
Wol dieſe Liebe bringet,
Die wieder ins Herze mir
Bis an die Wurzel dringet?

Ob Dornen, ob Duft, das iſt
Mir wahrlich gleich! Zum Koſen
Leg', Seele, dich auf dies Bett,
Und träume auf den Roſen.
Ja, träume das fehlende Wort
Für meine friſchen Triebe,
Das Wort, das ihr deutlich ſagt:
Wie glühend meine Liebe!

36.

Lang' verhallte ſchon der Abendglocke Klang.

1846.

Rég elhuzták az esteli harangot . . . .

Lang' verhallte ſchon der Abendglocke Klang —
Wer ſo ſpät ſchleicht noch die weite Straß' entlang?
Ich allein nur gehe noch im ganzen Ort,
Suche Schlaf, jedoch er flieht mich fort und fort.

Oben glänzt der Mond, die Sterne, bleichend nie,
Gleich ſo vielen Mädchenaugen funkeln ſie.
Baum und Häuſer werfen dunkle Schatten nun —
Haben ſonſt aus Langeweile nichts zu thun!

Dort das Haus, zwei Störche ſitzen drauf als Zier,
Ein paar Leute ſtehn darunter in der Thür;
Burſch und Maid, er blond, ſie braun, und ſtill erfreut
Hüllt der Burſche in die Suba ein die Maid.

Ging vorbei an ihnen, wurden nichts gewahr.
O mein Gott, wie glücklich muß doch ſein dies Paar!
Kenne Neid nicht, doch viel lieber möcht' geſchwind
Selber ich umarmen jenes braune Kind!

37.

Dort auf dem Hügel.

1846.

Rózsabokor a domb oldalon ....

Dort auf dem Hügel ein Roſenſtrauch blüht,
Neig' an die Bruſt mir dein Antlitz, das glüht;
Flüſtre ins Ohr mir, wie ſehr du mich liebſt,
O welche Wonne du dadurch mir gibſt!

Dort auf der Donau die Sonne ſich wiegt,
Drum auch erzittert der Fluß ſo vergnügt;
Leis wiegt die Sonne der wogende Fluß,
Wie ich, mein Liebchen, dich ſelbſt im Genuß!

Mancher ſchon hat, mich verleumdend, geſagt,
Daß ich nie bete — o Gott ſei's geklagt!
Sieh nur, ich bete ſogar ja noch hier,
Lauſch' ich dem Pochen des Herzens in dir!

38.

Warmer Mittag.

1847.

Meleg dél van itt kinn a mezőben . . . .

Warmer Mittag glüht im Feld, es geizet
Nicht die Sonne, die gar wacker heizet;
Jedes Vöglein ſchnappt nach Luft im Schatten,
Und die Zunge hängt dem Hund, dem matten.

Dort zwei Dirnen häufeln Heu am Wege,
Und zwei Burſchen binden Garben träge;
Denn bei ſolcher Zeit iſt's kein Vergnügen,
Solcher ſchweren Arbeit zu genügen.

Jetzt hat's gut der König nur, der mächt'ge,
Oder dort der Gulyásburſch', der prächt'ge;
Denn der Fürſt im goldnen Stuhl ſich wieget,
Und der Hirt im Arm der Liebſten lieget!

II.

Volksromanzen.

(1843 — 1847.)

Nur das Volk soll mein Mäcenas sein,
Geize nach der Gunst des Volks allein!

Vorbemerkungen.

Becskerek (spr.: Betsch-ke-rek), ein Marktflecken.
Béres (spr.: Beh-resch), der Ochsenbauer, Rinderknecht.
Betyár (spr.: Bet-jaar), ein Vagabund der Heide, auch Roßdieb.
Juhász, der Schafhirt.
Kati, Käthchen.
Kecskemét (spr.: Ketsch-ke-meht), Stadt in Unterungarn.
Márton, Name eines Marktfleckens.
Pußta, die Heide, Wüste.
Tur, ein Dorf, in welchem berühmte Pferdemärkte gehalten werden.

1.

Das geſtohlene Roß.

1843.

Mint a porszem szélvész ....

Wie ein Staubkorn wirbelnd fegt der Wind,
Fliegt zu Roß der Burſche fluggeſchwind.
„Freund, woher ſo eilig treibt es dich?“ —
«Von der Pußta Fläche komme ich,
«Wiehernd weidet ein Geſtüte dort,
«Meinen Braunen ſtahl daraus ich fort.
«Nah' iſt Tur, der Markt begann dort ſchon,
«Dahin reit' ich armer Pußtenſohn!» —
„Nicht ſo, guter Landsmann, nimmermehr
„Gib zurück das Füllen, gib es her;
„Mir gehört ja jener Pferdetroß,
„Stahleſt mir das junge braune Roß!“ —
Keck doch ſprenget weiter der Bethár,
Bis er fern dem Herrn des Braunen war;
Und der Burſche wendet ſich ſodann,
Gibt zur Antwort jenem wackern Mann:

«Achtet, Herr, des Schadens nicht zu sehr,
«Habt ihr doch der schönen Pferde mehr;
«Hatte nur Ein Herz im Busen mein,
«Das auch stahl mir euer Töchterlein!»

2.

Der Juhász.

1844.

Megy a juhász szamáron . . . .

Der Juhász, er ſitzet zu Eſel,
Es ſtreift an den Boden ſein Fuß;
Wol groß iſt der Burſche, doch größer
Im Herzen ſein Gram und Verdruß.

Er weidete ruhig die Heerde
Und blies auf der Flöte dabei,
Da hörte er plötzlich, daß eben
Sein Liebchen im Sterben ſei.

Er warf ſich gar raſch auf den Eſel
Und ſprengte ins Dorf hin ſogleich;
Zu ſpät aber kam er, und ſah nur
Den Leichnam ſo ſtarr und ſo bleich.

In tiefſter Erbitt'rung was ſollte
Nun machen der arme Tropf?
Er hieb mit dem Stock blos dem Eſel
Ein Tüchtiges über den Kopf!

3.

Die Wirthin.

1844.

A csaplárné a betyárt szerette . . . .

Es war auf den Betyárn die Wirthin erpicht,
Der Betyár doch liebte ſie wahrlich nicht;
Der Wirthin Ziehtöchterlein war allein
Das Glück jenes Betyárn, ſein halbes Sein.

Der Wirthin war dieſe Freude leid,
Sie jagte das Mädchen von ſich aus Neid;
Sie jagte die Arme hinaus in die Welt,
Wo eben der Winter ſich eingeſtellt.

Ein Stück ging das Mädchen durch Schnee und Moor,
Dann ſetzte ſie nieder ſich und — erfror.
Als dieſes der Betyár erfuhr, da fand
Die Wirthin ihr Ende durch ſeine Hand.

Es wurde der Betyár dem Henker geweiht,
Doch war er nicht reuig, viel eher erfreut;
Denn ſeit er verlor, die im Sinne ihm ſtak,
War werth ihm ſein Leben keine Pfeife Tabak!

4.

Der Betyár.

1845.

Gyors a madár, gyors a szélvész ....

Schnell iſt der Vogel, ſchnell der Sturm,
Schnell Blitzesbrand —
Doch ſchneller iſt der Betyár wol
Vom Unterland!

Heut ſtiehlt er ſich zu Kecskemét
Ein ſchmuckes Roß,
Führt über es bei Márton raſch
Auf ſchwankem Floß;

Am Morgen dann zu Weißenburg
Verkauft er's euch;
Verkauft's — und ſtiehlt am ſelben Ort
Ein andres gleich

Und übermorgen reitet er
Ein Rößlein ſchlank
Zu Becskerek, — das Roß, es iſt
Die Prügelbank!

5.

Der Richter.

1847.

Biró, biró, hivatalod ....

„Richter, Richter! Spiel und Schwänke
Sind dein Amt nicht; drum bedenke,
Und gedenk' des Gottgebotes,
Sprichst du aus das Wort des Todes!"

Wol, er hört's; bricht dann in Scherben
Das Gefäß, spricht: „Er soll sterben!"
Und den Jüngling geht man holen,
Der dem Henker wird befohlen.

Aufwärts stieg die Sonne wieder,
Doch des Jünglings Haupt fiel nieder;
Sprang sein Blut empor, das helle,
Eine Purpurspringflutquelle!

Als die Mondnacht kam, die gelbe,
Stand der Jüngling auf, derſelbe,
Den ſie ohne Kreuz begraben
Morgens unter'm Galgen haben!

Nahm das Haupt in ſeine Rechte,
Hielt es feſt am Haargeflechte,
Und er ging in Nacht, in dichter,
Nach der Stadt hin zu dem Richter.

„Schuldlos wurde ich gemeuchelt,
Jener Rechtſpruch war geheuchelt!"
Tönt ein Schrei im dumpfen Grimme,
Und den Richter weckt die Stimme.

Und der Richter denkt der Schwüre,
Denn weitauf ſprang gleich die Thüre,
Und hereinflog nach dem Worte
Jäh ein blut'ger Kopf zur Pforte.

Und der Richter, angſtdurchſchrecket,
Wird allnächtlich ſo erwecket,
Und ſein blutig Haupt wirft immer
Nachts der Jüngling ihm ins Zimmer.

6.

Der Béres.

1847.

Nem ül kevélyebben a huszár a lovon . . .

Kein Hußár ſitzt hoch zu Roß mit größerm Stolze,
Als der Béres auf des Wagens Seitenholze;
Nach des Brotherrn Scheune hat er Heu geführet,
Und nach Hauſe er gemächlich jetzt kutſchiret.

Sechs Stück Ochſen ziehen ſchrittweis ſeinen Wagen,
Vorn der Zugochs muß die große Glocke tragen;
Groß iſt ſie, und bimmelt ohne Unterlaſſen, —
Manchem Dörflein könnte ſie als Thurmglock' paſſen!

„Eſelö! Eſákó!" ruft der Béres, und er langet
Nach der großen Peitſche, die voll Knöpfen pranget;
An drei Ellen mißt der Stiel, die Schnur ſechs Ellen, —
Unbarmherzig knallt er, daß die Lüfte gellen!

Kati jätet Unkraut aus im Gärtlein neben,
Als vorbei am Haus der Wagen fährt ſoeben;
Nicht ſah ſie empor, doch hat ſogleich am Knallen
Jenen ſie erkannt, der ihr ſchon längſt gefallen.

Sie war ſo erfreut, daß, ohne es zu wiſſen,
Raſch ſtatt Unkraut ſie die Blumen ausgeriſſen;
Da ſie abgepflückt ſchon, was damit jetzt machen?
Ueber'n Zaun reicht ſie die Blumen ihm mit Lachen.

Und er war ſchon lang' nicht Einer, der ſich ſchäme,
Der nicht etwa gerne was Geſchenktes nähme,
Hejh, beſonders, wenn's ein Mädchenangebind' iſt,
Und erſt, wenn ſein Liebchen ſolch' ein ſchönes Kind iſt!

Und er nahm die Blumen, an den Hut ſie ſteckend,
Schwang ſich in den Wagen, ſeine Ochſen weckend,
Und er ſchlug dann zwiſchen ſie hinein gar mächtig,
Und dahin nun fuhr er, noch mehr ſtolz und prächtig.

Was ſein Kopf gedacht und was ſein Herz empfunden,
Und wofür er Worte nicht ſogleich gefunden,
Pfiff er vor ſich hin, ſo ſchön wol, nicht zu nennen,
Daß von ihm die Lerchen hätten lernen können!

7.

Schenkenbild.

1847.

Falu végén kurta kocsma ....

Jener Krug am Dorfesende
Neigt dem Fluſſe zu die Wände,
Könnte ſich auch drin erſchauen,
Würde nicht die Nacht ſchon grauen.

Doch ſchon graut die Nacht. Es bettet
Sich die Welt in Ruh'. Gekettet
Liegt die Fähre; drüber neiget
Sich die Dunkelheit — und ſchweiget.

Aber laut iſt's in der Schenke,
Cymbalklang, Geſchrei, Gezänke,
Und die Burſchen jauchzen, ſingen,
Daß die Fenſter klirrend klingen.

„Wirthin! Goldne Blum'! ſollſt leben,
Willſt du beſten Wein uns geben;
Wie mein Großahn alt wol ſei er,
Wie mein Liebchen doch voll Feuer!

Zieh herab, Zigeuner, ziehe,
Da in Tanzluſt ich erglühe!
Geld vertanz' ich nun und Seele,
Drum dein tollſtes Liedlein wähle!"

Doch man klopft am Fenſter plötzlich:
«Lärmt doch nicht ſo unergötzlich,
Läßt mein Herr euch ſagen; ſtiller
Sollt ihr ſein, denn ſchlafen will er!»

„Hol' der Teufel deine Herren,
Mag auch dich zur Hölle zerren!
Spiel, Zigeuner, nun erſt eben!
Müßte ich mein Hemd auch geben!"

Doch man kommt und pocht ſchon wieder:
«Singet leiſer eure Lieder,
Krank liegt, daß ſich Gott erbarme!
Meine Mutter, meine arme.»

Antwort gibt dem Kinde Keiner,
Man trinkt aus, winkt dem Zigeuner,
Schnell macht der auch eine Pauſe —
Und die Burſchen gehn nach Hauſe.

III.

Schenkenbuch.

Wie glücklich, dem Gnade gespendet
Das Schicksal mit milder Hand;
Zu leben für Wein und Mädchen,
Zu sterben für's Vaterland!

Vorbemerkungen.

Bakancſen (ſpr: Ba-kan-tſchen), die Stiefeletten der ungariſchen Infanterie, Schnürſchuhe.

Cſárda (ſpr.: Tſchaar-da), ein einzelnſtehendes Wirthshaus in der Heide.

Dobó, ein ungariſcher Held, der 1540 Erlau von den Türken entſetzte und dabei den Heldentod fand.

Donau und Theiß. Die Theiß ergießt ſich, nach einem Laufe von 88 Meilen, Titul gegenüber, in die Donau.

Erlau, Stadt im heveſer Comitate, Sitz des Erzbisthums, welches lange Zeit der deutſche Dichter J. L. Pyrker einnahm. Sonſt berühmt in der Geſchichte durch ſeine heldenmüthigen Frauen, jetzt durch den vorzüglichen rothen Wein und die durch Pyrker erbaute prachtvolle Kathedrale.

Mohács (ſpr.: Mo-haatſch), die Entſcheidungsſchlacht daſelbſt 1526 am 29. Auguſt.

1.

Philiſterrundgeſang.

1843.

Bus az ember ha nincs kedve ....

Wie leicht geht der Menſch in Bekümmerniß unter,
Und nichts als der Wein erhält fröhlich und munter —
Drum trinken wir, Freunde! Wer will es uns wehren?
Und füllen wir uns, um den Eimer zu leeren!

Zwar hegen wir Wein auch im eigenen Keller,
Doch trinkt ſich's im Wirthshaus viel beſſer und ſchneller;
Drum weilen wir hier bis zum dämmernden Abend,
Des Lebens uns freuend, am Weine uns labend.

Zu Hauſe, beim Weibchen, will's Keinem gefallen;
Doch hier, bei der Wirthin, gefällt es uns Allen!
Die Liebliche würzt uns Geſpräch und Getränke,
Daheim hört man nichts als Geſchrei und Gezänke.

Wozu hat der Himmel das Geld uns gegeben
Als um luſtig zu trinken und fröhlich zu leben?
Wir leben ſolange doch nur bis wir ſterben,
Und was man vertrinkt, braucht man nicht zu vererben.

Drum laſſet uns koſen und ſcherzen und trinken
Solange uns gülden die Becher noch blinken!
Zwar hegen wir Wein auch im eigenen Keller,
Doch trinkt ſich's im Wirthshaus viel beſſer und ſchneller.

2.

Zeche!

1843.

Czimbalom, furulyaszó, hegedüszó ....

Cymbalſchlag, und Flötenton, und Geigenklang! —
Iſt noch Jemand hier vor Kummer angſt und bang?
Wen er drückt, der weiſe ihm den nächſten Steg,
Hejh, ſonſt zeigen wir ihm ſelbſt den rechten Weg!

Denn ein ſchlimmer Vogel iſt der trübe Muth,
Der ſich in den Buſen ſchleicht, zu ſaugen Blut;
Gram zerwühlt das Herz gleich einer Wieſenmaus,
Nur mit Wein, mit Wein allein ſchwemmt man ihn aus!

Wein belebt, der Wein macht glühen gleich dem Kuß —
Küſſe, Mädchen! Lang' und ſüß ſei der Genuß!
Deines Kuſſes Flamme iſt wie Sonnenglut,
Die das Laub hervorlockt aus der Knospen Hut.

Unter'm Laub entwickelt ſich die Blütenlaſt,
Ohne Laub und Blüte doch — was nützt ein Aſt?
Steht ein Stamm ſo leer und kahl in Blütennoth,
So verheert ihn bald der Wirbelwind, der Tod!

Tod! du großes Fragezeichen, darauf nie
Weder Zeit noch Weisheit Antwort uns verlieh,
Schlägſt du oder ſegneſt du jenſeit dem Grab?
Ob ich dort auch Leben, Wein und Mädchen hab'?

Doch, was grüble ich erſt lange noch betrübt!
Lebe ja und küſſe, was Genuß mir gibt!
Und was gibt Genuß, wenn Mädchen nicht und Wein?
Lebe Wein und Mädchen! Spiel', Zigeunerlein!

3.

Trinken wir!

1844.

A kinek nincs szeretője ....

Wer kein Liebchen hat, kein Püppchen,
Trinke Wein!
Glauben wird er, alle Mädchen
Seien fein!

Und es trinke Wein, dem ewig
Fehlt das Geld,
Eigen wähnt er alle Schätze
Dieſer Welt!

Und es trinke, wer von Kummer
Toll und voll,
Und von ihm gleich jedes Leiden
Weichen ſoll!

Habe weder Geld noch Liebchen,
Hab' nur Pein, —
Drei mal mehr darum als Andre
Trink' ich Wein!

4.

Während des Gelages.

1844.

Hányadik már a pohár? Csak az ötödik? . . . .

Das wievielſte iſt dies Glas? Das fünfte blos?
Herr und Schöpfer! Und ſchon flammt es tüchtig los!
Sonſt gab A—ant—wort ich noch bei zwei mal mehr,
Jetzt vom fünften ſchwankt mein Fuß ſchon hin und her!

Schwankt mein Fuß, und auch die Zunge ſtaucht im Mund,
Der terpomileſche Engpaß iſt mein Schlund,
Und Ledonias, der Wein, er ſchlägt ſo ſchwer
Die Gedanken, — Ser — Rex — Rerres großes Heer!

Kann auf keine Art ausdrücken mich fürwahr, —
Glaubt ihr, daß der Wein dies mache, ſagt es klar?
Glaubt es nicht, Gevattern, ei, wie ſollt es ſein?
Denn zu ſchaden pflegt mir wahrlich nie der Wein!

Wie auch ſollte Wein mir ſchaden, in der That!
War ich denn nicht einſt ein Krieger, ein Soldat?
Wahrlich ja, Soldat, wenn auch geringe Friſt,
Und dabei ſogar auch noch ein Infantriſt!

War Gemeiner, grünen Aufſchlags, gelb verſchnürt,
Und bis zum Gemeinen bin ich avancirt;
Gut, daß bald beiſeit ich die Bakancſen ſchmiß,
Hätten mit der Zeit mich degradirt gewiß!

Denn, o ſeht! leicht findet ſolches dorten ſtatt,
Und des Kriegers Laufbahn iſt verdammlich glatt;
Doch am meiſten eines ſolchen, der wie ich,
Seinen eigenwill'gen Kopf behält für ſich.

Rede mir drum Keiner zu, ich weiß die Pflicht,
Auf St.-David's Harfenſpiel ſelbſt acht' ich nicht!
Niemand lebt, der leicht mich an der Naſe dreht,
Thu' was lieb mir! Paul verſteht ja was er mäht!

Hejh, ich drehe hier wie eine Mühle mich,
Mahle, mahle, — und ich durſte fürchterlich!
Gebt mir Wein, da ſonſt die Mühle ſtehen bleibt,
Hat ſie nicht die Strömung, die ſie luſtig treibt.

Trinke alſo, daß mein Rad ſich drehe rund,
Bleibe ſtehn nicht bis ich ſeh' des Kruges Grund,
Wäre er auch gleich, wie Falſtaff einſtens rief,
Wär' er, ſage ich, auch eine Meile tief!

Wo — wo blieb ich? — Weiß der Storch es! — Wahrlich ja,
Bei der Mühle blieb ich ſtehen — war's nicht da?
Was nur ſprach ich von der Mühle, daß ſie bricht?
In der Preſſe liegend, wüßte ich es nicht!

Heilig bleibt's, mein Augendeckel iſt ſo ſchwer
Wie ein Mühlſtein! Und der Schlaf, er drückt ſo ſehr!
Heute ward genug geſchlemmt — ins Bett drum ſacht —
Laſſet uns Fortſetzung träumen — gute Nacht!

5.

Erlauer Klänge.

1844.

Földön hó, felhö az égen ....

Auf Erden Schnee, am Himmel Wolken —
So sei es denn, was liegt am Eise?
Daran gibt's wenig zu verwundern,
Das ist ja so des Winters Weise.
Ich wüßte nimmer, daß es Winter
Sei außer'm Haus,
Hejh, schaute manchmal nicht zum Fenster
Ich hier hinaus!

Denn warm ja sitze ich hier innen,
Und bin vom Freundeskreis umgeben;
Und rother Wein von Erlaus Bergen,
Er steht im vollen Faß daneben.
Der gute Wein, die guten Freunde,
Das gibt ja Lust;
Als Riese hauft nun hier der Frohsinn
In jeder Brust!

Und hätte Frohſinn einen Samen,
Ich würde über'n Schnee ihn ſäen,
Und raſch entkeimt, als Wald von Roſen
Gleich müßte rings das Eisfeld ſtehen;
Und würfe ich empor mein Herze
Ans Himmelszelt,
Es müßt' erwärmen ſtatt der Sonne
Die ganze Welt!

Her ſieht der Felſen dort, wo Dobó
Einſt ſeinen Namen mit dem Blute
Der Türken ſchrieb ins Buch des Ruhmes,
Verewigt ſich im Löwenmuthe!
Das iſt euch, hejh! ein Mann geweſen,
Mann bis ins Herz!
Viel Waſſer fließt, bis gleich ihm Einer,
Noch donauwärts!

Denn jetzt iſt Ungarns Thatenfrühling
Verblüht ſchon längſt! So troſtlos öde
Siecht hin die Heimat an der Lähmung,
Feig iſt das Volk, und ſtumm, und blöde!
Kommt etwa der entflohne Frühling
Noch je zurück?
Wird unſre wüſte Heimat wieder
Erblühn im Glück?

Jedoch, o laſſen wir das heute!
Denn ohnedies gibt's ſelten Freuden;

Wir wollen alſo nicht verderben
Auch dieſen Tag mit ſolchen Leiden!
Iſt doch erfolglos dieſes Winſeln;
Es nützt ja nicht,
Wenn auch aus Schmerz dem Mann der Leier
Das Herze bricht!

Fort denn, o fort mit Heimatsſorgen,
Beiſeite diesmal nur mit ihnen!
Und neue Gläſer ſollen Jedem
Zum Sarge der Erinnrung dienen!
Ein neues Glas denn her, ihr Freunde,
Ein friſches Glas!
Und noch ein friſchres, iſt geleeret
Das frühre Maß!

So! — Aber ſeht, was mir begegnet:
Ein jedes Glas iſt ein Jahrhundert;
Die Jetztzeit ſchwand, und in die Zukunft
Sieht meine Seele froh verwundert;
Und dieſe Zukunft macht mich ſelig
Und luſtentbrannt,
Denn nicht mehr arm zeigt mir die Zukunft
Das Vaterland!

6.

Der Rauſch für's Vaterland.

1844.

Fiuk, az isten áldjon meg . . . .

Möge Gott euch ſegnen, Freunde!
Seht, ich trinke; mit mir trinket!
Fröhlich kann ich nie erſchauen
Der verlaſſnen Heimat Gauen,
Nur im Rauſch das Glück mir blinket.

Dann erſehe ich die Heimat
Wie ſie wär' in beſter Stunde;
Jedes Glaſes friſche Würze,
Die ich durch die Kehle ſtürze,
Heilt dem Lande eine Wunde.

Könnte es, wenn ich berauſcht bin,
Meiner Heimat wohl ergehen:
Wenn ich ewig ſollte leben,
Schlürft' ich ewig Saft der Reben,
Würde nüchtern nie geſehen!

7.

Nach einer Zeche.

1844.

Ez volt aztán az éjszaka! . . . .

Das war doch einmal eine Nacht!
Und nimmer ſoll ich ſchauen Wein,
Wenn ich im Leben je geſehn
Solch' ein Gelage im Verein!

Wol eine zweite Mohácsſchlacht
Gab's zwiſchen uns am Tiſche hier
Die Türken ſtellte vor der Wein,
Die Ungarn aber waren wir.

Und wahr iſt wahr, beim heil'gen Gott!
Wir kriegten tapfer, nicht zum Spiel,
Beſonders als der König ſelbſt,
Verſtand, aus ſeinem Sattel fiel!

Und währt das Leben uns so lang',
Als lang' ein jeder Schluck bestand
So sehn wir noch des Glückes Zeit
Im traurigen Magyarenland!

8.

Nach Tiſche.

1844.

Ugy jól laktam, hogy még! — Egyet nyujtozom, és ....

So prächtig aß ich heute! — Ich will nun Eines rauchen,
Und dann in dich hinab mich, o heiliges Nichtsthun, tauchen!

Du gutes kühles Ruhbett, du biſt ein weicher Segen!
Und wer dich einſt erfunden, der wußte ſich zu legen!

He, Burſchen, her die Pfeife! Geſchwind, daß dich dein Leben!
Es iſt doch nichts ſo gräßlich als dieſe Faulheit eben!

Gib doch, du Ochs, ſie näher! Harrſt du, daß ich ſie greife?
Iſt's nicht genug, wenn offen mein Mund ſchon harrt der Pfeife?

Du gottverfluchte Fliege! Will ſie gar mit mir ſpielen?
Verjag' ſie — nach dem Ohre begann ſie mir zu zielen.

Voll Zorn iſt und voll Aerger des armen Menſchen Leben,
Und derart bleibt's ein Wunder, daß man noch lebt daneben!

Zieh' weg von dort den Vorhang, dort von dem Fenſterrahmen!
Ich will nur ſehn, wie weit ſie an meinem Baue kamen.

Ei nun, es geht! Die Arbeit, ſie blüht, wohin man blicket —
Doch ſchließe jetzt das Fenſter, da ſchwer die Sonne drücket.

Welch' Schweineglut! — Doch ſei es! — Denn wenigſtens im Schwülen
Wird bei ſo ſchwerer Arbeit ſich Niemand jetzt erkühlen.

9.

Wunſch.

1844.

De már nem tudom, mit csináljak . . .

Nimmer weiß ich, wie ich löſch' den Brand,
Möchte trinken allen Wein im Land;
Doch jemehr ich trinke emſiglich,
Um ſo mehr erſchrecklich durſte ich!

Was thut Gott kein Wunder, denkend mein?
Würd' verwandeln er die Theiß in Wein,
Möcht' ich ſein die Donau, denn in mich
Müßte dann die Theiß ergießen ſich!

10.

Was ſpricht der Weiſe?

1844.

Hm, bizony csak sok nem úgy halad ....

Hm, wahrlich unter dieſer Sonne geht
Nicht Alles ſo, wie es zu Recht beſteht.
Der Weiſe, Felſen meidend, ſpricht darein:
„Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? Schenkt ein!“

Das Geld, es iſt ein Meer, wo manches Schiff,
Charakter, Ehre, Ruf, zerſchellt am Riff.
Der Weiſe, Felſen meidend, ſpricht darein:
„Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? Schenkt ein!“

Ein ſeidner Hut der Dummheit Schädel ziert,
Dieweil das kluge Haupt oft hutlos friert.
Der Weiſe, Felſen meidend, ſpricht darein:
„Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? Schenkt ein!“

Das Wörtchen „Freund“ hat aus des Daſeins Buch
Längſt ausgekratzt die Zeit als leeren Spruch.
Der Weiſe, Felſen meidend, ſpricht darein:
„Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? Schenkt ein!“

Geradheit, Offenheit, ſie nützen nie,
Zur Beute werden ſtets der Falſchheit ſie.
Der Weiſe, Felſen meidend, ſpricht allein:
„Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? Schenkt ein!“

Die Weibertreu iſt ein verlaſſner Steg,
Die Einfalt nur läuft noch auf dieſem Weg.
Der Weiſe, Felſen meidend, ſpricht allein:
„Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? Schenkt ein!“

Dem weggeworfnen Stein oft Wahrheit gleicht,
Er fliegt zurück auf ſeinen Schleudrer leicht.
Der Weiſe, Felſen meidend, ſpricht allein:
„Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? Schenkt ein!“

Es wachſen Predigten an jedem Strauch,
Doch hört man nicht auf ſie, wie gut ſie auch.
Der Weiſe, Felſen meidend, ſpricht allein:
„Hier iſt das Glas, wo iſt der Wein? Schenkt ein!“

11.

Des Sonnengottes Eheleben.

1844.

A nap házas legény ....

Es iſt der Sonnengott ein Ehemann;
Ein Ehemann, ja; wißt ihr es bereits?
Doch eben, das iſt jenes bittre Kreuz,
Das auf dem Armen ruht als ſchwerer Bann;
Denn unter dem Pantoffelregiment
Hält ihn ſein böſes Weib ganz unverſchämt!
Da iſt's natürlich, daß der gute Alte
Den Wein nicht haßt, und nie den Wein vermeidet;
Den Wein, der glättet jede trübe Falte,
Und Troſt wol jedem Herzen bringt, das leidet.
Daheim zu trinken doch, das wagt er nicht,
Das gäbe Streit von mächtigem Gewicht.
Jedoch, zieht er die altgewohnten Gleiſe
Dahin am Himmel, ſo in ſeiner Weiſe,
Da gibt er Acht, und wartet ab hübſch fein
Bis ſich der Sehraum hüllt in Wolken ein,
Und ohne Furcht dann, daß ſein Weib ihn ſehe,

Stürzt in ein Wirthshaus in der nächſten Nähe
Hinein gar eilig jener alte Sünder,
Und trinkt dann dorten wie ein Bürſtenbinder
In ſeinem Kummer ohne Scham und Scheu;
Und kommt zuletzt der Abend dann herbei,
Und theilen ſich die Wolken ringsumher,
Dann ſeht ihr ihn, wie er berauſcht ſo ſchwer
Zulachend uns mit rothen Backen winkt,
Und raſch vom Himmel ſinkt.

12.

Dichter und Rebe.

1845.

Semmi vágyam, semmi kedvem ....

Keinen Lorberkranz begehr' ich,
Denn nicht Ruhm und Weisheit lehr' ich;
Mögen Ungarns junge Schönen
Mich mit Rebenkränzen krönen,
Denn dem Dichter und den Reben
Ward ein gleiches Loos gegeben.
Wie die Rebe gibt der Dichter
Hin der Welt, dem Splitterrichter,
Seine Seele, gut und rein.
Rebenseele ist der Wein
Und das Lied des Dichters Seele.
Wenn wir derart ohne Hehle
Unsre Seelen hingegeben

So als Wein, als Liedchen eben,
Dann verwelkt man lebensmüde,
Und nach uns, mit lauten Kehlen,
Freut die Welt sich unsrer Seelen:
Freut beim Weine sich am Liede!

13.

Herr Daſe.

1845.

Komor, mogorva férfiú ....

Finſter, greinend wie ein Brummbär,
War Herr Daſe,
Blüht ihm gleich ein heitres Frühroth
Auf der Naſe;
Doch gerade deshalb brummte
Meiſter Daſe,
Weil ihm heitres Frühroth blühte
Auf der Naſe.

Aber ſchuld daran war ſelber
Meiſter Daſe,
Daß ihm heitres Frühroth blühte
Auf der Naſe;
Trank den Wein doch ganz entſetzlich
Meiſter Daſe,
Deshalb blüht ihm heitres Frühroth
Auf der Naſe!

14.

Uebers Ziel geſchoſſen!

1845.

Ebédre hítak. Elfogadtam ....

Man bat zu Tiſch mich. Herzlich gerne
Bin ich gefolgt. Jedoch die Gründe
Gab nicht das Eſſen für mein Kommen,
Vielmehr weil ich geheim vernommen,
Daß ich ein ſchönes Mädchen finde.

Ich fand das Mädchen .... welche Schönheit!
Ihr leichter Wuchs ein Hauch, und mehr nicht!
Im weißen Himmel ihrer Augen
Tiefblaue Sonnen .... und es taugen ....
Doch alles Das gehört hierher nicht.

Genug, voll Schönheit war das Mädchen;
Ich ward verliebt gleich wider Willen.
„Geſtehen will in ganzer Friſche
„Ich mein Gefühl ihm gleich nach Tiſche!“
So dachte raſch ich mir im Stillen.

Ich ſog mich voll dann auch bei Tiſche
Mit herzerſtärkenden Getränken,
Damit im großen Augenblicke
Ich herzhaft mich zum Siege ſchicke,
Und überwinde jed' Bedenken.

Doch, hah! die Herzensſtärker ſtärkten
Das Herz mir alſo, das verführte,
Daß ich, vor eitel Kraft und Stärke
Im Herzen, doch nach Tiſch zum Werke
Ein wenig ſchwach die Füße ſpürte.

15.

An mein Glas.

1845.

Különben én becsüllek, oh pohár! . . . .

Im Ganzen acht' ich dich, o Glas, —
Doch Eins kann ich an dir nicht ehren:
Ich ehre nicht an dir, o Glas,
Daß du ſo leicht biſt auszuleeren!

Wenn ich an deiner Statt, o Glas,
Ich würde ſtets von Weine blinken;
Wärſt du an meiner Statt, o Glas,
Du würdeſt ewig aus mir trinken!

16.

Gleichniß.

1845.

Van a nagy alföldön csárda sok ....

Wol im Flachland viele Csárden ſtehn;
Doch die beſte, die ich je geſehn
Iſt die Csárda, „Blickherein!“ genannt,
Die hat ihres Gleichen nicht im Land.

Vorwärts will ſie, wankt nur hin und her,
Wie ein Zecher, der berauſcht iſt ſchwer;
Und wie ſeinen Hut im Rauſch ein Gauch,
Trägt ihr Strohdach ſie verſchoben auch!

17.

Patriotenlied.

1845.

Rég veri mar a magyart a teremtö . . . .

Lange ſchlägt der Schöpfer wol den Ungar ſchon,
Fremd iſt ihm, was in der Zukunft ihm mag drohn!
Geht es gut ihm noch auf Erden? Jeder fragt's!
Soll er jubeln oder trauern? Ei, wer ſagt's!

Doch, ſchuf Gott der Nation auch tiefes Leid,
Gab dazu er, was es tödtet allezeit.
Sagt, wo beſſrer Wein, wo ſchönre Mädchen ſind
Als in unſerm Ungarn? Sagt es doch geſchwind!

Mädchen, kommt mir in den Arm zu frohem Scherz!
Preſſe euch mit beiden Händen an mein Herz,
Schlürfe eure ſüßen Seelen aus im Kuß,
Daß verſüßt ſei mancher bittere Verdruß!

Hejh, und erſt der Wein! So gebt doch her den Wein!
Rothe Thränen wein' das Glas in mich hinein!
Glühend ſind die rothen Thränen wie ein Blitz,
Sie entzünden ſelbſt entſchlafnen Lebens Witz!

Zieh herab, Zigeuner! Friſch, ich zahle gut!
Aber ſo, daß mir das Herz ſpringt, voll von Glut!
Ob aus Luſt, ob es aus Kummer mir auch bricht! ....
So erluſtigt ſich der Ungar, anders nicht!

18.

Wandlung.

1845.

Nem ugy van, a mint volt. A földön ....

Es iſt nicht, wie es war! Auf Erden
Verändert Alles ſich im Rennen!
Mein Einſt, mein Jetzt ſind doch zwei Brüder,
Und mögen kaum ſich mehr erkennen!

Auf flacher Hand trug ich mein Herze
Voll Freundſchaft, frei und ungezwungen;
Es war nicht nöthig, es zu fodern,
Ich habe ſelbſt es aufgedrungen.

Jetzt, wenn man auch mein Herz begehret,
So geb' ich's nicht, bin ſchon geſcheidter;
Ich lüge, will man es erlangen:
„Ich hab' kein Herz, fort, trollt euch weiter!"

Wenn ehmals mich entflammt' die Liebe,
War es platoniſche, ohne Mängel;
Ich glaubte heilig, jedes Mädchen
Sei eines Himmelreiches Engel!

Das glaubte ich!.... Jetzt aber weiß ich,
Daß ſie ſtatt Engel eher Teufel;
Und weine nicht, verſchmäht mich Eine,
Ich finde Andre ſonder Zweifel!

Die Heimatlieb' war meine Sonne,
Die mir die Seele warm durchſtrahlet.
Was iſt ſie jetzt? Der Schein des Mondes,
Der kaltgelb, fahl, mein Antlitz malet.

Einſt, wenn die Welt mich trat, da habe
Ich nach dem Grabe nur geſtöhnet;
Jetzt will ich eben darum leben,
Zu trotzen ihr, wenn ſie mich höhnet!

Wie weicher Lehm war ich vor Zeiten,
So leicht geknetet und zerfloſſen;
Doch Marmor jetzt — es prallt die Kugel
Zurück auf Den, der ſie geſchoſſen!

Der weiße Wein, ein blondes Mädchen,
Der helle Tag war, was mich freute;
Doch rothen Wein, ein braunes Weibchen
Und dunkle Nacht, das will ich heute!

IV.

Gestalten.

Wol bin ich ausgelassen, und — ein Narr?
Auch das kann möglich sein;
Ich ziehe nie zu Rathe den Verstand,
Mein Herz gibt Rath allein;
Und meinen Kopf benutz' ich trotzdem gut:
Ich stülpe drauf den straußgeschmückten Hut!

Vorbemerkungen.

Betyár (spr.: Bet-jaar), der Roßdieb, der Vagabund der Pußta.

Bojtár (spr.: Boi-taar), der Hirtenjunge.

Csárda (spr.: Tschaar-da), ein einzelnstehendes Wirthshaus in der Pußta.

Csikós (spr.: Tschi-kohsch), der Roßhirt.

Csokonai Vitéz Mihál (spr.: Tscho-ko-nai Wi-tehs Mi-hahl), deutsch: Michael Vitéz von Csokona, der bedeutendste ältere ungarische Volksdichter, geboren 1774 zu Debreczin, starb daselbst 1805, erst 28 Jahre alt, infolge von Ausschweifungen und mit sich zerworfen. Von seinen zahlreichen Werken sind am populärsten das komische Epos „Dorothea", in vier Gesängen (1803), die „Anakreontischen Lieder" (1803), die „Liebeslieder an Lilla" (1805) und seine humorreichen Volkslieder.

Dade, im Zigeunerdialekt: der Alte, der Vater.

Debreczin (spr.: De-bre-zin), nächst Pest die größte und bevölkertste Stadt Ungarns, von Pest 35 Meilen entfernt; ihr Bezirk 15 Quadratmeilen weitgedehnte Ebene, zu welcher auch die hortobágyer Pußta gehört. Sitz des ersten Magyaren- und zugleich Calvinerthums, mit 48,840 Einwohnern. Geburtsort der Humoristen Csokonai, Fazekas, des Erotikers Barna, des Odendichters Lengyel und des Bildhauers Ferenczy.

Kari, Diminutiv für Karl: Karlchen.

Kecskemét (spr.: Ketsch-ke-meht), größter Marktflecken Ungarns, im pestholter Comitat, 12 Meilen von Pest, mit 44,110 meist ungarischen Einwohnern.

St.-Kleofas, irgend ein Heiliger, den die Zigeuner besonders verehren.

Megyeri, Karl (ſpr.: Med-je-ri), geb. 1797, geſt. 1842; ſein Familienname war Stand, der größte und populärſte ungariſche Komiker, welcher 26 Jahre hindurch auf allen Bühnen des Landes bekannt und vergöttert war. Vörösmarty ſchrieb auf ihn das Epigramm:

Welch ein Gelächter da unten? Welch eine Luſt in der Grabwelt?
Unter den düſtern Schatten zieht ja des Megyeri Geiſt!

Örzſi (ſpr.: Ör-ſchi), Lieschen.

Pál (ſpr.: Pahl), Paul.

Paprika, der ungariſche rothe Pfeffer, cornichon rouge, peperoni, in Indien Pipa.

Pinty (ſpr.: Pinti), ein erfundener Eigenname.

Sári (ſpr.: Schaa-ri), Diminutiv von Sara.

Szábadka, Kikinda, Vinda, Städte und Ortſchaften an der äußerſten Grenze Niederungarns, in jenem Gedichte benutzt, um anzudeuten, daß man lange genug ſuchen könne.

Szentpéteri, Sigmund, geb. 1798, gegenwärtig am Nationaltheater, einer der bedeutendſten ungariſchen Schauſpieler, beſonders im komiſchen Fache. Jugendfreund und Kunſtgenoſſe Megyeri's.

Uczczu! (ſpr.: Uz-zu!), Aufruf, wie: Vorwärts! Dran! Drauf! u. ſ. w.

Zrinyi (ſpr.: Srin-ji), ein ungariſcher Schnürrock mit Doppelärmeln, zu Ehren des großen Helden von Sziget ſo genannt.

1.

Das Tintenglas.

1844.

Vándorszinész korában Megyeri ....

Zur Wandertruppenzeit ſchrieb Megyeri,
— Lebt Jemand, dem noch fremd der Name, wie? —
Sich an Theaterzetteln kreuz und lahm;
Bekam
Dafür
Fünf Gulden einſt als Schreibgebühr;
Ja, wie ich ſag', fünf Gulden Schreibgebühr.

Er ging zuerſt um friſche Tinte nun,
Daß welche da ſei, gibt es was zu thun.
Wohin doch ſteck' er's Tintenglas?
Ei was!
Er ſteckt
Es in die Rocktaſch', gut verdeckt;
Ja, wie ich ſag', ins Täſchlein, gut verdeckt.

Voll Luſt war Megyeri, ſo ſtark bei Geld,
Daß er, nach Hauſe gehend, ſprang durchs Feld;
Vergebens mahnt Szentpéteri:
„Kari,
„Gib Acht!
„Die Luſt wird ſonſt zu Leid gemacht;
Ja, wie ich ſag', die Luſt zu Leid gemacht!“

So kam's! Von all dem Springen floß
Die Tinte aus. Der Fleck im Rock war groß.
Nun härmt ſich Megyeri, — ihn grimmt,
Verſtimmt
Der Spaß,
Da er blos dieſen Rock beſaß;
Ja, wie ich ſag', blos dieſen Rock beſaß.

Noch mehr: der Rock war gelb! Man ſah den Fleck
Drum ſtark. — „Ich werf' ihn weg!“ ſo dacht' er keck;
„Statt ſeiner doch, was nehm' ich um?“
Darum
Manch Jahr
Trug er ihn noch, bis hin er war;
Ja, wie ich ſag', bis gänzlich hin er war!

2.

Der Volksdichter Csokonai.

1814.

Egy kálomista pap es Csokonai . . . .

Ein Calviniſtenpropſt und Csokonai,
Es waren eng befreundet dieſe Zwei.
Aus Debreczin einſt ſchlenderte hinaus
Und ging zu ſeinem Freund im Thal,
Und „Trinken möcht' ich, Bruderherz!" rief aus
Der Csokonai Vitéz Mihál.

«Nun, wenn du trinken willſt, ſo trinke froh,
«Es gibt für dich wol Wein noch irgendwo,
«Und wenn nicht ſonſt, bei mir im Keller doch;
«Dort ſteht Ein Faß nicht an der Zahl!»
So ſprach der Freund, hinab mit ihm auch froch
Der Csokonai Vitéz Mihál.

«Hejh, uczczu!» rief der Prediger unten aus,
Als er den Dauben ſchlug vom Faß heraus;
«Lauf' um die Pipe, die ich heim vergaß;
«Doch, Bruder, bleib' nicht ſtehn zumal!»
Und aufwärts lief im Pferdetrott fürbaß
Der Cſokonai Vitéz Mihál.

Aufs Spundloch hält der Prediger die Hand
Und harrt, und harrt der Pipe unverwandt;
Doch kam ſie nicht; der Prediger flucht und ſpricht:
«Was Teufel macht zu meiner Qual,
«Wo in der Hölle bleibt, was kommt denn nicht
Der Cſokonai Vitéz Mihál?»

Nicht länger hielt er aus des Harrens Pein,
Er ließ das Faß — ausſickerte der Wein —
Und ging vom Keller in das Haus hinauf,
Doch Niemand fand er dort im Saal;
Erſt Abends ſpät da kehrte heim im Lauf
Der Cſokonai Vitéz Mihál.

Nun ſeht, das war der Grund vom ganzen Kohl:
Die Pipe ſuchte Vitéz oben wol,
Ja, alle Laden ſucht' er emſig aus,
Doch fand er Pipe nicht, noch Pfahl;
Drum, um die Pipe ging ins Nachbarhaus
Der Cſokonai Vitéz Mihál.

Beim Nachbar doch, da gab's ein Schmauſen juſt,
Man ſetzte vor ihm Speiſ' und Trank nach Luſt,
Und ſo beim Wein vergaß, traktirt ſo reich,
Bei luſtiger Muſik zumal,
Den Prediger, die Pipe, Alles gleich
Der Csokonai Vitéz Mihál!

3.

Meiſter Pál.

1844.

Pál mester illyformán okoskodott ....

Meiſter Pál, er grübelte gar klug,
Und im Feuer
Er den Hut verwegen ſeitwärts ſchlug:
„Ei, der Geier!
„Meine Frau iſt nicht nach meinem Sinn,
„Beſſer iſt es wenn ich einzeln bin;
„Jage ſie zum Teufel — Das wird draus!“
Und er that, wie er's geſagt voraus.

Meiſter Pál doch dacht' bei kälterm Blut,
Nur daß, ſcheuer,
Er zur Seite nimmer ſchlug den Hut:
„Ei, der Geier!
„Schade doch, daß ich ſie fortgejagt;
„Reicher war ich, da ſie ſich geplagt,
„Doch nun werd' ich ärmer — Das wird draus!“
Und es kam, wie er's geſagt voraus.

Meiſter Pál, er dachte bald in Wuth
— Ungeheuer,
Schmiß er wieder ſeitwärts ſeinen Hut —:
„Ei, der Geier!
„Leid und Kummer bringen nicht Gewinn,
„Habe nicht mehr viel, geb' das auch hin,
„Ja, ich geb' es hin — Das wird daraus!"
Und er that, wie er's geſagt voraus.

Meiſter Pál doch grübelte zuletzt,
Reichthumsfreier,
— Und ins Aug' ſchlug er den Hut ſich jetzt —.
„Ei, der Geier!
„Nun ging Alles, Alles ſchon darauf!
„Was beginn ich? Hänge ich mich auf?
„Ja, ich häng' mich auf! — Das wird daraus!"
Und er that, wie er's geſagt voraus.

4.

Junker Pinty.

1844.

Én nem panaszlok sorsom ellen ....

Ich klage gegen mein Geſchick nicht,
Was Teufel ſollt ich klagen auch?
Kann gnädiger ſein der gute Himmel,
Als gnädig er mir armen Gauch?
Mir kam das Hochglück, zu beſingen
Den Junker Pinty, ſchön und hell.
Im Umkreis von ſechs Pußtenorten
Iſt ſeiner Art er, hier wie dorten,
Der unvergleichlichſte Geſell!

Der Junker hat nicht einen Heller,
Wie auch ſein Großahn es gewohnt;
Was volle Taſchen ſind, das iſt ihm
So fern, wie unſrer Welt der Mond;
Doch will er ſich darum nicht hängen,
Es kränkt ſogar ihn nicht ſo ſchnell.
Im Umkreis von ſechs Pußtenorten
Iſt ſeiner Art er, hier wie dorten,
Der unvergleichlichſte Geſell!

Es wird für ihn kein Tiſch gedecket,
Trotzdem nicht tödtet Hunger ihn;
Er geht ins Wirthshaus, will er eſſen,
Setzt zu Bekannten keck ſich hin;
Von Dem und Jenem einen Biſſen —
So füllt er prächtig ſich das Fell.
Im Umkreis von ſechs Pußtenorten
Iſt ſeiner Art er, hier wie dorten,
Der unvergleichlichſte Geſell!

Wie er mit Kleidern ſich verſorget?
Das iſt auch eigenthümlich ſehr:
Zu Bällen und dergleichen borget
Er Kleider ſich, was nicht ſo ſchwer;
Nur daß ſodann die guten Leute
Die Kleider nimmer ſehn ſo ſchnell.
Im Umkreis von ſechs Pußtenorten
Iſt ſeiner Art er, hier wie dorten,
Der unvergleichlichſte Geſell!

Wo ſeine Wohnung? Niemand weiß es;
Doch rühmt er oft im Redefluß,
Was er für prächtige Zimmer habe,
Und was er ſagt, man glauben muß;
Sieht man auch oft in Kaffeehäuſern
Solch Pinty-artiges Geſtell.
Im Umkreis von ſechs Pußtenorten
Iſt ſeiner Art er, hier wie dorten,
Der unvergleichlichſte Geſell!

So iſt vom Kopf er bis zur Sohle,
Vollſtändig ihm dies Bildniß gleicht,
Und ſich, wie ſeiner theuern Heimat
Erſchröcklich er zur Ehr' gereicht.
Drum rufe Jeder: „Gott erhalt' ihn,
„Lang' ſprudle noch ſein Lebensquell!
„Im Umkreis von ſechs Pußtenorten
„Iſt ſeiner Art er, hier wie dorten,
Der unvergleichlichſte Geſell!“

5.

Meiſter Ambroſius.

1844.

I.

Merre olly nagy széllel, Ambrus gazda? ....

Hejh, wohin denn mit ſo großem Winde,
Meiſter Ambrus? „In den Krug geſchwinde,
„Denn geärgert hat mein Weib mich tüchtig.
„Mache nur durch Wein den Aerger flüchtig.
„Doch ein Glück iſt's für die böſe Sieben,
„Daß ich länger nicht daheim geblieben!
„Hätte ſie noch mehr gekeift verbiſſen,
„Hätte ihr die Zunge ausgeriſſen!"

* *
*

Schlechte Weiber haben ſchlechte Knechte;
Ueber Meiſter Ambrus ſprach der Schlechte:
Daß er gern verblieben in der Klauſe,
Doch es warf die Frau ihn aus dem Hauſe!

II.

Ambrus ſitzt im Wirthshaus hochgemuthet,
Bis des Dorfes Wächter Zehn getutet;
Auf nun ſtand er, iſt nachheim geſauſet,
Und — Gott weiß es! — wie er dort gehauſet!
Doch hier kommt er ja zurück ſchon wieder?
„Ei, was fuhr euch, Meiſter! in die Glieder?“ —
«Immer noch hat ſie nach Lärm gedürſtet,
«Nun, da hab' ich tüchtig ſie gebürſtet,
«Und darauf dem Haus gekehrt den Rücken,
«Laſſe mich bis morgen nicht mehr blicken!»

* * *

Schuftiger Knecht! Es ruht nicht ſeine Zunge,
Andern Tages wußte jeder Junge:
In dem Wirthshaus mußte Ambrus paſſen,
Weil ſein Weib ihn nicht ins Haus gelaſſen!

6.

Der alte Herr.

1844.

Az öreg urnak élete ....

Des alten Herren Leben iſt
Bedauernswerth voll Qualen;
Bis in die Nieren plaget ihn
Die Eiferſucht zumalen!

Sein Neffe iſt ſo ſchlecht, und ſchön
Des Alten junges Weibchen;
Viel Scharten ſchlägt ins graue Haupt
Der Burſch ihm und ſein Täubchen.

Als er noch ledig, nicht zur Laſt
War ihm das Amt; erwerben
Konnt' er im ruhigen Dienſt ſein Brot —
Jetzt muß er dran faſt ſterben!

Als er noch ledig, ſpielte er
Mit Freunden bis zum Morgen;
Jetzt wagt er nicht ſo langes Spiel —
O bittre Ehſtandſorgen!

Als er noch ledig, Träume blos
Verſüßten ihm den Schlummer;
Jetzt wagt er halb zu ſchließen kaum
Das Aug' vor Furcht und Kummer!

Und trotzdem, alter Herr, du bangſt
Umſonſt für's liebe Käthchen;
Dein Neffe liebt nicht deine Frau —
Er liebt ihr Stubenmädchen!

7.

Wanderleben.

1844.

Szent Kleófás! . . . .

O heiliger Kleophas!
Welch Karavane Großer, Kleiner! . . . .
Was wäre das
Wenn nicht walachiſche Zigeuner?!
Wie oder dieſer ſchöne Reiſezug
Von Mann und Roß, ſpricht er nicht deutlich ſchon genug?
Dort zieht der ſaubre Trupp ſich hin
In langer Reihe längs des Waldes Grün.
Das Oberhaupt, es ſitzt auf altem dampfigen Klepper,
Den am Gebißſeil — da er einſchnappt wie ein Schnepper —
Nachzerrt ein feiſter Burſche, daß ſich Gott erbarme!
Und arg zu ſchwitzen hat ein Recht der Arme,
Denn längſt iſt's her, daß ſtraff noch jenes Roſſes Sehne
Und ihm entfallen ſind die Füllenzähne . . . .
Wie lebt es nun? Verlungern
Muß jetzt das Roß ſein Alter im gewaltigen Hungern;

Bei der Bewandtniß weiß ich wahrlich nicht,
Wie jenes Thier es macht, daß es zuſamm' nicht bricht;
Und was noch ärger: Das, was ihm zur Laſt, zur Pein,
Iſt nicht der gute Dade nur allein,
Zu beiden Seiten hängt herab dem Roß
Ein Schnappſack, und in jedem hockt ein Mohrenſproß,
Deſſ' ſchauderhafter Krauskopf aufwärts guckt,
Indeß der Burſche Jammerlieder ächzt und gluckt,
Da nicht bequem der Sitz in ſolchem Loch; —
Jedoch zu Fuß zu laufen? Ach, das wäre bittrer noch!
Drum ächzen ſie auch ſchauerliche Töne;
Gott weiß, wie lang' noch dauern würde dies Geſtöhne,
Doch gibt der Großahn ihnen einen Tritt,
Flugs werden ſtill die Kerle bei dem Ritt!

Daneben ſind Mann, Weib und Jüngferchen zu ſehn,
Die beieinander oder nacheinander gehn;
Der Eine kaut, der Andre raucht Taback,
In große Wolken hüllet ſich das Pack,
Die ſcharf das Auge beißen und die Lunge reizen, —
Es ſcheint, daß den Taback in Paprika ſie beizen!

Ganz hinten, nachgezerrt am Strick durch allen Dreck,
Geberdet ein geſtohlnes Ferkel ſich gar keck,
Das ſich unbändig ſtörriſch zeigt;
Es ahnt wol, daß ſich ſeine Sonne neigt,
Und deshalb führt es ſich ſo ſchlecht nun auf;
Doch hilft ein Tüncherpinſelſtiel ihm nach im Lauf,
Mit dem die wackre Mutter der Familie voll Muth
Das Ferkel anfällt, und ſie bändigt's gut!

So richten ſie die kühnen Schritte fort behende
Von einem Dorfend' zu des andern Dorfes Ende.
Solch Heldenvolk macht nichts erbeben ....
Blos nur der Wind! Vor dieſem ziehen ſie ergeben
Die Mützen! Und gar klug! Denn dieſes böſe Element,
Es iſt unmenſchlicher, als wer ſie ſengt und brennt.
Fällt über ſie er her mit breiter Schwinge,
So flüſtert in das Ohr er ihnen oftmals Dinge,
Die bis ins Schienbein ſie erzittern machen zag und matt,
Und daß ſie beben wie ein Espenblatt!
Doch rauſcht Herr Wind davon auf leichtem Wagen,
Um mit den flinken Roſſen ſonſt wohin zu jagen,
So kehrt die alte Luſt, ſie jauchzen, ſcheckig lebend
Und allem irdiſchen Kummer einen Fußtritt gebend!

8.

Das Ochſenviergeſpann.

1845.

Nem Pesten történt ám, a hogyan mondhatok ....

In Peſt geſchah es nicht, wie ich euch ſagen kann;
Zu Peſt geſchehen ſolch romantiſche Dinge nie!
Die Herrenleute der Geſellſchaft, Mann für Mann,
Sie ſetzten ſich zu Wagen wol mit vieler Müh!
Zu Wagen, ja, doch war's ein Ochſenwagen nur,
Und zwei Paar Ochſen zogen das Geſpann vom Ort.
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr,
Gezogen von vier Ochſen, langſam fort und fort.

Die Nacht war lichtvoll, und der Mond ſtand eben hoch,
Blaß ging er durch zerriſſner Wolken Flockenmeer,
Wie wol ein Witwer, der der Gattin Grab annoch
Am Friedhof ſucht, bei Leichenſteinen ringsumher.
Ein Lüftchen ſchlich ob nachbarlicher Felderflur,
Und hob vom Graſe ſüße Düfte da und dort.
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr,
Gezogen von vier Ochſen, langſam fort und fort.

In der Geſellſchaft war auch eben ich zur Zeit,
Und kam als Nachbar neben Örzſi auf den Sitz.
Der bunten Fahrgeſellſchaft ſonſtige Herrenleut'
Sie ſangen laut und plauderten voll tollem Witz;
Ich aber ſchwärmte ſtill, und ſprach zur Örzſi nur:
„Erwählen wir uns einen Stern von jenen dort!"
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr,
Gezogen von vier Ochſen, langſam fort und fort.

„O, wollen wir uns nicht erwählen einen Stern?"
Sprach ich, ſo ſchwärmend ſtets, zur Örzſi neben mir.
„Der Stern führt uns gewiß zurück aus weiter Fern'
„Vergangner Zeiten Glückserinnerung dafür,
„Geht da und dorten hin einſt unſres Lebens Spur!"
Und wir erwählten beide einen Stern von dort.
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr,
Gezogen von vier Ochſen, langſam fort und fort.

9.

Muhme Sári.

1847.

Sári néni a küszöbben . . . .

Muhme Sári hockt dort auf der Schwelle ſtill,
Hockt, und ſteht nicht, da ſie nimmer wachſen will;
Ihre Naſe iſt gefattelt mit der Brille,
Und ſie näht — ihr Sargtuch wol als letzte Hülle?
Muhme Sári, ei, wer früher euch wol kannte,
Als man euch noch zärtlich „Mühmchen Sári" nannte!

Die voreinſt am Kleid ihr unten ſaßen dicht
All die Falten zieren nun ihr Angeſicht,
Und am Leib hängt jedes Stück, als hätte beim Mahden
Mit Heugabeln man das Kleid auf ſie geladen.
Muhme Sári, ei, wer früher euch wol kannte,
Als man euch noch zärtlich „Mühmchen Sári" nannte!

Ihre Haare ſind wie Winterſchnee und Eis,
Wie gebleichtes Linnen ſind ſie fahl und greis,
Und ſo gräulich nehmen ſie ſich aus am Schopfe
Wie das Storchenneſt am hohen Kirchthurmknopfe.
Muhme Sári, ei, wer früher euch wol kannte,
Als man euch noch zärtlich „Mühmchen Sári" nannte!

Ihre Augen nahmen einwärts ihre Schau,
Ueberdrüſſig dieſer Welt, ſo falſch und ſchlau;
Innen blinzeln ſie nun fort noch immer,
Wie im eingeſtürzten Grab des Lämpchens Schimmer.
Muhme Sári, ei, wer früher euch wol kannte,
Als man euch noch zärtlich „Mühmchen Sári“ nannte!

Eine Wüſte iſt ihr Buſen, ſtill und leer,
Wie als ſchlüge, ach! kein Herz darunter mehr;
Noch iſt's dort, doch unbeweglich, unerreget;
Manchmal nur, verachtend faſt, es ſich beweget.
Muhme Sári, ei, wer früher euch wol kannte,
Als man euch noch zärtlich „Mühmchen Sári“ nannte!

Ein verſchwendriſch wilder Gauch iſt Jugendſinn,
Wirft mit beiden Händen all den Reichthum hin;
Doch ſein Vater dann, das Alter, knauſrig zähe,
Nimmt zurück ſich den verpraßten Schatz mit Wehe!
Muhme Sári, ei, wer früher euch wol kannte,
Als man euch noch zärtlich „Mühmchen Sári“ nannte!

10.

Der gute Lehrer.

1847.

Van biz ott a sok rosz között ....

Unter all den vielen ſchlechten Lehrern
Gibt's auch gute noch;
Unter meinen vielen ſchlechten fand ich
Einen guten doch!

Mir im Herzen blieb er, und verblieb auch
Im Gedächtniß mir,
So als ſchaute ich den alten Kahlkopf
Jetzt noch ſtehen hier.

Ja, wol war er kahl und fahl, doch konnte
Er ja nichts dafür;
Denn der Burſch war alt, und längſt verblühet
Seiner Jugend Zier.

Eine blieb von den verwelkten Blumen
Ihm allein noch frisch:
Einer Pfingstenrose glich die Nase
Hochroth zauberisch.

Und wol neu an jedem Tag erblühte
Dieses Röselein,
Was kein Wunder, er begoß bedächtig
Es ja stets mit Wein.

Ein absonderliches Pflänzchen war es,
Wie ich kein's mehr schau,
Wollte durchaus nichts in sich sonst saugen,
Einzig Kellerthau.

Unter'm Nasendache gafft' ein großer
Schnurbart blöd' hervor,
Eine Spitze sah zur Erd', die andre
Sah ins Blau empor.

Unter'm Schnurbart war der Mund, im Munde
Eine Pfeife hing,
Dran war das zerbissne breite Mundstück
Ein curioses Ding!

Und ſein Rock, ſein „Zrinyi", ward gefertigt
Wol zu Árpád's Zeit!
Keine Farbe hatte mehr die Farbe
An dem ſchmucken Kleid.

Knöpfe waren dran, wie ſoll ich ſagen?
Wie ein Heidenkopf!
Noch im Türkenkrieg als Kugel diente
Wol ein ſolcher Knopf.

Schön mit Schnüren war ſein Rock verzieret,
Im Zickzack hinan,
Daß vielleicht der Blitzſtrahl ſelbſt ſich hätte
Leicht verirrt daran.

Viel und lang' ich mit dem Mann verkehrte;
Doch er war's auch werth:
Ach, ein Kerl war's, ein erſchrecklich guter,
Ei, wie nur ein Pferd!

Wußte meines Penſums ich kein Pünktchen,
Macht' es nie mir Qual;
Tröſtend ſprach er, daß ich's würde lernen
Schon ein andermal!

Wies ihm auch darum mein gutes Herze
Oft gar wunderſam,
Brachte, wenn ich konnte, ihm Geſchenke,
Gut und ſchlimm, wie's kam.

Wurſt und Schinken ſtahl aus ſeinem Schornſtein
Ich ihm täglich faſt;
Dieſe ſchenkte ich ihm, und er lud dann
Noch den Dieb zu Gaſt!

14.

Der Wanderburſche.

1847.

Hogyha nincs az embernek . . . .

Wenn des Menſchen Taſche leer iſt,
Bleibt wol leer ſein Magen auch;
Leer iſt meine Taſche, alſo
Iſt auch leer mein armer Bauch.

Geſtern aß zu allerletzt ich,
Und — da um ſo weniger gleich;
Doch, was macht's? Genug ſtatt meiner
Aßen ſatt ſich ja im Reich!

Morgen iſt ein Tag auch wieder,
Bringt er Gutes mir — mit Luſt
Nehm' ichs an; bis dahin ſaug' ich
An der Hoffnung Mutterbruſt.

Leer iſt wol der Bauch, dagegen
Sind die Augen mir gefüllt;
Thränen preßt die arge Kälte
Mir aus ihnen ungeſtillt.

Und ganz recht iſt dieſe Kälte,
Treibt ſie doch zur Eile mich;
Und das Wirthshaus, das noch weit iſt,
Rückt dadurch wol näher ſich.

Dji, du Falber, dji, du Brauner!
Meine Füße, eilt nur zu!
Was ſind das für brave Roſſe,
Wollen Futter nicht, noch Ruh'.

Falb iſt ein's und braun das andre,
Da verſchiednes Tuch jed' Bein,
An der Hoſe, — wie es langte,
Setzte ich die Stücke ein.

Hatte wol auch gute Kleider,
Doch gar leicht verletzt man die
Auf der Reiſe; ſie zu ſchonen,
In der Stadt verſetzt' ich ſie.

Und daß klar der Räuber, welcher
Mich erwiſcht, merkt wie er irrt,
Gab ich in der nächſten Kneipe
All mein Geld anheim dem Wirth

Und dem Räuber, der nun findet
Einen Heller noch bei mir,
Dem will hundert Stück Dukaten
Ich bezahlen gern dafür.

Räuber gibt es nicht, doch ſchnüffelt
Durch die Taſchen mir der Wind.
Freundchen Wind! Gib Ruh', ſonſt klopf' ich
Auf die Finger dich gelind.

Scherz bleibt Scherz, doch dies iſt wahrlich
Eine criminalſche Zeit!
Gegen mich ſind ja verſchworen
Schnee, Wind, Eis und Regen heut!

Nun, noch iſt's ein Glück, daß barfuß
Ich hier wandre, halb ſchon todt;
Denn mir würden ſonſt die Stiefel
Voll vom Waſſer und vom Koth.

Einem Hohngelächter gleichet
Dieſes Sturmwinds Wuthgebraus!
Mög' er lachen! — Ich auch lache
Ihn noch einmal tüchtig aus.

Einſt beſchert mir wol der Himmel
Eine Werkſtatt, wenn auch klein;
Werde drin mit Weib und Kindern
Dann beim Herd geborgen ſein.

Wenn mir dann der Wind, durch's Fenſter
Brauſend, neue Plagen ſchickt,
Will ich ins Geſicht ihm lachen,
Daß vor Aerger er erſtickt!

12.

Sucht nur zu!

1848.

Kinn a ménes, kinn a pusztán ....

Frei im Felde ſind die Pferdeſcharen,
Auf der offnen Heerſtraß' der Betyáren;
Doch der Eſikós ſitzt beim kühlen Weine
In der Eſárda, trinkt dort im Vereine.

Nun, er trinke, freut es ſeine Seele,
Iſt vertrocknet ihm vor Durſt die Kehle,
Und es iſt bei dieſer argen Hitze
Auch kein Wunder, daß er tüchtig ſchwitze.

Doch wenn ihr, mein Freund! kein Durſtertrager,
Und ihr trinkt im Kühlen, mein Herr Schwager!
Ei, ſo ſorgt zugleich, daß das Geſtüte
Eine gute ſichre Hand behüte!

Doch ihr ließt nur außen drei Bojtáre,
Die ja werth nicht ſind am Kopf die Haare,
Die daran jetzt finden ein Vergnügen,
Daß ſie unter ihren Hüten liegen.

Und es ſchnarchen derart jene Tröpfe,
Bergend unter'm breiten Hut die Köpfe;
Sorgen ſich um nichts, verſtandverworren,
Laſſen durch die Sonnenglut ſich ſchmoren.

Dorther doch, von Kecskemét, o ſehet!
Ueber'n flachen Sand, den Wind verwehet,
Ei, wer ſchleicht, geduckt knapp an der Erde,
Her ſich dort auf jenem ſchmucken Pferde?

Schön iſt wol das Roß, doch auf dem Roſſe
Schöner iſt der Burſche noch, der große;
Kühnheit blitzt aus ſeines Auges Wenden,
Und er hat das Fangſeil in den Händen!

Leiſe kommt heran er, plötzlich ſpringt er
Mitten ins Geſtüt, das Fangſeil ſchwingt er,
Reißt heraus gar flink ein gutes Stück ſich ....
Klein Kunſág! Nun ſchaue Gott dein Glück ſich!

Niedrig zieht bereits des Tages Sonne,
Doch der Burſche fliegt noch hin, — in Wonne
Mit dem ſchmucken Roß von dannen wallend,
Mit der langen Peitſche tüchtig knallend!

Aus der Cſárda kommt der Cſikós endlich,
Unſer Cſikós, aber taumelt ſchändlich;
Und um ſchnell vom Rauſche zu geneſen,
Will er ab jetzt ſeine Pferde leſen.

Da erwachen raſch auch die Bojtáren,
Die bisher ſo feſt entſchlafen waren,
Und es merkt mit Schreck der Roſſezähler
Im Geſtüte jäh den großen Fehler.

„Auf! Das Roß ſucht in der ganzen Runde,
Ihr vermaledeiten faulen Hunde!“
Sucht nur, ſucht nur immer zu — bis Vinda,
Bis Szabadka und bis Klein-Kikinda!!!

13.

Herr Paul Pató.

1848.

Mint elátkozott királyfi . . . .

Gleich verwunſchnem Königsſohne
Ueber'm operenczer Meer,
Sitzt in ſeinem Dorfe einſam
Herr Paul Pató, mürriſch ſehr!
Anders wäre hier das Leben,
Wenn ein Weibchen, jung, geſcheit —
Doch ins Wort gleich fällt Herr Pató:
„Dazu iſt es ja noch Zeit!"

Auch ſein Haus ſteht am Verfalle,
Von der Wand löſt Mörtel ſich;
Wo der Wind das Dachſtück hintrug?
Gott mag's wiſſen ſicherlich!
Beſſern wir das Dach, der Himmel
Blickt herein ſonſt weit und breit —
Doch ins Wort gleich fällt Herr Pató:
„Dazu iſt es ja noch Zeit!"

Wüſt liegt wol der Garten, aber
Blühend iſt das Ackerfeld:
Alle Arten Klatſcherosen
Wuchern dorten ungezählt!
Warum lungern denn die Knechte
Und der Pflug vom Felde weit? —
Doch ins Wort gleich fällt Herr Pató:
„Dazu iſt es ja noch Zeit!“

Und ſein Rock erſt, ſeine Hoſe,
Sind ſo ſchleußig, fuchſig roth,
Daß ſogar als Fliegengarn ſie
Brauchbar nur bei höchſter Noth!
Nun, man muß den Schneider rufen,
Denn das Tuch liegt ſchon bereit —
Doch ins Wort gleich fällt Herr Pató:
„Dazu iſt es ja noch Zeit!“

So verſimmelt er ſein Daſein,
Und, ob ſeine Ahnen gleich
Alles reichlich ihm vererbten,
Hat er nichts im weiten Reich!
Er doch iſt nicht ſchuld — als Ungar
Ward er in die Welt geſchneit,
Und bei ihm zu Land heißt's ewig:
„Dazu iſt es ja noch Zeit!“

V.

Cypressenblätter.

Vom Grabe Etelka's.

1845.

O, hätte ich nicht schon im Leben
Mein ganzes Herz ihr hingegeben:
So Lieb' als Leben freudig hätte
Ich ihr geweiht an ihrem Sterbebette.

I.

Elmondom, mit eddig . . . .

Will geſtehn, was ſcheu ich
Hehlte bis zur Stunde,
Wie das Meer die Perle
Tief im Wogengrunde.
Höre, theure Perle!
Schöne, ſanfte Taube!
Welcher Liebe, welchem
Kummer ich zum Raube.

Liebe hab' gefühlt ich,
Und ich litt aus Liebe;
Mächtig liebend, litt ich
Viel und ſchwer und trübe.
Meine Lieb', mein Kummer
Waren Zwillingsbrüder,
Die um dich mich quälten,
Bis ich ſank darnieder.

Doch die Lippen ſchloſſen
Schwere Hinderniſſe,
Und ich mied die Worte,
Daß es Niemand wiſſe.
Dieſes ſtarre Schweigen
Brannte mich wie Flammen,
Oft brach auch darunter
Meine Seel' zuſammen.

Wie der Strahl verſchwindet
In der Wolken Schleier,
Barg mein Herz dein Bildniß
Tief in Lieb', in ſcheuer;
Doch ein leichter Windzug
Kann die Wolken trennen,
Und noch glühnder fühlt man
Dann die Sonne brennen.

Oft auch log ich Andern
Liebe vor im Prahlen;
Doch durch ſolche Lüge
Mehrten ſich die Qualen.
Und nun weißt du Alles,
Was mein Leid, mein Streben;
Wirſt du mich nun tröſten,
Milde Antwort geben?

Sprich, erlöſend Kreuzbild
Meiner Seligkeit du!
Oeffne doch die Lippen,
Sage, ob erfreut du?
O, wie könntſt du ſprechen,
Wie mir Antwort ſagen!
Liegſt du doch im Sarg hier
Todt — und hörſt kein Klagen!

II.

Láttam két hosszu nap ....

Sah zwei lange Tage
Deinen Leichnam liegen;
Wortlos deine Lippen,
Blindheit in den Zügen!

Deine Stirne küßt' ich,
Eden, mir entſchwunden! —
Und den erſten Kuß nun
Haſt du nicht empfunden! —

Als, zerbrochner Altar!
Ich die Stirn dir küßte,
Fror im Kuß die Seele
An die todte Büſte!

Jenes Leichentuch auch
Küßte ich, die Scheide,
Die mich undurchdringlich
Trennt von aller Freude.

Sah auch roth die Fackeln
Bei dem Sarge flammen,
Hört' den Sang der Trauer —
Und ich brach zuſammen!

Und beim Grab dann war ich,
Hörte dumpf die Schollen
Bei des Grabs Verſchaufeln
Hallend niederrollen!

Alles, Alles ſah ich!
Und doch glaubt' ich's nimmer;
Iſt es nicht ein Traum nur?
Frug ich zweifelnd immer.

Und ich ging zu euch dann,
Forſchte im Getümmel,
Ob ich nicht die Augen
Seh' von meinem Himmel?

Doch ich ſeh' ſie nirgend,
Such' vergeblich bange;
Heimwärts geh' ich, weine
Bitterlich, und lange!

III.

Jaj, be bús ez a harangszó ....

Weh, wie traurig tönt dies Läuten!
Dorten ſtehet deine Bahre,
Du verwelkter Roſenſtengel,
Der geblüht nur funfzehn Jahre!

O, dein Sarg ſteht bei der Kirche;
Deinen Sarg ſoll dort ich ſehen,
Wo als Bräutigam ich hoffte
Einſtens froh mit dir zu ſtehen!

O, du Schutzgeiſt der Geliebten,
Mit dem armen, kranken Herzen,
Habe Mitleid, gib mir Wahnſinn,
Oder lindre meine Schmerzen!

Oder biſt auch du geſtorben?
Starbſt du wol aus Kummer, Engel!
Weil du haſt verwelken laſſen
Dieſen ſchönſten Roſenſtengel?

IV.

Ha éltében nem szerettem volna . . . .

Hätt' ich das blondgelockte ſchöne Kind nicht ſchon
Geliebt am hellen Lebenstag,
Ich hätte ihr geweiht mein Herz und Leben
Als ſie im Sterbebette lag.

Wie ſchön, wie ſchön lag ſie im Sterbebette;
Wie wenn ein blanker Schwan durchs Frühroth fliegt,
Wie reiner Schnee auf Winterroſen liegt,
Hat ſich der weiße Tod an ſie geſchmiegt!

V.

Te voltál egyetlen virágom . . . .

Du warſt ja meine einz'ge Blume;
Verwelkt biſt du — kahl iſt mein Leben!
Du warſt für mich die ſtrahlende Sonne,
Und ſchiedſt — ich bin von Nacht umgeben!

Warſt meiner Phantaſie die Schwinge;
Du brachſt — ich kann nun nimmer fliegen!
Du warſt die Wärme meines Blutes;
Du flohſt — ich muß dem Froſt erliegen!

VI.

Hol vagy te, régi kedvem? . . . .

Wo biſt du, alter Frohſinn,
Du wilder Burſch voll Scherz?
Dich hat erſetzt dein Bruder,
Der ſtumme, tiefe Schmerz.

Mein Herz war einſt dein Spielzeug,
Das du oft toll geſchnellt;
Du trugſt es, pfeilſchnell laufend,
Hin durch die weite Welt.

Bis du zuletzt geſtolpert
An einem Grab, und ach!
Das Spielzeug dir im Falle,
Mein Herz, entzweie brach.

VII.

Jöj, tavasz, jöj! — gondolám az ösſzel . . . .

Komm, Frühling, komm! — rief ich im Herbſte aus —
Ich harre dein, Glück bringſt du mir ins Haus;
Mein ſchönes Täubchen iſt im Dorfe dann,
Wo ich ſie täglich, ſtündlich ſehen kann;
Und wär' ich auch von ihr an tauſend Meilen,
Ich würd' zu ihr an tauſend Meilen eilen!
Wenn auf die Sonne ſteht mit Frührothlachen,
Und wenn ſie ſcheidet bei der Nacht Erwachen,
Und hell der Mond, der Sultan, der ſo bleich iſt,
In ſeinen Harem tritt, der ſternenreich iſt,
Dann will ich ſein des Täubchens treuer Schatten,
Folg' jedem ihrer Schritte ohn' Ermatten,
Bis ihre Liebe, Lenz! gleich deiner Blume,
Ihr auferblüht im Buſenheiligthume,
Und, jungfräulich erröthend, ſie ans Herz
Mir ſteckt die Blume, Heilung jedem Schmerz!
Und weshalb nicht? Scheint's denn unmöglich rein,
Daß dann ein Brautkuß mag das Ende ſein?
Komm, Lenz! mit duft'gem Kranz, mit dem ich zieren
Das Haupt der Braut will, um ſie heimzuführen!

* * *

Komm, Lenz! mit duft'gem Kranz, der Frühlingsgabe,
Ich häng' ihn nun aufs Kreuz von ihrem Grabe!

VIII.

Álltam sirhalma mellett ....

Ich bin an ihrem Grab gestanden;
Gekreuzt die Hände, stand ich da, —
Gleich einer Bildsäul' regungslos
Stets nach dem Hügel hin ich sah.

So steht der Schiffer stumm am Strande,
Und blickt aufs Meer, stiert nach der Flut,
Die ihn gemacht zum Bettler, raubend
Ihm alle Schätze, alles Gut!

IX.

Játszik öreg földünk ....

Unsre alte Erde
Spielet mit den jungen
Sonnenstrahlen, — ewig
Sind sie kußverschlungen.

Auf der Donau Wellen,
Im Gebirg, in Thalen,
Auf den Thürmen, Fenstern,
Kost sie mit den Strahlen.

Heiter iſt die Sonne
Im Entſtehn, im Gehen,
So, als würd' ſie nie das
Grab Etelka's ſehen!

X.

Mi büvösbájos hang ....

Welch zaubervoller Ton!
Verklang im Dorf die Feierabendglocke ſchon,
Die leis des Landmanns fromm Gemüth
Hin zum Gebet ins Kirchlein zieht?
O, oder klingt ſüßtraurige Erinnerung
Durch meiner Seele Traum
An jene Maid, dereinſt ſo ſchön und jung,
Und deren Grab im Friedhofsraum
Nun meine Thränen näſſen,
Und die ich nimmer kann vergeſſen?!

VI.

Liebesperlen.

Meine erste Liebe sank in Grabesnacht,
Und als Mond hat an dem Grab mein Schmerz gewacht.
Neue Lieb' kommt sonnenhaft! — Die Nacht entweicht,
Aufwärts steigt die Sonne, und der Mond erbleicht.

1.

Es ſehnet mich, zu lieben neuerdings.

1845.

Szeretnék már szeretni újolag ....

Es ſehnet mich, zu lieben neuerdings, —
Was nützt der Garten, fehlt ihm Roſenzier?
Und kann es ſchmücken ſich mit Liebe nicht,
Was nützt das Leben, was die Jugend mir?

Ich liebte einmal ſchon, und ich empfand
Das erſte mal der Liebe Schmerz allein;
Doch ſüßer war als Alles, dran mein Herz
Sich je entſinnt, ach! dieſe ſüße Pein.

Du großer Gott, wenn ſchon in ihrer Qual
Die Liebe ſo beſeligt, ſo entzückt,
Wie mag ſie dann erſt ſein, wenn kummerfrei,
Im Herzen wiegend ſich, ſie uns beglückt?

Ein Vöglein iſt mein Herz, das heimatlos
Umherirrt, ſuchend, wo zu baun ein Neſt,
Und wo ein Mädchenherz zu finden, das
Sich von Gefühlen noch entzünden läßt.

Wenn ich jedoch nun wieder lieben will,
Vergeſſ' ich doch der todten Jungfrau nicht, —
Am Gipfel des Gebirgs liegt oft noch Schnee,
Wenn ſchon am Fuß hervor die Blume bricht.

2.

Welche Mainacht!

1845.

Éj van, csend és nyugalomnak éje . . . .

Welche Mainacht! Die Nacht der Ruh' und Stille,
Und im Mondſchein der Himmel ſternig glüht!
Blondes Kindchen! Blauäugig Schlehenbäumchen!
Theure Perle! Was ſinnt jetzt dein Gemüth?

Mich umkreiſen ſo ſüße Traumesnebel,
Und ich träume, ich ſchlafe aber nicht;
Meine Träume, ſie ſind ein Königsleben,
Und die Krone, das iſt dein hold Geſicht!

O ich wollte ſo gern jetzt ſtehlen können,
Wenn auch Diebſtahl zum Schlecht'ſten macht bereit;
Würde nunmehr der Träume Schatz beſtehlen,
Zu bereichern die arme Wirklichkeit!

3.

Jener war ja nie verliebt.

1845.

Sohasem volt az szerelmes, a ki ....

Jener war ja nie verliebt, der meinet
Sklaverei sei Liebe, feige Haft.
Flügel gibt sie, und nicht Sklavenketten,
Flügel gab sie mir — des Fluges Kraft!

Solche Schwingen hat sogar kein Vogel
Wie uns Liebe gibt, — ich glaubt' es nie!
Ich beginne gar nicht mit so Kleinem
Als die Welt, zu überfliegen sie;

Schwinge mich gleich in der Engel Garten,
In den Himmel, nach dem höchsten Glanz,
Pflückend mir des Gartens Flammenrosen,
Jene Sterne dort, zu einem Kranz.

Himmelsglanz und mitternächtig Dunkel
Hüllen mich im Nu abwechſelnd ein;
Fliegend ſchaue ich in Einem Blicke
Gott und Teufel, Luſt und Höllenpein.

Und durchfliege Hölle ich und Himmel;
Was die Hölle hat an Qual und Schwüle
Und an Seligkeit beſitzt der Himmel,
Ich in Einem Augenblick durchfühle!

4.

Jenen Strauß, den du mir jüngſt gegeben.

1845.

A bokrétát, mellyet nekem adtál ....

Jenen Strauß, den du mir jüngſt gegeben,
Hielt umſchlungen ein dreifarbig Band.
Und du liebſt der Heimat Farben, Mädchen!
Weil du treulich liebſt das Vaterland.

Nun, ich will dir auch drei Farben geben:
Nimm als Grün mein Hoffen, voll von Schmerz,
Nimm als Weiß mein Angeſicht, mein bleiches,
Und als Roth — nimm hin mein blutend Herz!

5.

Ich will ein Baum ſein.

1845.

Fa leszek, ha fának vagy virága . . .

Ich will ein Baum ſein, biſt du deſſen Blüte,
Und wenn du Thau biſt, will ich Blume werden;
Und will der Thau ſein, wenn du Sonnenſtrahl biſt,
Auf daß vereint wir ſeien ſtets auf Erden!

Und biſt, o Mädchen! du der blaue Himmel,
So will als Stern ich einen Platz mir ſuchen;
Und biſt du etwa, Kind! die finſtre Hölle,
So will ich deinetwegen mich verfluchen!

6.

Wenn aus deinem Fenſterchen du blickeſt.

1845.

Ablakodból hogyha kitekintesz . . . .

Wenn aus deinem Fenſterchen du blickeſt,
Siehſt du Gärten nur und Himmelsblau;
Gebe Gott, es ſei dein ganzes Leben
Dieſem Anblick gleich in heitrer Au!

Denken kann ich mir, wie du ſo glücklich,
Daß die Gärten dich umblühn, umwehn;
Aber glücklicher ſind jene Gärten,
Da auf ſie ja deine Augen ſehn!

7.

Mädchen, als wir jüngſt zuſammen gingen.

1845.

Lyányka, mikor úgy együtt sétáltunk ....

Mädchen, als wir jüngſt zuſammen gingen,
Sprach ich nicht, auch du ſchwiegſt, wandelnd ſacht;
Wüßte ich nur — Vieles möcht' ich geben —,
Wüßte ich, was damals du gedacht!

Ich nun hatte damals im Gedanken,
Daß ich — nun, ich weiß es nimmer klar,
Was ich dachte, blos, daß eine Fülle
Süßer Seligkeit mein Denken war.

Jeder Gedanke war ein Silberglöckchen,
Das ſo zaubriſch hell geklingelt, ach!
Zaubervoll — und manchmal auch ſo traurig,
Daß mir faſt das Herz vor Wehe brach!

8.

Theurer Doctor!

1845.

„Drága orvos úr!“ szólék eszemhez ....

„Theurer Doctor!“ ſprach ich zum Verſtande,
„Seht mein Herz Euch an, o ſehet doch,
„Wie das arme leidet — ſeht nur, bitte,
„Und dann heilt es, wenn dies möglich noch.

„Denn mein Herz es hat zu Euch Vertrauen,
„Da geholfen Ihr ſchon manches mal;
„Aber eilt, ich bitte, eilt! — zu ſteuern
„Iſt vielleicht noch jener herben Qual.“

Ei, und der Verſtand, der gute Hausarzt,
Säumte nicht, ſtieg gleich hinunter da;
Doch erſchrak er, ſchüttelte den Kahlkopf,
Als den blut'gen Kranken er erſah.

Und er rief empor: «Ei, junges Herrchen!
«Was habt Ihr gethan, bei Gottes Reich!
«Breiter als die Donau iſt die Wunde,
«Warum gabt Ihr mehr nicht Acht auf Euch?

«Aber habt Geduld mir nur ein wenig,
«Hülfe wird vielleicht noch möglich ſein!»
Sprach er, unterſuchte jene Wunde,
Und er tropfte Balſam dann hinein.

„Ach!“ ſchrie auf das Herz, „Ihr gebt mir Balſam,
„Hoffnungsbalſam? — Laßt es ſein, es ſticht
„Zu entſetzlich — Tod nun oder Heilung!
„Doch die Hoffnung heilt und tödtet nicht!“

9.

Seit ich in die Liebe bin gefallen.

1845.

A mióta szerelembe estem . . . .

Seit ich in die Liebe bin gefallen,
Iſt nur halb bei Sinnen mein Verſtand;
Mir im Kopfe ſpielen die Gedanken
Blinde Kuh und rennen an die Wand!

Und kein Wunder, wenn ich Manches mache,
So man nüchtern nie von mir erblickt;
Schäme mich ja ordentlich, es ſagend:
In den Spiegel ſeh' ich wie verrückt!

Wünſche oft am Morgen guten Abend,
Guten Morgen, wenn es Abend iſt;
„Grüße Gott dich!" ſag' ich Dem, der gehet,
Dem der kommt: „Leb' wohl und ſei gegrüßt!"

In den Streuſand tauche ich die Feder,
Gieß als Sand die Tinte aus behend;
Doch das Aergſte, ſteck' ich die Cigarre
Mit dem Ende in den Mund — das brennt!

Und wol eine echte Liebeswunde
Iſt dann dieſe, wie man ſagen muß;
Da um dich ich ſie erhielt, o Mädchen,
Iſt es ſchicklich, daß ſie heilt dein Kuß!

10.

Würde Gott zu mir wol alſo ſprechen.

1845.

Ha az isten ekkép szólno hozzám . . . .

Würde Gott zu mir wol alſo ſprechen:
„Sieh, mein Sohn! erlauben will ich dir,
„Daß du ſterben darfſt, wie dir's beliebet",
Wollte ich von Gott erbitten mir:

Sei es Herbſt, ſchön klarer Herbſt, es glänze
Auf dem gelben Laub der Sonnenſtrahl,
Und ein Vöglein ſing' im gelben Laube,
Das vom Lenz zurück noch blieb im Thal.

Und wie unbemerkt der Tod, der fahle,
Leiſe überkommt die Herbſtnatur,
Komme er auch mir, — erſt zu bemerken,
Wenn ich fühle ſeines Daſeins Spur.

Dann, wie in dem Laub der Vogel, ſinge
Ich mein Schwanenlied, das zaubriſch klingt,
Deſſen Zauber bis zum Grund der Herzen
Und hinauf zum hohen Himmel dringt.

Und wenn ich den Schwanenſang beendet,
Schließe mir ein Kuß die Lippe zu;
Schließe ſie dein Kuß, du blondes Mädchen,
Aller Erdenweſen ſchönſtes du!

Aber wollte dies nicht Gott erlauben,
Würde bitten ich, daß Lenz es ſei,
Schlachtenlenz, wo blut'ge Roſen blühen
Auf der Bruſt der Männer, ſtolz und frei!

Und der Schlachten Nachtigall, es ſinge
Die Dromete, zwiſchen Kampf und Rauch;
Dorten ſei ich, und die blutige Blume
Blühe auf aus meinem Herzen auch!

Und wenn nieder ich vom Roſſe ſtürze,
Schließe mir ein Kuß die Lippe zu;
Schließe ſie dein Kuß, o ſchöne Freiheit,
Aller Himmelsweſen ſchönſtes du!

11.

Ei, herab vom Haupt.

1845.

Félre mostan, félre a fejemröl . . .

Ei, herab vom Haupt, herab, du Kummer,
Schwerer, ſchwarzer Helm, der zwängt und drück;
Komme, Frohſinn! leichter, bunter Cſákó,
Dran der Federbuſch ſo ſchalkhaft nickt.

Fort, du Kummer! Lanze, die geſchmiedet
An die Bruſt dem eig'nen Herrn zur Laſt;
Komme, Frohſinn! ſchmuckes Blumenſträußchen,
Das viel beſſer an die Bruſt mir paßt.

Fort, du Kummer! Folterbank der Hölle,
Drauf das Herz in Marterſchmerzen ſchäumt;
Komme, Frohſinn! Schwanenfederkiſſen,
Drauf das Herz ſo ſüß vom Himmel träumt!

Komme, Frohſinn! heitrer Freund, o komme,
Machen wir uns einen Feſttag doch,
Einen jubelvollen, wie dergleichen
Keiner zwiſchen uns gefeiert noch!

Komme, Frohſinn! ſpann' den Regenbogen
Ueber's ganze Himmelszelt im Scherz;
Laſſe Geiſtesmuſik hören, tanzen
Soll nun meine Seele, ſoll mein Herz!

Und du fragſt, Freund Frohſinn, ei, weshalb es
Einen ſolchen Feiertag nun gibt?
Einzig blos, weil jetzt ich ſoll erfahren,
Ob mich, oder nicht, mein Mädchen liebt!

Wenn zurück wir kommen von dem Mädchen,
Und wir bringen Liebe nicht von ihr —
Weit dann ſchicke ich von mir dich, Freundchen,
Und es gibt kein Wiederſehn mit dir!

Ich geſtehe, daß ich immer bangte
Dieſer Zeit, die jetzt mir ſteht bevor;
Aber meines Muths erloſchne Flamme
Lodert, da es gilt, nun friſch empor.

Schande dem Soldaten, welcher
Feig ins Feld zieht, angſtdurchloht;
Heiter drum! — Und ziehn wir froh und luſtig
In die Schlacht — auf Leben oder Tod!

VII.

Sternenlose Nächte.

In der Wiege weint erwacht der Säugling;
Vor der Wiege
Singt die Amme — daß er durch die Lieder
Schlafend liege.
Und es iſt ein weinend Kind des Schmerzes
Auch mein Kummer;
Dichte Lied auf Lied, durch Lieder ſinkt er
Leis in Schlummer!

Sternenlose Nächte.

1846.

I.

Nem sirok én, és nem panaszkodom ....

Ich weine nicht und klage nicht!
Ich sage keinem Andern, was mir fehlt;
Doch schauet in mein fahles Angesicht,
Das seinen Schmerz nicht hehlt,
Dort steht's geschrieben:
Seht mir ins Aug', das ausgebrannt,
Und leset in dem trüben,
Welch Fluch wol ruht auf mir und meinem Streben,
Und wie mich schmerzt, wie arg mich schmerzt das Leben!

II.

Szeretném itt hagyni a fényes világot . . . .

Ich möchte laſſen dieſe glanzumſpielte Welt,
In der manch dunkler Fleck ins Aug' mir fällt,
Und möchte fortziehn von den Menſchen weit
In eine wilde Einſamkeit!
Dort würde ich dem Laubgeflüſter lauſchen
Und horchen auf des Bächleins Rauſchen
Und auf der Vögel Sang,
Und würde nach der Wolken Wandrung ſehen
Und nach der Sonne Auf- und Untergang, —
Und endlich ſelber mit ihr untergehen.

III.

Mögöttem a múlt szép kék erdösége . . . .

Im Rücken der Vergangenheit ſchön bläulich Waldrevier,
Der Zukunft ſchönes grünes Saatfeld doch vor mir;
Das eine hinter mir ſtets, doch nicht bleichend,
Vor mir das andre, aber ſtets entweichend.
So wandre ich in trübem Sinn
Die wüſte, wilde Straße hin;
So wandr' ich mühſam, ſchwer und hart
In ewig dauernder Gegenwart.

IV.

Szállnak reményink, e szép madarak . . . .

Es fliegen unſre Hoffnungen, die ſchönen Vögel, hoch —
Jedoch
Wenn ſie am höchſten fliegen,
In reinſter Himmelsluft ſich wiegen,
Wo ſelbſt der Adler Flug bereits ein träger:
Da kommt die Wirklichkeit, der finſtre Jäger,
Und ſchießet ſie herab!

V.

Elváltam a lyánykától . . . .

Vom Mädchen mußt' ich ſcheiden,
Die meiner Seele Hochgenuß;
In tiefſtem Leiden
Riß ich mich los von ihrem Kuß. —
Das war ſchon lang'. In Luſt und Bangen
Iſt viele Zeit ſeitdem vergangen.
Der Trennung Bitterkeit,
Ich fühl' ſie nimmer heut;
Des Kuſſes Süßigkeit jedoch
Die fühl' ich noch!

VI.

Voltak barátim, jó embereim ....

Ich hatte Freunde, gute Freunde mir erworben —
Was ſind ſie nicht geſtorben!
Auf ihre Gräber würden jetzt
Heiß meine Thränen fließen,
Die Blumen, die man drauf geſetzt,
Mit Thränen würd' ich ſie begießen. —
Sie werden ſpäter ſterben,
Kein alter Freund doch ſoll von mir erwerben
Sich Thränen nun, ich habe Seufzer nur,
Der Täuſchung Seufzer, die ich oft erfuhr,
Und rauſchen dieſe über's Grab,
So welken alle Blumen davon ab!

VII.

Emlékezet! ....

Erinnerung! O du
Hinſchwimmend Bret vom längſtzerborſtnen Schiff,
Das Wind und Wellen ſchleudern jäh von Riff zu Riff
Dem Strande zu!

VIII.

Mi a dicsöség? .... tündöklö szivárvány ....

Was iſt der Ruhm? .... Ein Regenbogenlicht,
Ein Sonnenſtrahl, der ſich in Thränen bricht!

IX.

Mi a remény? .... förtelmes kéjleány ....

O Hoffnung! Eigennützige Buhlerin,
Die Jeden lockt und koſt und blendet,
Und ſich dann ſchnöde von uns wendet,
Wenn wir den beſten Schatz an ihr verſchwendet:
Die Jugend und den gläubigen Sinn!

X.

A bánat? egy nagy oczeán ....

Was iſt der Kummer wol? Ein großer Ocean.
Und was die Freude?
Die kleine Perl' des Oceans. Es kann
Geſchehn zu meinem Leide,
Daß, während ich ſie hole an das Licht,
Sie mir zerbricht!

XI.

Gyertyám homályosan lobog . . . .

Trüb' flackert meiner Kerze Schein —
Ich bin allein —
Im Zimmer geh' ich auf und nieder — und
Die Pfeife dampft in meinem Mund —
Es ſind mir der Vergangenheit Geſtalten nah —
Ich geh' und gehe, und betrachte da
Des Rauches Schatten an der Wand hier im Gemach —
Und denke über Freundſchaft nach.

XII.

Derék fiúk, mint hagyogatnak el! . . . .

Die Freunde gingen von mir wie ſie kamen —
So geht nur treulos, geht in Gottes Namen!
Ei, laßt, ihr Blätter, euern Baum nur hier,
Den Baum, mein Herz, an dem gehangen ihr.
Der Herbſtwind, welcher euch herabgeblaſen
Vom Baum, vergeht, wenn neu ergrünt der Raſen.
Und iſt es wieder Lenz nach all dem Wetter,
Ei, ſo bekommt der Baum ſchon neue Blätter;
Ihr aber, wiſſet: nimmer grünt ein Blatt,
Das ſich vom Baume losgeriſſen hat.

XIII.

Megfagy a sziv, ha nem szeret ....

Das Herz erfriert, wenn es nicht liebt;
Und wenn es liebt — verbrennt es!
So dies als das ist arg. — Was ist
Das Bessre? — Ei, wer kennt es!

XIV.

Itt állok a rónaközepén ....

Inmitt' der Ebne steh' ich hier,
Bewegungslos, wie eine Bildsäul' stier.
Die Pußta decket Grabesstille,
Wie einen Leichnam seines Sargtuchs Hülle.
In weiter Ferne dort seh' einen Mann ich mähn,
Nun bleibt er stehn,
Indem er sich die Sense schleift;
Nicht tönt der Klang mir zu, wenn er die Klinge streift,
Ich seh' die Hand nur, wie den Stahl sie wetzt.
Hierher doch blickt er jetzt,
Und staunt mich an, ohn' daß mein Aug' ich senke —
Was denkt er wol, worüber ich nun denke?

XV.

Ha a sirban megszáradt ....

Entrisse man den Grabesschlünden
Die Herzen, die darin vermodern,
Und trüge alle sie zusammen
Und ließe sie in Flammen lodern,
Wer mag verkünden:
In dieser Feuergarbe
In wievielartiger Farbe
Auflodern würden ihre Flammen?

XVI.

„Viseld egyformán jó s bal sorsodat!“ ....

„Ertrag' gleichmäßig gut und bös' Geschick!“
So nach dem Wahn der Welt der Weise spricht.
Mein Wahlspruch ist dies aber nicht;
Denn meine Leiden, meine Freuden und mein Glück
Will ich empfinden — zweifach fühlen im Genuß.
Es gleiche meine Seele nicht dem Fluß,
Der, immer gleich bewegt,
Dahin die Rosenblätter trägt,
Die auf ihn streut im Lenz ein schönes Kind,
Wie auch das trockne Laub,
Das unter Staub
Auf seine Fluten fegt des Herbstes Wind.

XVII.

Te ifjúság, te forgószél! ....

O Jugend, Wirbelwind!
Der einen ſchönen Blumenkranz
Uns an die Stirn wirft fluggeſchwind,
Der prangt im Frühlingsglanz —
Und in demſelben Augenblicke ſchier
Den Kranz uns wieder raubſt,
Und weiter wehſt und ſchnaubſt!
Wir bleiben traurig ſtehn, der Sinne bar,
Uns fragend: ob's denn wahr, daß du geweſen hier? —
Vielleicht iſt's eben auch nicht wahr!

XVIII.

Barátim vagytok, azt mondjátok ....

Daß meine Freunde ihr, ſo ſaget ihr,
Vielleicht auch ſagt ihr keine Lüge mir,
Es kann ja ſein;
Doch glaub' ich euch nicht, wahrlich nein,
Da eben trefflich meine Sache ſteht;
Kommt lieber dann, wenn meine Sonne untergeht;
Denn Freundſchaft iſt bei Tag erkennbar nicht,
Leuchtkäfern gleich, ſtrahlt ſie des Nachts nur licht.

XIX.

Mosolygjatok rám, oh mosolygjatok ....

O lächelt doch, o lächelt doch auf mich,
Ihr schönen Mädchenaugensterne!
Vergessen möcht' ich gerne,
Wie oft ihr schon getäuscht mich fürchterlich. —
Ein Mädchenherz mit seinem Sternenschein
Scheint uns ein Himmelreich zu sein;
Doch ist's nur eine trügerische Flut,
Drin spiegeln ihre Strahlenglut
Aus weiter Ferne
Des Himmels Sterne;
So ist, wer drin den Himmel sucht, betrogen,
Und ihn verschlingen ihre Wogen!

XX.

Mulandóság a királyok királya ....

Der Kön'ge König ist Vergänglichkeit,
Ihr großer Prachtpalast, die Welt;
Sie geht drin auf und nieder weit und breit,
Kein Platz bleibt frei, dahin nicht käm' ihr Schritt,
Und wo sie schreitet, und auf was sie tritt,
Verwüstet ist es — ringsum liegen ungezählt,
Zerstreuet wie im Scherzen,
Bei umgestürzten Thronen
Zerbrochne Kronen,
Verwelkte Blumen und zersprungne Herzen.

XXI.

Mint lót fut a boldogság után . . . .

Wie läuft der Menſch, der alberne, wie feucht er
Nach der Glückſeligkeit!
Der ſucht ſie rückwärts, vorn der Andre ſie, oft hocherfreut
Als wär' er ſchon auf ihrer Spur.
Vergeblich aber ſtrebt er, nichts erreicht er!
Denn vorn wie hinten iſt im Erdenreich
Nicht die Glückſeligkeit — ſie iſt ja unter euch
Im Grabe nur!

XXII.

Az álom . . . .

Der Traum,
Er iſt die ſchönſte Gabe der Natur.
Er öffnet unſrer Wünſche Reich, und läßt in ſeinem Schaum
Sich ſpiegeln, was wir wach nie ſehn auf dieſer Erdenflur.
Der Arme darf im Traum
Nicht frieren und nicht hungern mehr;
In Purpur geht gekleidet er
Auf weichen Teppichen im goldnen Raum.
Im Traume ſtraft und richtet nicht der König,
Und weiß ſich keine Weſen unterthänig.
Im Traume ſchleicht der Jüngling ſich zu ſeiner Liebe,
Für die er wach geheim nur hegt die Triebe.
Im Traume brech' ich auch
Der Völker Ketten wie durch bloßen Hauch!

XXIII.

Világtörténet! milly csudálatos könyv! . . . .

O Weltgeſchichte! Wundervolles Buch!
Ein Jeder lieſt was Anderes aus dir;
Der Eine Segen und der Andre Fluch,
Der Leben, Jener Tod dafür.
Du ſprichſt zu Einem, gibſt ein Schwert ihm in die Hand:
„Geh hin und kämpfe! Nicht vergeblich ſtrebſt du, thatentbrannt,
Der Menſchheit wird geholfen, Heil iſt ihr beſchert.“
Zum Andern ſprichſt du: „Lege ab dein Schwert,
Vergebens kämpfſt und ringſt du,
Zu keinem Ziele bringſt du,
Die Welt bleibt unglückſelig immerdar,
Wie ſie's ſeit Tauſenden von Jahren iſt und war!“

XXIV.

Millyen vig a világ! folyvást miként vigad! . . . .

Wie luſtig iſt die Welt! Wie unterhaltungstoll!
Von ewigem Geſang und von Muſik ſo voll!
Doch fragt den Lärmendſten in all dem jubelnden Geſchrei,
Ob er denn glücklich ſei?
Ich glaub' es nicht; wie könnt' er glücklich ſein?
Denn was uns luſtig macht, Verzweiflung iſt's allein!
Deshalb bedarf man Lärm, uns zu bethören,
Damit wir nicht die Ketten klirren hören.
Die Welt iſt ein Gefangener,
An Hand und Fuß in Ketten ſchon geſchlagen;
Sie würd' auch Ketten an der Seele tragen,
Doch hat ſie keine Seele mehr!

XXV.

Mi hát a hir, a költönek hire? . . . .

Was iſt denn dieſer Ruhm, der Dichterruhm,
Daß ſoviel Narren, ſoviel Neider drum?
Gibt's wen, der nicht nach ihm ſich ſchmachtend kehrt?
Gibt's wen, der nicht als Gottheit ihn verehrt?
Und das mit Recht! Voll Prächten iſt ein Baum er,
Mehr als ein Königsthron gibt Schattenraum er,
Und breitet auf Jahrhundert' grüne Zweige;
Vergänglichkeit bringt nimmer ihn zur Neige,
Und Samen trägt er noch der ſpäten Welt;
Man ſucht wallfahrtend auf ſein herrlich Feld.
Schön biſt du, ſchön, des Ruhmes Lorberbaum!
Doch daß du welk nie, iſt ein Wunder kaum:
Die Wurzel tränkt ermordet Glück dir gut,
Zahlloſe Thränen und vergoſſnes Blut!

VIII.

Naturbilder.

Sieht man als Gottes Hut wol
Die Welt, die große, an:
So ist mein schönes Ungarn
Der Blumenstrauß daran!

Vorbemerkungen.

Arme Burſche (Szegény Legények), ſo nennen ſich und ſo nennt man die Räuber in Ungarn.

Betyár (ſpr.: Bet-jaar), im übeln und im beſſern Sinn zu gebrauchen; im erſtern für Vagabund der Heide, Roßdieb, Räuber; im letztern als Tölpel, Lümmel, Fachino, Lazzaroni, Gauner.

Cſárda (ſpr.: Tſchaar-da), ein einzelnſtehendes Wirthshaus in der Pußta, eine Kabatke.

Cſikós (ſpr.: Tſchi-kohſch), der Roßhirt; wie Juhász (der Schafhirt), Kanász (der Schweinhirt), Gulyás (der Rinderhirt), u. ſ. w.

Délibáb (ſpr.: Deh-li-bahb, —∪—). So nennt der ungariſche Bauer die auf den Ebenen Ungarns oft und prachtvoll vorkommende Luftſpiegelung, Fata morgana.

Dolmány (ſpr.: Dol-maanj), der verſchnürte Leibſpenſer, welcher aber nicht um den Leib, ſondern über die Achſel geworfen, getragen wird.

Heves (ſpr.: He-weſch), Comitat dieſſeit der Theiß, von 120 Quadratmeilen und 254,000 Einwohnern. Der nordweſtliche Theil iſt gebirgig und der Hauptberg die gegen 4000 Fuß hohe Mátrafpitze der Karpaten; die andere Hälfte des Comitats iſt eine breite, fruchtbare Ebene.

Karpaten (ungariſch: Kárpát, lateiniſch: Carpathus, montes Sarmatici), eines der größten Gebirge Europas, hauptſächlich Ungarn angehörend, von Preßburg nordöſtlich bis Schleſien ſich ziehend und ſich mit den Sudeten vereinend, geht es in öſtlicher Richtung bis in die Bukowina, wo es ſich in zwei Arme theilt, wovon der eine durch die Walachei bis ans Schwarze Meer reicht, der andere Siebenbürgen einſchließt. In Ungarn bilden die Karpaten einen großen Halbkreis, in welchem eben das fruchtbare ungariſche

Flachland, zwischen der Donau und der Theiß, an 1000 Quadratmeilen groß, liegt. Die höchsten Spitzen erreichen die Karpaten in der Liptau, der Krivan, 8,100 Fuß, und in der Zips, die Lomnizer Spitze, 8400 Fuß Höhe.

Kleinkumanien (ungarisch: Kiskunság, spr.: Kisch-kun-schaag), als Gegensatz zu Großkumanien, welches am linken Theißufer liegt, nimmt die Fläche zwischen dem vester, csongráder und bácser Comitat ein, und wurde 1086 von Béla IV. den unter ihrem Anführer Kutan ins Land kommenden 40,000 Kumaniern angewiesen, hat 47 Quadratmeilen und jetzt 60,783 Einwohner. Flaches, üppiges Weideland, überfruchtbar und Sitz des echten Magyarenthums. Die Kumaner, von jeher ein ungarischer Volksstamm, aus der uralaltäischen Völkerfamilie, verschmolzen ganz mit dem Magyarenthum, dessen kernigste Träger sie sind. Sie hatten durch die ungarischen Könige eigene Freiheiten, die sie später verloren, 1745 durch Maria Theresia wieder zurückerhielten, und die nach der Revolution natürlich mit der ungarischen Constitution auch aufgehoben wurden.

Marmaros (spr.: Mar-ma-rosch), Comitat, südlich an Siebenbürgen grenzend, durchgehends gebirgig, ein Flächenraum von 180 Quadratmeilen; nur an der Theiß eben, sonst in 30 Alpen zerklüftet, meist von Ungarn bewohnt.

Mátra, ein niedriges Vorgebirge der Karpaten, im hevescr Comitat, mit den drei Spitzen: Mátra, Tátra und Fátra, welche im Reichswappen Ungarns eine Rolle spielen.

Pußta, die Heide, die Wüste, le désert, la bruyère, the heath. Ungarns Mittelebene hat an 200 solcher tagelangen Pußten als Weideplätze.

Theiß (ungarisch: Tisza, lateinisch: Tibiscus), der zweitgrößte Fluß Ungarns, durch seinen Fischreichthum berühmt, entspringt in den Karpaten, und fällt, nach einem Lauf von 80 Meilen durch die Ebene Ungarns, bei Titell in die Donau.

Tur, ein Flüßchen, das sich in die Theiß ergießt.

1.

Im Lenze.

1844.

Mi kék az ég! . . . .

Wie blau des Himmels Au!
Wie grün der Erde Blühn!
Im grünen Feld und unter'm Himmelsblau
Singt hellen Tons die Lerche in der Au.
Es lockte sie hervor die Sonne,
Die niederblickt auf sie mit Wonne!

Wie blau des Himmels Au!
Wie grün der Erde Blühn!
Grün ist das Feld, der Himmel blau — fürwahr,
Es ist schon Lenz! Und ich bin solch ein Narr,
Daß hier ich in der Stube sitze
Und mühsam mir Cadencen schnitze!

2.

Der Abend.

1844.

A nap lement . . . .

Die Sonne ſchied;
Still iſt's im Ried.
Durch Wolken geht,
Die Wind durchweht,
Beſchaulich, fahl
Der Mondesſtrahl
Wie über Ruinen
Die Phantaſie.
Den Städtern, ihnen
Iſt's fremd; doch hie
Im Dorfe lerne
Wie ſchön der Abend!
Zum Weiler gerne
Ziehn Burſch und Maid,
Am Sang ſich labend.
Hinklingt es weit,

Und bei dem Schall,
Der fern hinzieht,
Singt weich ihr Lied
Die Nachtigall,
Vom Laub umringt.
Vom Garten klingt
Jetzt Flötenton.
Anfacht der Hirt
Sein Feuer schon,
Und wie er's schürt
Loht auf das Stroh
Gar hell und froh,
Geht Rind und Roß
Hin durch die Au,
Pflückt Strauch und Sproß,
Zertritt fürbaß
Das hohe Gras,
Das feucht vom Thau.
Jetzt öffnet hier
Die Gartenthür
Sich leis; in Eil'
Schießt wie ein Pfeil
Mit frohem Sinn
Durchs Dunkel hin
Der Hirt; es wird
Geherzt, gegirrt,
Gekost am Rain; —
Wer sonst mag's sein

Als Liebchen traut,
Des Burſchen Braut?
O freut euch nur
In duft'ger Flur
An euerm Glück,
An Kuß und Blick!
Was kann ich nicht
In dem Verein
Mit euch ſo ſchlicht
Zuſammen ſein!

3.

Das ungariſche Flachland.

1844.

Mit nekem te zordon kárpátoknak . . . .

Ihr Karpaten, ei, was iſt mir denn, ihr rauhen,
Eurer Fichtenwälder wildromant'ſche Gegend?
Will bewundern ſie, doch kann ich ſie nicht lieben,
Mir ſind Berg und Thal nicht phantaſieerregend!

Unten, in des Flachlands meeresglatter Ebne,
Dort bin ich daheim, in jenen weiten Gauen;
Gleich dem Aar der Haft entflohn, iſt meine Seele,
Kann der Fläche Endloſigkeit ich ſchaun!

Schwinge mich dann hoch empor gleich im Gedanken
Ueber dieſe Welt, fern, wo die Wolken fliegen,
Und ich ſeh' zu Füßen die ſich von der Donau
Bis zur Theiß hinziehende Ebne lächelnd liegen!

Unter'm Délibáb umſpielten Himmel läuten
Kleinkumaniens viel hundert fette Heerden,
Die Mittags bei jenem langen Schwengelziehbrunn
Aus dem breiten Doppeltrog getränket werden.

Das Gewieher galoppirender Geſtüte
Rauſcht im Wind, man hört den Hufſchlag weithin ſchallen,
Und die Luft durchgellt das Jauchzen der Eſikóſe,
Und der langen Peitſchen donnerlautes Knallen.

Bei den Hütten, in des Zephyrs weichen Armen,
Wiegt ſich dort das Kornmeer, deſſen Halme glänzen
Und mit der lebend'gen Farbe des Smaragdes
Sieht die Frucht den Umkreis man umkränzen.

Hieher fliegen aus dem nachbarlichen Rohre
Wilde Gänſe, wenn der Abend niederſchwebet;
Doch erſchrecket ziehn ſie ihre luft'gen Bahnen,
Wenn das Rohr, vom Wind durchfegt, nur leis erbebet.

In der Pußta Tiefe, weitab jener Hütten
Steht, verfallnen Schlotts, die Eſárda einſam dorten;
Es beſuchen ſie die durſtenden Betyáren,
Ziehn zu Markt vorbei ſie von verſchiednen Orten.

In der niedern Lindenwaldung nächſt der Eſárda,
Im melonengelben Sande, tief im Forſte
Niſtet, der ſo ſchrill zu pfeifen weiß, der Thurmfalk,
Von den Kindern nicht geſtört in ſeinem Horſte.

Traurig ſprießt das Waiſenmädchenhaar auch dorten,
Und der Diſteln blaue Blüten dort ſich wiegen,
Unter deren kühlen Stacheln, in der Hitze
Ruhelechzend, ſcheckige Eidechſen liegen.

Fernab, wo umſpannt der Himmel hält die Erde,
Obſtbaumreihen blauend aus dem Nebel ſchauen;
Ueber ſie erhebt als bleiche Nebelſäule
Sich der Kirchthurm einer Stadt aus grünen Auen.

Herrlich biſt du — wenigſtens für mich —, o Flachland!
Hier bin ich geboren, trat von hier ins Leben;
Hier auch ſoll mich einſt das Leichentuch umhüllen,
Hier ſich meines Grabes Hügel einſt erheben!

4.

Die Ruinen der Cſárda.

1845.

Te vagy, ó szép alföld végtelen rónája ....

Ihr, des ſchönen Tieflands ſchrankenloſe Weiten,
Ihr ſeid meiner Seele froheſter Genuß!
Jenes krumme Hochland, bergig allerſeiten,
Iſt ein Buch, in dem man mühſam blättern muß:
Aber du, mein Flachland! biſt ein offner Brief,
Ueber den das Auge ohne Hemmung ſchweift;
Und Gedanken findet drinnen groß und tief,
Wer dies Schreiben lieſt und wer es recht begreift.
Daß ich nicht verleben alle meine Tage
Hier kann auf der Pußta, — o, wie ich's beklage!
Möchte hier nur leben, bis ich ruh' im Grabe,
Wie in freier Wüſte hauſet der Arabe.
Pußta! O der Freiheit Bild du wahrhaft biſt,
Und die Freiheit meiner Seele Gottheit iſt!
Göttin Freiheit! Liebe deshalb nur das Leben,
Um für dich dereinſt es ſterbend hinzugeben.
Darf mein Blut dir fließen, dann will ich mit Segen
Dies mein fluchbeladnes Haupt zur Ruhe legen.

Aber, Tod und Gräber? — Hier im kahlen Grünen?
Nun, kein Wunder, denn ich ſtehe vor Ruinen!
Keine Burg, blos eine Eſárda liegt zertrümmert;
Lange fragt die Zeit nicht, die es wenig kümmert,
Ob nun Burg, ob Eſárda, und ſie ſteigt am Ende
Einer wie der Andere wuchtvoll auf die Wände.
Ob da Stein, ob Eiſen, wo ſie hintritt, bricht's,
Ihr iſt nichts zu hoch und auch zu niedrig nichts!
Doch, wie kam's, daß dieſe Eſárda hier aus Stein,
Da kein Bruch zu ſehen bis zum fernſten Rain?
Eine Stadt, ein Dorf wol ſah einſt dieſe Stätte,
Lang bevor die Heimat trug des Türken Kette;
— Armes Ungarn, armes ſüßes Vaterland,
Welch vielartige Ketten trug ſchon deine Hand! —
Der Osman zerſtörte dieſes Wohnorts Spur,
Stehn blieb von der ganzen Stadt die Kirche nur;
Sie nur blieb — und ſie auch krankte —, daß am Grabe
Die Verweſung eine Trauerwache habe.
Lang' hat ſo getrauert ſie, bis nach und nach
Unter ihrem Kummer ſie zuſammenbrach.
Daß nicht nutzlos liege jener Trümmerhauf',
Baute man ſtatt ihrer hier die Eſárda auf.
„Kirche einſt, nun Schenke!" ruft man wol entſetzt.
Dorten ward die Seele, hier der Leib geletzt;
Und — iſt Leib wie Seele nicht von uns ein Theil?
Sorgen müſſen ehrlich wir für beider Heil.
Kirche erſt, dann Schenke! — Hejh! Was weiter eben?
Hier wie dorten kann man gottgenügend leben.

In der Schenke ſah ich oft ein reiner Herz,
Als vor manchem Altar kniet im falſchen Schmerz.
O verfallne Cſárda, als in dir vor Zeiten
Wandrer Raſt gehalten, Wandrer ſich noch freuten,
Dich erbauet meine Phantaſie aufs neue,
Deine Gäſte ſeh' ich lebhaft nach der Reihe:
Hier am Knotenſtock der Wanderburſch, der fremde,
Ein paar Arme Burſche im getheerten Hemde,
Dort der Handelsjude, hier der Drahtſlowak,
Solches Volk noch weiter, all das bunte Pack;
Auch die ſchöne Wirthin, blühend wie die Roſe,
Seh' ich noch mit dem Studenten im Gekoſe,
Dem der Wein ein wenig ſchon den Sinn beirret,
Dem das Herz die Schöne wol noch mehr verwirret.
Doch, wo iſt der Wirth? Was ſchlägt er denn nicht drein?
Auf dem Heu da draußen nickte ſüß er ein —
Auf dem Heu wol damals, doch im Grabe heute,
Auch ſein ſchönes Weibchen liegt ihm dort zur Seite,
Und auch der Student und was hier je getrunken,
All das luſt'ge Volk iſt ſchon ins Grab geſunken.
Und ſogar die Cſárda wurde altersſchwach,
Ihr vom Kopfe ſchlug der Wind den Hut — das Dach;
So nun ſteht ſie da in Unterthänigkeit,
Als ſpräch' ſie mit ihrer Herrin — mit der Zeit,
Demuthsvoll um Schonung flehend ihres Lebens; —
Doch ſie bleibt ja unerhört, ſie fleht vergebens,
Denn ſie ſinkt und ſinket — nicht erkennen kann
Jemand mehr, was Fenſter, was einſt Thor daran.

Nur die Eſſe ſtrebt gen Himmel unerreichbar,
Wol der letzten Hoffnung Sterbender vergleichbar.
Einſiel ſo der Keller wie der Ziehbrunn lange,
Irgend wer ſtahl auch den Eimer und die Stange.
Nur des Brunnens Balken blieb noch, — ſeine Spitze
Hat der düſtre Adler ſich erwählt zum Sitze.
Jener Balken iſt der höchſte Punkt fürwahr
Auf der Pußta, deshalb wählte ihn der Aar.
Oben ſitzt er, ſtarrt vor ſich hin ſo, als quäle
Wol Vergänglichkeitsbetrachtung ſeine Seele.
Niederglühn auf ihn des Sonnenjünglings Strahlen,
Und der Sohn des Himmels brennt in Liebesqualen;
Zitternd ſieht zu ihm auf, die er ſtrahlend minnt:
Délibáb, der Pußta feenhaftes Kind!

5.

Auf der Ebene von Heves.

1846.

Hátrább vonúl mindegyre ....

Zurückzieht mälig ſich und bleicht
Des Mátraberges Firne.
Die Abendſonn' ſchießt rothen Glanz
Auf ſeine blaue Stirne.

Die blaue Mátra gleicht fürwahr,
Umſpielt vom Spätrothfeuer,
Nun einer blaugeaugten Maid,
Gehüllt in Roſenſchleier.

Der Wagen knarrt, die Peitſche nur
Hinwieder tüchtig knallet,
Sonſt iſt die weite Ebne ſtill,
Ein jeder Ton verhallet.

Die Sonne ſchied, ihr Licht verſchwand,
Und es beginnt zu dunkeln;
Am Saum des fernen Horizonts
Die Hirtenfeuer funkeln.

Sind's Hirtenfeuer, oder ſind
Es Sterne, die geſunken
Herab bei einer Flöte Sang,
Ihr lauſchend wehmuthstrunken?

Nun hebt der Mond ſich. O wie ſchön,
Wie bleich iſt er im Harme!
Er gleichet einer todten Braut,
Dem Bräutigam im Arme.

Vielleicht iſt wirklich auch der Mond
Solch einer Todten Schemen,
Den Geiſterhände aus dem Sarg
Empor zum Himmel nehmen?

So traurig iſt der Mond! Und ſchau'
Nach ihm ich, nach dem fahlen,
So kann ich weg von ihm nicht ſehn,
Mich bannen ſeine Strahlen.

So unausſprechlich traurig iſt
Der Mond, der bleiche, runde!
Und ſeh' ich ihn, ſo denk' ich gleich
Des Lebens ſchwerſter Stunde!

Nicht klar mehr weiß ich, was mir wol
Geſchlagen damals Wunden;
Doch wein' und ſchluchz' ich ſo, wie ich
Geſchluchzt in jenen Stunden!

6.

Die Stadt verließ ich endlich.

1846.

Elhagytam én a várost . . . .

Die Stadt verließ ich endlich,
Des todten Daſeins Flur;
Wo ſelbſt der Tod noch Leben,
Zurück nun führte eben
Mein Glück mich zur Natur.

Natur, wie biſt du heiter!
Drum ſtaunſt du, daß hieher
Zu dir den Schritt ich richte
Mit finſterm Angeſichte,
Drauf Nebel ſitzt ſo ſchwer?

Doch eben, zu zertheilen
Den Nebel, nah' ich dir,
Der ſchon ſo lang' und bleiern
Umhüllt mit dunkeln Schleiern
Das bleiche Antlitz mir.

Ich kam, auf daß mein Herze,
Das Kummer, Zorn und Groll
So ſchwarz gefärbet leider,
Abthu' die Trauerkleider
Und wieder lächeln ſoll.

Geneſe, Herz, wenn Heilung
Noch möglich, hier in Ruh'! —
Mit thau'gem Gras umwind' ich,
Mit Roſenblättern bind' ich
Dir nun die Wunden zu.

7.

Im Walde.

1846.

Sötétzöld sátoros . . . .

Unter dunkelgrünem Zelt des Waldes geh' ich,
Unter hohen Eichen zarte Blümchen seh' ich.

Vöglein in den Bäumen, auf den Blumen Bienen;
Oben singt und klingt es, unten summt's im Grünen.

Es bewegt sich ringsum weder Baum noch Blume,
Lauschend dem Getön im Waldesheiligthume.

Oder, schläft hier Alles? Liegt der Hain im Schlummer?
Ich auch bleibe stehen, schaue, frei vom Kummer,

Sinnverloren jenes Bachen Wellen schießen,
Der mit Blitzesschnelle läuft im jähen Fließen.

Läuft, als wollt' erjagen er der Wolke Schatten,
Die hoch über ihn wegziehet ohne Ermatten.

Jagte ſo einſt ſelber nach den Jugendträumen!
Schatten, nicht zu faſſen, in zu hohen Räumen!

Fort, Erinnrung! Bald vergaß ich unterdeſſen,
Daß ich hieher kam, — um eben zu vergeſſen!

8.

Wanderluſt.

1847.

Ez már aztán az élet . . . .

Das iſt denn nun ein Leben!
Jahrüber, frei der Bande,
Ich auf und nieder wandre
Durch beide Heimatlande.

Durch Ungarns grüne Fluren
Hinziehe ich gar heiter,
Und zieh' durch Siebenbürgens
Romant'ſche Berge weiter.

Aus flacher Gegend ſeh' ich
Der fernen Wälder Wipfel,
Und ſchau' zur Fläche nieder
Von hoher Felſen Gipfel.

Die Pußten, gras- und baumlos,
Die wilden, dunkeln Auen,
Kann wie im Panorama
Ich, ſtetig wechſelnd, ſchauen.

Dort ſchallt des Stadtthurms Glocke,
Hier Heerdenglöcklein klingen;
Da tönt ein Drama, jene
Mir Zaubermärchen ſingen.

Hier eine dunkle Veſte,
Sie ſtößt mich ab, dort grüßet
Ein weißes Hüttchen freundlich,
Wo ſich das Thal erſchließet.

Nur vorwärts, immer vorwärts!
Das Ziel es iſt noch ferne!
Nur weiter, immer weiter,
Nur nach dem hellen Sterne!

O welche Luſt, ſo über
Gebirg und Thal zu ſtrammen!
Weit wird die Bruſt, — doch leider,
Der Säckel ſchrumpft zuſammen!

9.

Theißbild.

1847.

Szép esti alkonyában . . . .

Im heitern Sommerabendpurpurſchein
Stand an der Theiß ich mutterſeelen allein;
Dort, wo die kleine Tur ſich drein ergießt,
Wie ſich ein Kind an ſeine Mutter ſchließt.

Die Theiß, ſie wallte ſanft und ſpiegelgleich
Durch ihrer Herrſchaft niederes Bereich;
Sie war ſo glatt, damit kein Sonnenſtrahl
Mag ſtraucheln auf den Wogen ſich zumal.

Denn auf dem Waſſerſpiegel dreht ein Kranz
Von hellen Strahlen ſich im Zaubertanz;
Faſt hörte man der Strahlen leiſen Gang,
Und faſt auch ihrer Spörnlein Silberklang.

Und ausgebreitet lag da, wo ich ſtand,
Ein gelber Teppich weithin übers Land;
Drauf lagen duftige Kräuter, friſch gemäht,
Gereiht, wie ihr im Buch die Zeilen ſeht.

Am Wieſenrand, in Schweigen eingehüllt,
Erhob ein Wald ſich, finſternißerfüllt;
Doch auf der Stirne lag ihm Dämmerglut,
Faſt ſchien es mir, es wäre rothes Blut.

Und auf der Theiß jenſeitigem Uferrand,
Da bilden Sträucher eine bunte Wand,
Und wo die Sträucher nur in Lücken ſtehn,
Läßt ſich der Thurm des fernen Dörfchens ſehn.

Wie ſeliger Stunden Rückerinnern ſchön,
So ziehen roſige Wölklein in den Höhn;
In nebelgrauer Ferne ſtarrt empor
Der marmaroſcher Berge Rieſenchor!

10.

Die Wolken.

1847.

Ha madár volnék . . . .

Wär' ich ein Vogel, würde ich
Stets in den Wolken ſchweben;
Als Maler würde ich jedes Bild
Durch Wolkenglanz beleben.

Ich liebe ſehr das Wolkenheer;
Ich grüße ſie beim Kommen,
Und ruf': „Ihr Lieben, Gott mit euch!"
Sobald ſie weggeſchwommen.

Sie haben mich auch beſonders lieb,
Dieſe Wanderer im Lichte;
Sie kennen mich und wiſſen gewiß,
Was ich nur denke und dichte.

Ich habe vielfach ſie belauſcht,
Wenn ſie ſo ſtille wallten,
Im Frühroth und im Abendroth
Wie zarte Kindergeſtalten.

Doch ſah ich ſie auch manchmal ſchon,
Gleich zornentbrannten Leuten,
Mit ihrem Tyrannen, mit dem Sturm,
Auf Tod und Leben ſtreiten.

Auch ſah ich nächtens den bleichen Mond,
Den kranken Knaben, ſchmachten,
Und wie die Wolken als Schweſtern zart
Ihm ihre Pflege brachten.

In allen ihren Geſtalten ſah
Die Wolken ich, die lieben.
Und fühlte ſie ſtets auf mein Gemüth
Dieſelbe Gewalt ausüben.

Was iſt es, was mich zu ihnen zieht?
Sie gleichen meiner Seele,
Die ſtets ſich gleichbleibt, ob ſie auch
Sich neue Geſtalten wähle.

Und dann, darin auch kann ich mich
Wol mit den Wolken vergleichen:
Sie ſind, wie meine Augen es ſind,
Die thränen- und blitzereichen!

11.

Der Storch.

1848.

Sokféle a madár, s egyik azt, másik azt ....

Vögel gibt es viele! Der gefällt wol Jenem,
Jener Dieſem wieder;
Der ob ſeines Sanges, jener weil ſo herrlich
Glänzt ſein bunt Gefieder.
Aber jener Vogel, den ich mir erwählte,
Nichts vom Sang verſteht er;
Einfach wie ich ſelber, halb im ſchwarzen Kleide,
Halb im weißen geht er.

Denn von allen Vögeln iſt der Storch mein Liebling,
Da der Heimat Sohn er,
Meiner Muttererde, meines ſchönen Flachlands
Treuer Mitbewohner.
Möglich, daß ich ihn ſo herzlich liebe, weil er
Mit mir auferzogen;
Iſt er doch bereits, da ich im Wieglein weinte,
Ueber mir geflogen.

Ich verbrachte auch mit ihm die Kinderjahre;
Galt als ernſt ſchon frühe:
Während Abends meine Spielgenoſſen jagten
Heimwärtsziehnde Kühe,
Saß im Hofe ich beim Rohr zurückgezogen,
Lauſchend allen Dingen,
Schweigſam ſchauend, wie verſucht die jungen Störchlein
Ihre nackten Schwingen.

Damals dacht' ich Vieles! Weiß auch noch, wie oft es
Mir im Kopf gegohren:
Ei, weshalb der Menſch nicht wurde gleich dem Vogel
Auch beſchwingt geboren?
Mit den Füßen kann er blos ins Weite ſchreiten,
Doch zur Höhe nimmer;
Und was ſoll die Weite, ſehnte ich empor nur
Mich zur Höhe immer!

Auf zur Höhe ſtrebt' ich. O, wie ich beneidet
Stets der Sonne Wonnen!
Auf das Haupt der Erde ſetzt den goldnen Hut ſie,
Der aus Licht geſponnen.
Doch mich ſchmerzte, ſah ich Abends ſie verbluten,
Mit dem Tode ringen,
Und ich dachte: Alſo geht es Jedem, welcher
Will Erleuchtung bringen?

Kindern iſt erwünſchte Zeit der Herbſt, er kommt ja
Einer Mutter gleichend,
Die im Körbchen Früchte bringt dem Sohn, dem Liebling
Süßes Naſchwerk reichend.
Mir doch galt als Feind jedweder Herbſt; ich ſagte,
Gab es Obſt zu brocken:
Ei, behalt die Gaben, denn du willſt den Storch nur
Schnöde mir verlocken!

Schweren Herzens ſah ich, wenn des Dorfes Störche
Sich geſchart zum Fluge,
Wie der Jugend jetzt, die auch ſchon ſchwindet, ſchaute
Trüb' ich nach dem Zuge.
Und die leeren Neſter auf der Häuſer Dächer,
Welch ein Bild voll Grauen!
Zugeweht, wie Ahnung kam es mir: ich ſollte
Meine Zukunft ſchauen!

Wenn beim Winterſchluß dann ihren weißen Schneepelz
Ab die Erde legte,
Und den dunkelgrünen, blumenüberſchnürten
Dolmány nahm, — da pflegte
Sich auch meine Seele feſtlich neu zu kleiden;
Im Gemüth verändert,
Bin ich flugs zum Storchempfang bis in des Nachbars
Wieſe oft geſchlendert.

Dann, als aus dem Funken Flammen und ein Jüngling
Wurde aus dem Kinde,
Brannte mir der Boden unter'm Fuß, ich ſchwang mich
Auf ein Roß geſchwinde,
Und verhängten Zügels flog ich nach der Pußta,
Auf dem flinken Fohlen,
Und der Wind, er hatte tüchtig ſich zu faſſen,
Um mich einzuholen!

Gern hab' ich die Pußta! Dort nur gibt es Freiheit,
Mehr als ſonſtwo irgend!
Dort ergeht mein Auge rings ſich nach Belieben,
Findet Hemmung nirgend.
Dort umſtehn mich drohend nicht die finſtern Felſen,
Mit dem Blick, dem irren,
Die die Bäche ſprudelnd ſchleudern, daß es klinget
Faſt wie Kettenklirren.

Und es ſage Niemand, daß nicht ſchön die Pußta!
Schönheit gibt's in Hülle;
Doch ſie birgt gleich ſchämigen Mädchen unter'm Schleier
Ihrer Schönheit Fülle,
Und blos vor Bekannten, nur vor guten Freunden
Lüftet ſie den Schleier,
Und ein Zauberfräulein ſteht vor euch dann plötzlich,
Mit dem Blick voll Feuer!

Gern hab' ich die Pußta! Auf dem kühnen Pferde
Schweif' ich gerne dorten;
Und wo man für Geld selbst Menschenspur nicht findet,
An so stillen Orten,
Steige ich vom Rosse, und am Rasen ruhend
In die Lüfte horch' ich; —
Plötzlich doch, im Teich daneben, da erblicke
Meinen Freund, den Storch ich!

Folgte bis hierher noch! Wir durchforschten emsig
Rings die Pußta Beide,
Er den Grund des Wassers, ich der Lüfte Spieglung,
Die durchstrahlt die Heide.
So verbrachte ich mit ihm einst meine Kindheit
Und das Jünglingsalter,
Und ich liebe ihn, singt er auch nicht und gleicht er
Keinem bunten Falter.

Jetzt noch liebe ich den Storch und ich betrachte
Den so trauten, lieben
Als die einzige Wahrheit, die mir aus durchträumter
Schöner Zeit verblieben.
Harre jetzt noch jährlich seines Wiederkommens
Nach der Dorfgemeinde,
Und ich wünsche Glück ihm, wenn im Herbst er scheidet,
Als dem ält'sten Freunde!

12.

Die wüſte Cſárda.

1849.

Kivül, belül üz a csárda ....

Inn' und außen iſt ſo traurig dieſe Cſárda,
Ach, nicht zu beſchreiben!
Hungrig muß in ihr gar mancher wackre Wandrer
Und auch durſtig bleiben;
Denn an Speiſe fehlt's und blickt ſein Aug' nur flüchtig
Auf den Wein, — verflucht er
Noah, daß der in die Arche nahm auch Reben, —
Und das Weite ſucht er!

In der Stube zieht ein Tiſch, ein langer, ſchmaler,
Sich dahin auf Stützen,
Seine vom Gewackel ſchwachen Füße mögen
Ihm gar wenig nützen;
Und ſo lang der Tiſch, ſo lang die Bank daneben,
Wie es Bauernſitte —
Nicht vom vielen Sitzen, ſondern blos vom Alter
Iſt ſchon morſch die Mitte.

Gegenüber ſteht das Bett; wol ewig lange
Scheint es ſchon bereitet,
Doch ſich drein zu legen wurde juſt ſo lange
Niemand noch verleitet.
Dort dem Kachelofen iſt ſchon auf die Schulter
Halb der Kopf gefallen,
Wie von Runzeln iſt die Stirne ihm durchzogen
Von den Sprüngen allen!

Und der Gaſtwirth ſelbſt, welch mürr'ſcher alter Knorren!
Leicht wol mag man wähnen,
Daß er ſtumm ſei; denn er braucht den faulen Mund nur,
Um damit zu gähnen.
So iſt jener Hausherr; und ſein Eheweibchen?
Nun, ich will nicht ſtreiten,
Daß ein ſchmuckes Bräutchen ſie mag ſein geweſen
Einſt zu ihren Zeiten!

Doch die Zeit, ſie hat die arme gute Dame
Böſe zugerichtet,
Ob ſie gleich auf funfzig oder fünfundfunfzig
Noch nicht ganz verzichtet;
Doch es gleicht ihr fahler Haarſchopf einem Rapsfeld,
Jener rapsgelbgleiche,
Und ihr ſchrecklich Angeſicht dazu als eine
Tüchtige Vogelſcheuche.

Sie auch ſpricht zuviel nicht; wenn den Mund ſie öffnet,
Thut ſie's, um zu ſchelten,
Daß das Comitat es den Betyáren allen
Ließ ſo hart entgelten
Und ſie ausgerottet; als noch dieſe hauſten,
Wenn's nicht floß, ſo tropft' es,
Doch ſeit dieſe fehlen, ſtockte ſelbſt das Tropfen,
Als ſei ganz verſtopft es!

Derart zeigt im Innern jener armen Csárda
Sich die Welt gar traurig;
Außen aber iſt nicht luſtiger der Anblick,
Und die Kahlheit ſchaurig.
Fenſter hat ſie eines nur, und blos zur Hälfte
Iſt drin Glas, — verklebet
Hat die andre man mit einem Blatt Kalender,
Das im Luftzug bebet.

Noch ein Burſch im Hemd war ich, als jener Regen
Fiel dahier zu Land einſt,
Der zwei Drittel von dem Kalk hat abgewaſchen,
Davon weiß die Wand einſt;
Gelb iſt nun der Reſt und ſonderbare Zeichen
Hat man drauf gekritzelt:
Jeder Betyár, ſcheint es, hat in jene Mauer
Sein Gedenk geſchnitzelt.

Zeiger iſt ein Reis am Ende einer Stange;
Balgt mit ihm der Wind ſich,
Ei, ſo ſchwingt er ihn wie einen Aufgehenkten,
Dreht umher geſchwind ſich.
Vom Beſitz blieb unſerm Wirth allein ein Hofhund;
Winterregen blitzt nicht,
Und ſo ſchnarcht der Hund auch vor dem Haus tagüber,
Schadet nicht und nützt nicht.

Und wie jene Cſárda ſelbſt, iſt auch die Gegend,
Nirgend ein Gelände,
Ringsum ſie da haben all die Hügel Sandes
Anfang nicht, noch Ende.
In dem nackten Sande kommen kaum noch weiter
Die Hollunderbeeren,
Welche ſchwarze Früchte trotz des heißen Sommers
Halbreif nur beſcheren.

Hierher kommt der Glockenton vom fernen Dorfe,
Einſam zu erſterben;
Der verirrte Vogel ſieht ſich um und fliehet
Eilig das Verderben,
Und ſogar die Sonne ſcheint hier nicht gewöhnlich,
Matter iſt ihr Scheinen,
Gleich als müßt' die alte Cſárda ſie bedauern,
Strahlt ſie wie im Weinen.

Von der Csárda etwa hundert Schritt auf einem
Hügel, kahl und ſandig,
Steht von Stein ein Heiliger, den Niemand anſieht,
Halb ſchon ſchwarz und brandig,
Dem ſelbſt hing auch Jemand einen lumpigen Brotſack
Um den breiten Nacken,
So, als hieß es: „Sei nicht faul, in Gottes Namen
Magſt auch du dich packen!“

13.

Kleinkumanien.

1848.

Hová szivem, lelkem . . . .

Ach, wohin ſich Herz und Seele
  Stets geſehnt, — wo ich vernahm der Amme Lieder:
  Meine Heimat, Kleinkumanien ſah ich wieder,
Und des Vaterhauſes Pfähle!
Jene Flur hab' ich durchzogen,
  Die vom Arm der Theiß und Donau wird umſchmieget,
  Wie geſchützt ein Kind im Arm der Mutter lieget,
Hold vom Lächeln überflogen.

Nun zur Stadt zurückgekehret,
  Nach der ewig lärmenden, geſtaltenbunten,
  Weilt doch meine Phantaſie im Tiefland unten,
Das allein ihr Reiz gewähret.
Meine irdiſchen Augen ſchließend,
  Kann ich mit den Augen meiner Seele ſehen,
  Vor dem Blick das Flachland wie ein Bild erſtehen,
Und aus ſeinem Rahmen grüßend.

Eben herrſcht Hochſommerſegen:
Mühſam klimmt empor die Sonne; ihre Strahlen
Glühend hell der Pußta weite Flächen malen,
Sprühend wie ein Flammenregen
Ringsumher iſt nichts als Heide,
Weite, breite Heide, daß ich klar erblicke,
Wo zuſammenfließt zu einem einzigen Stücke
So die Erd- als Himmelsſcheide.

Zwiſchen reicher Weide führet
Quer hindurch der Weg, wo alles Maſtvieh lungert,
Da bei ſolcher Glut kein Thier nach Futter hungert,
Sondern ruht und ſich nicht rühret.
Auf der Suba ausgebreitet
Schläft der Gulyás unter'm Eichbaum auf dem Rücken;
Träg' ſind auch die Hunde, die empor nicht blicken,
Wenn vorüber Jemand ſchreitet.

Hier im Moor durch Wurzelſchlingen
Schleicht ein Quell hin, deſſen Wellen kaum ſich regen,
Und es plätſchert blos, wenn Reiher drüber fegen,
Streifend ſie mit ihren Schwingen.
Kieſel iſt der Quelle Boden,
Bis zum gelben Grund kann man hinunter ſehen,
Wo Schwimmkäfer ſich und träge Egel blähen,
Und Kryſtall anſetzt der Soden.

An dem Rand der dunkelgrünen
  Linſendecke ſteht ein Storch auf Einem Fuße,
  Und den Schnabel taucht er dort zum Fiſchgenuſſe
In das Naß mit ernſten Mienen;
Langſam ſchlürft er, hebt dann mälig
  Seinen Kopf empor, ſucht ſtolz umherzublicken;
  Schrill hört man dazwiſchen Kibitze auch quicken,
Und ſie jammern unglückſelig.

Dort ein Aſt, lang ausgeſtrecket,
  Steht ſo trüb, zog einſtens Eimer wol am Bronnen;
  Doch der Brunn iſt eingeſtürzt längſt, ausgeronnen,
Und vom Raſen überdecket.
Jener Aſt wie ſinnverloren
  Stiert nach jener Délibáb am fernen Rande;
  Ei, was ſtaunt er ſo? Genug von ſolchem Tande
Sah er doch ſchon, hier geboren!

Und die Délibáb ſich ſchaukelnd
  Fern am Sehraum — Beſſ'res hat ſie nicht bekommen.
  Denn ein Cſárdenwrack — das hält in Glut verſchwommen
Sie empor, buntprächtig gaukelnd! —
Hier verliert ſich ſchon im Sande
  Jede Spur der Weide, große Flugſandhügel
  Ziehn ſich hin, wie ſie der Wind mit breitem Flügel
Baut und fegt im freien Lande.

Dann taucht auf nach langem Gange
Dort ein Haus, von Schobern überragt; es fliegen
Krähen drum herum und Hunde ſieht man liegen
Unter'm Fehmenüberhange.
Und ein Meer von Aeckern blühet
Um das Haus, die recht von Gottes Segen zeugen,
Da die Halme ihre Köpfe niederbeugen,
Weil die Laſt herab ſie ziehet.

Ganz von rothem Mohn durchflutet,
Und von blauen Blumen iſt das gelbe Korn;
Dunkelroth glüht eine Nelke auch ganz vorn,
Gleichend einem Stern, der blutet.
Doch der Abend naht dem Pferchen,
Uebergoldend jene weißen Wolkenſtreifen;
Schöne Wolken! Wie ſie über uns hinſchweifen,
Flüchtig wie ein Feenmärchen!

Endlich dort die Stadt am Hügel,
Mitten drin die Kirche mit dem dunkeln Thurme;
Um die Stadt zerſtreut die Mühlen, jedem Sturme
Kampfbereit mit breitem Flügel.
Gerne vor Windmühlen ſäume
In Betrachtung ich und ſchaue mit Behagen,
Wie ſie flott die Segel drehn und Räder ſchlagen,
Wie Zigeuner Purzelbäume!

14.

Die Pußta des Winters.

1848.

Hejh, mostan puszta ám igazán a puszta ....

Jetzt ward zur Pußta erſt der Pußta weites Reich,
Denn ſinnlos trieb's der Herbſt, dem ſchlechten Wirthe gleich;
Was ihm der Lenz gebracht,
Der Sommer reif gemacht,
Im großen Leichtſinn hat er Alles ſchon verthan,
Nichts trifft der Winter mehr von all den Schätzen an!

Und nimmer tönt im Feld der Schafe Schellenklang,
Vom Mund des Hirten nicht des Flötleins trüber Sang;
Verſtummt iſt jetzo auch
Der Vöglein Liederhauch;
Der Wachtelkönig, ſonſt im Graſe ſchmetternd, ſchweigt,
Sogar das kleinſte Grillchen nimmer zirpend geigt.

Gleich eingefrornem Meer die öde Fläche liegt,
Tief zieht die Sonne, wie ein müder Vogel fliegt;
Auch fühlt vielleicht ihr Blick
Des Alters Misgeſchick,
Und ſie, kurzſichtig, muß ſich bücken, was zu ſehn?
Nun, Vieles wird dahier ſie ſchwerlich mehr erſpähn!

Leer iſt die Fiſcherhütte, nichts im Wachthaus laut,
Die Weiler ſtill, worin das Rind am Heue kaut;
Treibt man zum Waſſertrog,
Eh' Dämmrung niederflog,
Den zottigen jungen Stier, ſo brüllt er mürriſch auf
Zum Trinken aus dem See nähm' lieber er den Lauf.

Den Blättertaback nimmt herab der Ochſenhirt
Vom Sparren, legt ihn auf die Schwelle und er wird
Zerſchnitten; aus der Haft
Von ſeines Stiefels Schaft
Zieht er die Pfeife, ſtopft ſie, läſſig rauchet er,
Sieht manchmal ſchläfrig nur, ob nicht die Krippe leer.

Sogar die Eſärden ſchweigen wirklich alle ſtill,
Denn Wirth und Wirthin ſchläft und nichts ſich regen will.
Es hätte nichts gethan,
Wenn weggeworfen man
Des Kellers Schlüſſel, Niemand kommt ja jetzt daher,
Verſchüttet hat der Schnee die Wege kreuz und quer.

Es herrſchen nun blos Wind und Sturm mit lautem Groll;
Juſt wirbelt in der Luft hoch oben Einer toll,
Der Zweite unten brauſt,
Und reitet, daß es ſauſt,
Daß Funken ſprüht der Schnee gleich einem Feuerſtein,
Bis ſich ein Dritter läßt in Kampf mit ihnen ein.

Wenn dann beim Spätroth ſie ſich ſetzen müd' zur Ruh',
So quillen blaſſe Nebel über's Feld im Nu,
Halb zeigend, ohne Halt,
Des Betyárn Fluggeſtalt;
Sein Rößlein, das ihn trägt zum Nachtpfühl, dampfend ſchnaubt,
Den Wolf im Rücken und den Raben über'm Haupt!

Und wie ein König flieht aus dem ererbten Land,
So blickt die Sonne jetzt zurück vom Erdenrand;
Sie ſchaut nochmals zurück,
Voll Wuth im ſtieren Blick,
Und wie zur fernſten Fern' ihr Aug' hinüber droht,
Sinkt plötzlich ihr vom Haupt die Krone blutigroth!

15.

Winterwelt.

1848.

Hová lett a tarka szivárvány az égről? . . . .

Wo kam denn hin vom Himmel der bunte Regenbogen?
Wo ſind vom Feld die Blumen, die farbigen, hingeflogen?
Wo iſt des Baches Rauſchen, wo iſt der Sang der Vögel,
All jener Glanz und Reichthum, den Lenz und Sommer hatten?
Dahin iſt Alles! Einzig Erinnrung kann die Bilder
Sich noch vergegenwärt'gen als bleiche Gräberſchatten.
Rings iſt nur Schnee zu ſehen und Wolken nur dahinter,
Die Erde ward zum Bettler, beraubt vom wüſten Winter.

Die Erde iſt ein Bettler, das kann man füglich ſagen:
Ein weißes Lailach ſchlotternd um ihren Leib geſchlagen,
Geflickt mit Fetzen Eiſes und doch noch ſo zerriſſen,
Daß ihr an vielen Stellen der nackte Leib durchblicket:
So ſteht ſie in der Kälte und frieret zähneklappernd,
Am Körper iſt ihr deutlich der Jammer ausgedrücket.
Was ſollte jetzt noch außen im Feld der Menſch beginnen?
So ſchön iſt jetzt das Leben wol im Gemach hier innen.

Drum ſegne ſeinen Gott nun, dem Segen Gott gegeben,
Daß im Familienkreis er, in warmer Stube eben;
Welch wahres Glück iſt jetzo ſolch eine warme Stube,
Und in der warmen Stube des Freundeskreiſes Segen!
Ein Feenpalaſt gar herrlich iſt nunmehr jede Hütte,
Wo Holz nicht fehlt, um welches in den Kamin zu legen.
Und jedes gute Wörtlein, das ſonſt verweht im Scherzen
Und durch die Luft verflogen, trifft mitten in die Herzen!

Die Abende beſonders, wie ſchön ſind ſie zu nennen!
Zu glauben kaum, wenn ſelber ihr dies nicht würdet kennen.
Am großen Tiſch ſitzt oben das Haupt von der Familie,
Mit Nachbarn und mit Vettern geſprächig im Vereine;
Im Munde hängt das Pfeiflein, der Krug ſteht voll vor ihnen,
Gefüllet mit des Kellers allbeſtem altem Weine.
Des Kruges Grund erreichen trotz aller Müh' ſie nimmer,
Iſt leer er halb — gleich füllt man aufs neue ihn ja immer!

Es plagt die gute Hausfrau ſich ſtets in nächſter Nähe;
Ei, bangt nicht, daß bei ihrem Schenkamt ſie was verſehe!
Denn Alles wohl verſteht ſie, wie Dies ſich ziemt und Jenes,
Erlernt hat ihre Pflicht ſie, gut wickelt ab den Knaul ſie,
Und nicht behandelt leichthin ſie ihres Hauſes Ehre,
Nicht nachzuſagen iſt ihr, daß geizig oder faul ſie;
Sie mahnt und drängt ja ewig in ihrer Gäſte Lager:
„Beliebet doch, Herr Nachbar! Beliebet doch, Herr Schwager!"

Sie danken dann und ſchlürfen ein Mundvoll und auch zweie,
Und wenn das Pfeifchen ausging, ſo ſtopfen ſie's aufs neue;
Und wie ſich in den Lüften der Rauch der Pfeifen ringelt,
So ſchweifen durcheinander auch ihnen die Ideen,
Und was ſchon längſt vergangen, wird friſch zuſammgeleſen,
Und Stück für Stück erzählet, wie es dereinſt geſchehen.
Wer, nah der Lebensgrenze, an erſter Luſt vorüber,
Liebt vorwärts nicht zu ſchauen, nach rückwärts blickt er lieber.

Ein Burſche und ein Mädchen am kleinen Tiſch ſich letzen;
Welch junges Paar! Vergangnes kann die noch nicht ergötzen!
Was ginge ſie Vergangnes auch an? Liegt doch das Leben
Noch offen da vor ihnen, nicht hinter ihrem Rücken!
Vertieft ſind ihre Seelen in weiter Zukunft Ferne,
Wo ſie nur Roſenwolken im Himmelsblau erblicken!
Sie lächeln blos verſtohlen und können Worte miſſen,
Und daß ſie doch ſich freuen, der gute Gott mag's wiſſen!

Doch rückwärts dort, beim Ofen, da drängt ſich ziſchelnd, ſummend
Das Kleinvolk, zankend, wispelnd und kichernd, purzelnd, brummend;
Der ganze kleine Hügel von größern, kleinern Kindern
Baut Kartenthürme, — baut ſie, zerſtört ſie ohne Sorgen;
Der frohen Gegenwart nur, dem Schmetterling, nachjagend,
Vergaßen ſie das Geſtern und denken nicht an morgen!

Wer glaubt, daß Platz ſo viel hat in einem Raum ſo enge,
Daß Zukunft und Vergangnes, wie Jetztſein, hier ſich dränge!

Und morgen wird gebacken; beim Kneten läßt erklingen
Die Magd die helle Stimme, man hört ſie außen ſingen.
Im Hof knarrt ſchrill und ächzet der Schwengel an dem Ziehbrunn,
Der Kutſcher tränkt die Pferde; mit luſtgeſchwellten Saiten
Spielt die Zigeunerbande bei irgend einem Schmauſe,
Der erſten Geige Gurgeln tönt her aus fernen Weiten;
Und ſo verſchiedenartig die Töne außen klingen,
In Harmonie ſie innen ſich weich und leis verſchlingen.

Es fällt wol Schnee und trotzdem iſt ſchwarz der Pfad zu ſchauen,
Denn ihn hat überzogen ein dickes Nebelgrauen.
Es kommen auch und gehen viel Leute nicht im Freien,
Blos ein Beſuch eilt manchmal raſch heimwärts, ohne Weilen;
Vorüber an den Fenſtern zieht ſeines Lämpchens Lichtſchein,
Das Dunkel doch verſchlinget das Licht im Weitereilen,
Und es verliſcht das Lämpchen; doch Die's von innen ſehen,
Die fragen ſich und rathen: „Wer mag denn da noch gehen?"

16.

An den Lenz 1849.

Ifju lánya a vén télnek ....

Junger Lenz! des alten Winters
Schöner, hoffnungsvoller Sohn!
Wo nur weilſt du? Was beſteigſt du
Nicht auf Erden deinen Thron?

Komme, komme, deine Freunde
Suchen dich in kahler Welt;
Spanne unter'm blauen Himmel
Auf der Bäume grünes Zelt.

Heile doch das kranke Frühroth,
Jenes heitre Kind des Alls;
Denn ſo bleich ſitzt an der Schwelle
Dorten es des Erdenballs.

Segen bringt es dann den Wieſen,
Schenkſt du wieder es dem Blau,
Süße Freudenthränen weint es
Dann hernieder, ſüßen Thau.

Bring' mit dir auch deine Lerchen,
Welche meine Meiſter ſind;
Schöne Freiheitslieder lehrten
Sie mich ſchon, als ich noch Kind.

Und vergiß mir nicht die Blumen,
Ueberſiehe nicht ihr Reich,
Bring' ſoviel du nur kannſt faſſen
Wol mit beiden Händen gleich.

Denn des Todes Aecker haben
Sich gemehrt in letzter Zeit,
Und der Freiheit heilige Todte
Ruhen rings, gemäht im Streit.

Mögen ſie im öden Grabe
Liegen ohne Bahrtuch nicht;
Wirf als Bahrtuch auf die Todten
Deine Blumen voll und dicht!

17.

Pflanzet Blumen auf mein Grab!

1849.

Ki a mezöre ballagok ....

Ich ſchlendre oft hinaus zur Wieſe,
Wo zwiſchen Gras die Blumen blühn;
O Blumen ihr, o ſchöne Blumen,
Was ſeh' ich gern euch farbig glühn!
Und ſeh' ich euch, als ſchaut' ich Mädchen,
Pocht mir das Herz, ſchwillt mir die Bruſt —
Wenn ich einſt ſterbe, pflanzt mir Blumen
Aufs Grab, die meine höchſte Luſt!

Oft neig' ich mich zur Blume nieder,
Und plaudre viel mit ihr und ſtill,
Geſteh' ihr meine Liebe, frage
Ob wol auch ſie mich lieben will?
Sie gibt nicht Antwort, doch ich denke
Es ſei mein Wort ihr wol bewußt —
Wenn ich einſt ſterbe, pflanzt mir Blumen
Aufs Grab, die meine höchſte Luſt!

Und dann, wer weiß, ob nicht das Duften
Der Blumen Sprache? Wir verſtehn
Sie wol nur nicht, da durch den Körper
Zum Seelenohr nicht dringt ihr Wehn;
Den Geiſteslaut riecht blos der Körper,
Er hört ihn nicht durch all den Wuſt —
Wenn ich einſt ſterbe, pflanzt mir Blumen
Aufs Grab, die meine höchſte Luſt!

Ja, Duft iſt Sprache, iſt der Blumen
Geheimes Lied, ihr Sang iſt er;
Und löſt im Grabe ſich die Hülle,
Die jetzo mich umſchließt ſo ſchwer,
Dann rieche ich nicht blos, ich höre
Der Blumen Lied auch vollbewußt —
Wenn ich einſt ſterbe, pflanzt mir Blumen
Aufs Grab, die meine höchſte Luſt!

O Blumenduft, du Sang der Blumen,
Du wirſt mir Wiegenlied dort ſein,
Bei deinen weichen holden Tönen
Süß ſchlummre ich im Frühling ein,
Und bis zum nächſten Lenze träumet
Die Seele an der Mutter Bruſt —
Wenn ich einſt ſterbe, pflanzt mir Blumen
Aufs Grab, die meine höchſte Luſt!

18.

Die Nacht und der Mond.

1847.

Feküdjetek már le emberek ....

Legt, ihr Menſchen, euch nun ſchlafen doch!
Oder bleibt hübſch leiſe, wacht ihr noch.
Auf den Spitzen eurer Zehen geht,
Sprecht ſo leis wie etwa im Gebet,
Da man ſtets die Trauer achten ſoll,
Und es kam die Nacht, die trauervoll.
Auf die Welt läßt ſtill ſie nieder ſich,
Weinet in das Gras gar bitterlich.
Aber plötzlich, ſeht doch nur, ei wie?
Ob auch traurig, lächelt milde ſie.
Denn der Mond ſteigt aus dem Grabbereich,
Ihr geſtorbner Liebſter, todtenbleich.
Sie erſehn, voll herber Luſt, ſich jäh,
Sie umarmen ſich im ſüßen Weh!
Und ſie ſprechen — Niemand weiß wol, was?
Was es ſein mag? Niemand ahnet das!
Und wie gut, daß ihr das nimmer wißt,
Da es ein gar groß Geheimniß iſt.

Nur der Wahnſinnskranke mag's verſtehn,
Wenn die Schemen durch das Hirn ihm gehn;
Und der Sterbende, hängt all ſein Sein
Noch an einem Spinngeweb' allein;
Und der Dritte, der es hört und reimt,
Iſt der Dichter, wenn er wachend träumt.
Ja, dem Dichtergeiſt wird wunderbar
Jener Sprache ſüß Geheimniß klar,
Aber nicht verkünden kann er's euch,
Denn erwacht er — ſo vergißt er's gleich.

IX.

Dritter Liebe Blüten.

An Julie.

O, mein Herz ist eine Blume,
Noch vom Wurm die Wurzel frei;
Und verwelkt es auch im Herbste,
So erblüht im Lenz es neu!

1.

Das gute Herz.

1846.

Most kezdem én csak még ismerni ....

Jetzt erſt lernte recht ich kennen
Dies mein gutes braves Herz!
Und ein Herz, das beſſer, braver,
Findet man nicht allerwärts.

Wie ich bangte, daß ich nimmer
Frohe Tage haben ſoll!
Schlage neu die Sporn zuſammen,
Schieb' aufs Ohr den Hut wie toll!

O, mein Herz iſt eine Blume,
Noch vom Wurm die Wurzel frei;
Wenn es auch verwelkt im Herbſte,
So erblüht im Lenz es neu!

2.

Ständchen.

1846.

Ereszkedik le a felhö . . . .

Herab läßt ſich der Wolke Saum,
Herbſtregen tropft auf Strauch und Baum,
Der Baum ſiecht hin im Blätterfall —
Und dennoch ſingt die Nachtigall!

Es iſt bereits ſpät an der Zeit,
Und ſchlummerſt du ſchon, braune Maid?
Hörſt du den Nachtigallenſchall,
Das trübe Lied der Nachtigall?

Es gießt der Regen ſtark im Ort,
Die Nachtigall ſingt trotzdem fort:
Und wer da hört ihr trübes Lied,
Dem wird das Herz ſo ſchwer und müd'!

Ei, ſchläfſt du, braunes Kind, noch nicht!
Horch, was das Vöglein ſingt ſo ſchlicht:
Denn meine Liebe iſt's, die ſingt,
Iſt meine Seele, die verklingt!

3.

Liebesmacht.

1846.

Az én képzeletem nem a por magzatja . . . .

Meine Phantaſie iſt nicht aus Staub erkoren,
Donner hat erzeugt ſie, Blitz hat ſie geboren;
Und ſie ſog als Säugling ſchon die Milch der Drachen,
Trank ſodann als Jüngling Löwenblut in Lachen!

Ihre Wildheit kann ich ſelber kaum bezwingen,
Reich auf Reich durchflog ſie mit den prächtigen Schwingen,
Und hat ſich gemiſchet in des Meeres Brandung,
Schwebte zwiſchen Erd' und Himmel ohne Landung.

Und wie ein Komet durchſauſte ſie die Heide,
Fand im Wald, auf Felſengipfeln ihre Freude;
In der Wälder Dickicht riß ſie aus die Eichen,
Im Gebirge brachte ſie den Fels zum Weichen!

Wo iſt jetzt der Wildfang? — Neben einer Blume,
Neben dir, o Mädchen, girrt er dir zum Ruhme,
Wie der kranke Abendwind an blumigen Borden —
Wilde Phantaſie, wie zahm biſt du geworden!

4.

Unendlich!

1846.

Te vagy, te vagy, barna kis lyány ....

Du nur bist, du braunes Mädchen,
Licht des Augs, der Seele!
Dich allein ich, hier wie jenseit,
Mir als Hoffnung wähle!
Ist auch sie ein Traum, dann bin ich
Glücklos allerorten,
Auf der Erde wie im Himmel
Glücklos hier und dorten!

Stehe sinnend hier am Bache
Bei den Trauerweiden,
Passend ist für mich dies Plätzchen,
Der ich voll von Leiden!
Schaue niederhangen diese
Zweige hier in Ringen,
Und sie gleichen meiner Seele
Fluggelähmten Schwingen!

Aus der Herbſtflur zog der Vogel,
Suchte fortzuziehen,
Könnte ich nur auch ſchon endlich
Meinem Schmerz entfliehen!
Er iſt groß, wie meiner Liebe
Allgewalt'ge Triebe!
Und die Liebe? Ach, unendlich
Iſt in mir die Liebe!

5.

Vorſchlag.

1846.

Te a tavaszt szereted ....

Du liebſt den Lenz, du Holde,
Den Herbſt doch liebe ich;
Denn Frühling iſt dein Leben,
Ich nah' dem Herbſte mich.

Dein Antlitz gleicht den Roſen,
Begrüßt der Lenz das Thal;
Mein Auge gleicht des Herbſtes
Glutloſerm Sonnenſtrahl.

Ich habe einen Schritt nur,
Blos einen vorwärts noch,
Und ſtehe dann im Winter, —
Ich weiß uns Hülfe doch.

Gingst einen Schritt du vorwärts,
Und einen ich zurück:
So stünden wir inmitten
Von Sommer und von Glück!

6.

Hoffnung.

1846.

Nem csoda ha ujra élek ....

Staunet nicht, daß neu ich lebe,
Da ich wieder ſie geſehn!
Und zurückkehrt meine Seele,
Meine Sinne neu erſtehn!

Qual und Hoffnung zünden wieder
Fackeln an in meiner Bruſt,
Jagen bei dem Glanz im Saale
Sich umher in Leid und Luſt.

Möchte nur beſtimmt jetzt wiſſen,
Was dies Wiederſehen war?
Ob es Zufall, ob Berechnung?
Schaute hier gar gerne klar.

Räthſelhaft iſt dieſes Mädchen,
Und ein tiefer Fluß ihr Herz;
Wie auch ſcharf mein Auge, dennoch
Sieht es nicht, ob Ernſt, ob Scherz?

Räthſel biſt du mir, o Mädchen!
Nirgend findet Löſung ſich;
Biſt du Fluch mir? Biſt du Segen?
Eines biſt du ſicherlich!

Aber welches! — Dieſes Räthſel
Eng' als Kette mich umflicht;
Fort von hier zieht mich mein Schickſal,
Und doch kann ich ſcheiden nicht.

Löſe von der Stirn den Schleier,
Der den Sinn gefangen hält;
Denn ich kann dich nicht verlaſſen,
Bis der finſtre Schleier fällt!

Doch ich muß trotz Ungewißheit
Scheiden, wenn das Herz auch bricht;
Denn ein Herrſcher iſt das Schickſal,
Es befiehlt, es bittet nicht!

Nun, es ſei; doch nicht auf immer!
Wenn des Lenzes Lüfte wehn,
Und das Haar dir Blumen ſchmücken,
Wirſt du deinen Sänger ſehn.

Will dann ſein die erſte Schwalbe,
Die zu euch her fliegen wird,
Und an deinem Fenſter täglich,
Grüßend dich, vorüber ſchwirrt.

In den Garten, auf die Wiese
Gehn zusammen wir, nicht wahr?
Schaun der Erde Blut, o Mädchen!
Schaun die Bächlein, rieselnd klar.

Sehn die Blumen, wie die Kelche
Sie eröffnen allerwärts;
Und ersiehst du ihr Erschließen,
Oeffnet sich wol auch dein Herz!

7.

Im letzten Augenblicke!

1846.

Szeretsz tehát, kedves szép angyalom? ....

So liebst du mich denn, Engel, rein und licht!
Du liebst mich wirklich und ich träume nicht!
Warum doch erst im letzten Augenblick
Hast du enthüllt mein seliges Geschick?

Es brachte mir Ein Augenblick zumal
Vereint den Segen und des Abschieds Qual!
Mir geht's, wie wer sich einen Prachtbau baut,
Und den man bannt, wenn fertig er ihn schaut.

Nicht kann ich der Umarmung Zauberring
Ans Herz mir stecken, das beinah verging!
Nicht pflücken dir vom Mund die Blume Kuß,
Und ohne diesen Strauß ich scheiden muß!

So traurig wird mein Leben, fern von dir!
Doch Ein Gedanke ſoll's verſchönern mir:
Wie tief ich tauche bei der Wiederkehr
Mich in des Wiederſehens Perlenmeer!

8.

In der Scheidenacht.

1846.

Világoskék a csillagos éjszaka ....

Lichtblau iſt die helle ſternenvolle Nacht,
Meiner Stube Fenſter hab' ich aufgemacht,
Blicke auf zum Himmel, in die Nacht ſo warm;
Doch die Seele wiegt ſich in der Liebſten Arm!

Jener Sternenhimmel und mein Liebchen ſind
Wol das Schönſte, was man finden mag geſchwind!
Wenigſtens ſo weit die Welt ich mir beſehn,
Konnte nirgend ich was Schöneres erſpähn!

Schwindend iſt der Mond, der dorten niederſteigt,
Hinter jene blaue Berge er ſich neigt.
Jener Mond im Schwinden iſt mein Schmerz vielleicht?
Er erblaßt, daß ihn mein Blick kaum mehr erreicht!

Hoch am Himmel noch die Milchſtraß' ſteht;
Mancher Hahn hat in der Gegend ſchon gekräht,
Denn es dämmert; kühl ein Wind hervor nun bricht,
Seine kühlen Schwingen ſtreifen mein Geſicht.

Soll ich nun vom Fenſter gehn, mich kümmern drum,
Daß ich ſchlafe, daß ich träume? Doch warum!
Schöner könnte ich ja nimmer träumen ſchier,
Als nun ſchön das Leben ſelber ſteht vor mir!

9.

Der Schatz.

1846.

Volt egy szegény fiu . . . .

Es war einmal ein armer Burſche,
Es quälte Hunger den armen Wicht,
Ihm fehlte Nahrung und es fühlten
So Erde als Himmel Mitleid nicht.

Nach großer Noth, nach langem Darben,
Ein dunkles Weſen zum Armen ſprach:
„Ich will von allem Erdenkummer
„Befreien dich, komm, folge nach!“

Es war der Hungertod, der grauſe,
Der dieſe Weiſung dem Jüngling gab;
Und dieſer, um nur bald zu ruhen,
Begann zu graben ſein eignes Grab.

Und als er ſo ſein Grab gegraben,
Fand ein Gefäß er, das angefüllt
Mit blankem Gold und mit Juwelen,
Und jedem Blicke bisher verhüllt.

Zum Herrn gleich wurde jener Bettler,
Und ward umgeben von Fürſtenpracht;
Doch nie von ſolchem Reichthum träumend,
Hat ihn erſtarret des Glückes Macht.

Jedoch weshalb iſt trotz des Reichthums
Halbfroh der Jüngling, heiter kaum?
Es bangt der Arme, zu erwachen,
Er bangt, daß Alles vielleicht blos Traum!

Ich bin der arme Burſche ſelber,
Der Schatz biſt aber du, Liebchen mein!
Nicht wag' ich, deiner Lieb' zu glauben:
Mir bangt, es könnte ein Traum nur ſein!

10.

Jubel!

1846.

Mikor a láncz lehull . . . .

Fällt der Kette Schluß
Von des Sklaven Fuß,
Geht er wol noch lange
Wie in Ketten bange;
Denn gewohnt iſt traurig
Er die Laſt ſo ſchaurig!

Du auch biſt, o Herz,
Schon gewöhnt an Schmerz,
Kannſt, wo es gekommen,
Daß das Leid genommen,
Nimmer ohne Scheuen
An dem Glück dich freuen!

Freu' dich, Herz, nur zu!
Wer darf's mehr als du?
Wer hat einen Bronnen
Solcher seliger Wonnen?
Wer im Erdgetümmel
Einen solchen Himmel?!

11.

Blühend im Herzen.

1846.

Búsulnak a virágok ....

Rings die Blumen trauern,
Da ſie herbſtlich kranken,
Wie vor Todesſchauern
Bang im Nebel ſchwanken.

Wie vom Greiſenhaupte
Die ergrauten Locken,
Fällt vom Baum das Laub ab
Gleich vergilbten Flocken.

Und nach welcher Seite
Auch die Blicke ſtreben,
Ringsum in der Weite
Welk iſt alles Leben.

Doch — bald wär's vergeſſen —
Du, o meine Seele
Grünſt als Strauch, in deſſen
Laub noch keine Fehle!

Du biſt ſtets im Triebe,
Treibſt, trotz allem Wetter,
Deiner ſeligen Liebe
Immergrüne Blätter!

12.

Ahnung.

1846.

Véres napokról álmodom . . . .

Ich träume viel von blutigen Tagen,
Die unsre Welt in Trümmer schlagen,
Und aus den alten Weltbautrümmern
Sich eine neue Welt dann zimmern!

O, wenn nur schon ertönen wollte
Die Kriegstrompete — sich entrollte
Der Zukunftssiege Schlachtstandarte,
Die sehnlichst, ach, von mir erharrte!

Ich schwenkte froh inmitt' des Trosses
Im Sattel meines flinken Rosses,
Ich ritt in jener Helden Reihen,
Mit Jubel mich dem Kampf zu weihen!

Wenn meine Bruſt der Schwerthieb findet,
So lebt jetzt wer, der ſie verbindet,
Es lebt jetzt wer, der meine Wunden
Durch Kuſſesbalſam macht geſunden!

Wenn lebend mich der Feind bezwinget,
So iſt, wer in den Kerker dringet,
Sein Dunkel mir erhellet gerne
Durch ſeiner Augen Frührothſterne!

Und wenn ich mir den Tod erwerbe,
Wenn am Schaffot ich oder Schlachtfeld ſterbe:
Ein Weſen lebt mir, das voll Sehnen
Mein Blut vom Leichnam wäſcht durch Thränen!

13.

Doppelte Gefühle.

1846.

Nem ért engem a világ ....

Ach, die Welt verſteht mich nicht!
Sie begreift es nimmer,
Daß mein Sang ſo zweifach ſei,
Und voll Herz doch immer.
Wie ſogleich ich ſingen kann
Herzzerreißende Leiden,
Der ich eben erſt beſang
Heiterkeit und Freuden!

Menſch bin ich, doch Bürger auch;
O, als Menſch wie glücklich!
Doch als Bürger fühle ich
Weniges erquicklich!
Freudenthränen gibt es, wenn
Ich der Liebſten denke,
Schmerzensthränen, wenn den Sinn
Auf mein Land ich lenke!

Seliger Liebe Blumenstrauß
Mir die Brust wol schmücket,
Doch mein Haupt der Heimatslieb'
Dornenkrone drücket;
Blut tropft auf die Leier so
Von der Stirn oft nieder,
Und ein duft'ges Blatt, es fällt
Auch auf sie hinwieder!

X.

Tage des Eheglücks.

An Julie.

1.

Am fünften Auguſt.

1847.

Itt a gyürü, itt a gyürü ....

Hier dies Ringlein, dieſes Ringlein,
Endlich ſteckt's am Finger hier!
Und mein Bräutchen drückt die Lippen
Endlich an die Lippen mir!

O, wie ſüß iſt von den rothen
Lippen ſolch ein glühnder Kuß!
In der ganzen Schöpfung gibt es
Keinen ſüßern Hochgenuß!

Koſe, koſe! — Niemand ſieht es —
Küſſe mich drum ſonder Scheu!
Und, erſieht man's auch — Verlobten
Stehet ja das Küſſen frei.

Laß die Lippen dir, die Augen
Küſſen, und die Stirn ſo rein;
Wie den Himmel hüllt das Frühroth,
Hüll' ich dich mit Küſſen ein!

Doch, mir ſchwindelt! — Laſſe, Liebchen,
Mich in deinen Armen ruhn;
Iſt es Kuß, iſt's Wein, wovon ich
So berauſcht mich fühle nun?

Wein wol iſt es! Solchen tranken
Die olympiſchen Götter eh',
Ich jedoch, der Menſch, vertrage
Solchen Trank nicht allzu jäh.

Und mein Haupt iſt ſchwer vom Rauſche;
Aber welch ein Rauſch iſt dies?
Fort von dieſer rauhen Erde
Trägt er mich ins Paradies.

Fern ſchon ſchweb' ich in der Wolken
Buntem Wanderlagerwall;
Zwiſchen Sternen ſchweb' ich, deren
Jeder eine Nachtigall!

Wie ſie ſingen, wie ſie klingen —
Solche Lieder hört' ich nie!
Welche Glanzflut! Tauſend Blitze —
Strahlend mich umkreiſen ſie!

Und mein Herz, o wie es leuchtet
In der ſüßbewegten Bruſt! —
Gib nur Acht im Taumel, daß es
Nicht zerſpringt vor Glück und Luſt!

2.

Nach der Trauung.

1847.

Illyen oriást, mint ....

Wer ſah denn einen Rieſen
Wol jemals noch mir gleich?
Ich halte in den Armen
Ein ganzes Himmelreich!
Du ſüßes Eden, neige
Zu mir dich, hüll' mich ein;
Du wolkenloſer Himmel
Voll goldnem Sonnenſchein!

Mein Gott, warum erſchufſt du
Des armen Menſchen Bruſt
So winzig klein und enge,
Ach, für ſo viele Luſt!
An Raum gebricht's der Wonne,
Daß ich verſchwenden muß
Die Hälfte meines Glückes
In einem Thränenerguß.

Süß Weibchen, sieh! die Sonne,
Noch ging sie unter nicht;
Doch schlägt die Nachtigall schon
Im Laub hier neben dicht.
Doch nein, das ist ja wahrlich
Kein Vogelliederschall,
Das ist ja unsrer Küsse
Melodischer Wiederhall!

Wie sanfter Regen rieselt
Im Lenze aufs Gefild,
So träufeln mir ins Antlitz
Nun deine Küsse mild;
Aus jedem Tröpflein Kuß doch
Sproßt auf ein Blümchen gleich:
O Lenz voll Kussesschauer,
O Lieb' so blütenreich!

3.

In den Flitterwochen.

1847.

A mióta én megházasodtam ....

Seitdem ich mich verehlicht habe,
Bin ich ein wahrer Fürst geworden;
Der Thron mein Armstuhl und die Pfeife
Mein Scepter, und das Herz mein Orden!

So sitz' in grauser Majestät ich,
Bin Richter manchen tollen Streiches;
Empfange in Audienz gar gnädig
Die Unterthanen meines Reiches.

Dort steht im Rosakleid ein Mädchen —
Die Schönheit strahlt aus ihren Mienen.
Dir ziemt der Vortritt, lieber Engel!
Sprich, warum bist du hier erschienen?

Doch wie? — Was hast du, falsche Dirne,
Bisher so trotzig mich geflohen?
Kaum kenn' ich dich und weiß nur, Freude
Benennt man dich im Kreis der Frohen.

Nun fielſt du endlich in die Hand mir;
Ich will ſchon ſtutzen deine Schwingen!
Als meine Gärtnerin ſollſt täglich
Du Blumen um die Stirn mir ſchlingen.

Voll Duft und Farbe ſchöne Blumen,
Wie deine Feenhand ſie ziehet,
Daß ihre Dornen mich nicht ritzen,
Blos ſtreicheln, wenn die Stirn mir glühet.

Nun tritt hervor, du hagerer Burſche!
Du Sorgenhans, was gibt's zu ſchlichten?
Doch ſchweige nur, du redeſt immer
So ganz proſaiſche Geſchichten!

Du Narr, der in ſo ſchönen Tagen
An Brot und Kleider mahnt zum Schaudern,
Pack dich! Iſt kurz auch gleich das Leben,
So können wir genug noch plaudern.

Wie? Biſt auch du hier, dunkler Kummer?
Wagſt ſelbſt bis hierher dich zu drängen?
Bangt dir denn nicht, du ewiger Todfeind,
Daß ich dich flugs nun laſſe hängen?

Du ſchlugſt ins Herz mir tiefe Wunden,
Noch krankt daran mein ganzes Leben!
Was ſoll ich mit dir? — Sei nicht bange,
Ich will dir gnädiglich vergeben.

Wir kämpften lange miteinander;
Ich ſiegte, du biſt Unterlieger.
Großmüthig will ich ſein; denn Großmuth,
Sie adelt erſt den Ruhm der Sieger.

Was aber lärmt da draußen? Stampfet
Mein Muſenroß? Schlug's aus? Verletzte
Es etwa einen Eſel — oder
Stampft es, weil ich es lang' nicht hetzte?

Warte, mein Roß, bald ſprengſt du wieder
Durch Wolken hin mit meiner Bürde;
Wart' nur ein wenig, laſſe genießen
Mich erſt noch meine Fürſtenwürde!

4.

Freudige Beſcheidenheit.

1847.

Jó költőnek tartanak, s hőgy ....

Wol als guter Dichter gelt' ich,
Und ich glaub' es auch zu ſein;
Deshalb doch ſollſt du nicht loben
Meine Verſe, Liebchen mein!

Muß ich ewig doch erröthen,
Lobſt du mich voll Eitelkeit;
Und fühl' ich, mit dir verglichen,
Meine Unbedeutenheit.

Denn im winzigſten Gedanken,
Der im Hirn dir funkelt juſt,
Und im ſchwächſten der Gefühle,
Das erweitert deine Bruſt;

Und im Blicke deiner Augen,
Der verſtohlen zu mir dringt,
Und im Ton, der noch ſo flüchtig
An die Seele mir erklingt;

Ja, in deinem wonnigen Lächeln
Iſt mehr Poeſie, mein Lieb,
Als in allen funfzehnhundert
Liedern, die bisher ich ſchrieb!

5.

Urſache und Wirkung.

1847.

Dicsérsz, kedves, hogy ollyan jó vagyok ....

Immer rühmſt du, Kind, daß ich ſo gut ſei,
Und wol möglich, daß mich nichts verdrießet;
Mir doch danke nicht — dein Herz allein iſt
Jener Quell, aus dem dies Gutſein fließet.

Oder iſt's vielleicht Verdienſt der Erde,
Daß ſie Blumen bringt und ſüße Früchte?
Würde ſie denn nur ein Hälmchen treiben,
Schien die Sonne nicht mit goldnem Lichte?

6.

Unſterblichkeitsgewißheit.

1847.

Szép napkeletnek ....

Den Morgenlandsgefilden
Gleicht meine Bruſt, den milden,
Voll ewigen Frühlingstagen!
Voll Blumen blüht die Seele
Mir wieder, und ich quäle
Mich nimmer im Verzagen.

Gefehlt hat im Gemüthe
Mir nur des Glaubens Blüte
An überirdiſch Leben.
Nun iſt auch die entſproſſen,
Iſt blühend aufgeſchoſſen
Aus deiner Liebe eben.

Wovon der ſtolzgeplagte
Verſtand kein Wörtlein ſagte
In ſeinem Hochmuthstriebe,
Hat, ſüßes Weib, erkläret
Mir ſpielend, hat gelehret
Mich deine ſüße Liebe!

Das Grab ſcheint nicht mehr dunkel:
Es droht ein Lichtgefunkel
Das Auge mir zu blenden;
Ich ahne durch die Pforte
Das Licht von jenem Orte,
Wo mir das Licht ſoll enden.

Nicht moderndes Verderben
Bedroht uns wenn wir ſterben:
Der Sarg wird uns zur Fährte,
Von hinnen uns zu tragen
Wo ſchönre Welten tagen,
Von ewigem Glanz verklärte.

Doch wüßt' ich gar zu gerne,
Wo in der blauen Ferne
Die ſchönre Welt mag ſchweben?
Und wie wir von der Erden
Dem Tod enthoben werden
Zu einem beſſern Leben?

Ob ich und du mit Allen
Dereinſt als Nachtigallen
  Von Stern zu Stern dort fliegen?
Ei, oder ob im Gleiten
Durch's Meer der Ewigkeiten
  Als Schwäne wir uns wiegen?

7.

Ein Ahnen!

1847.

Még nyilnak a völgyben a kerti virágok ....

Noch blühen voll Blumen die Gärten im Thale,
Die Linde am Fenſter, ſie grünt noch wie Klee;
Doch breiten ſchon Nebel ihr Lailach, das fahle,
Die Gipfel der Berge bedeckt ſchon der Schnee.
Mir glüht noch der Sommer im Herzen, im jungen,
Vom Frühling auch blüht noch manch Strauch drin belaubt;
Mein dunkles Gelock doch iſt grau ſchon durchſchlungen,
Geſtreift hat der Reif ſchon des Herbſtes mein Haupt.

Es welken die Blumen, es ſchwindet das Leben! —
Komm, neige, ſüß Weibchen, zu mir dich herab!
Wol ſchmiegſt du dein Haupt an die Bruſt mir ſoeben,
Doch neigſt du ſchon morgen es nicht auf mein Grab?
O ſage: wenn früher ich ſterbe, willſt trübe
Mit Thränen du näſſen das Bahrtuch mir, wie?
Und wird dich verführen nicht jüngere Liebe,
Daß du meinen Namen vertauſcheſt um ſie?

Legſt ab du den Schleier der Witwe — ſo binde
Als düſtere Fahne auf's Kreuz ihn mir hin;
Ich ſteig' aus der Grabwelt empor dann, — ich finde
Mich Mitternachts ein dort, und hole mir ihn,
Auf daß ich mit ihm mir abtrockne voll Schmerzen
Die Thränen um dich, die nicht Treue geübt,
Und um zu verbinden die Wunden im Herzen,
Das dann auch noch ewig, ja ewig dich liebt!

8.

Ruhe des Glücks.

1847.

Csendes tenger ronaságán . . . .

Auf ſo ſtiller Meeresfläche
Wiegt mein Kahn ſich, wie im Lenze
An des Zephyrs Bruſt ſich wieget
Sanft ein blühender Roſenſtrauch.
Und verdient hab' ich es auch,
Was ich voll Bewußtſein ſpreche;
Denn der Fluß, drauf ich zur Grenze
Kam, jenſeit die Noth nun lieget,
War ſo lang und voll Gefahren!
Mich umzuckten Blitzesſcharen,
Felſen ſtarrten allerſeiten,
Wirbel mußt' ich übergleiten —

Meines Steuers jedes Wenden,
Jeder Herzſchlag konnte enden
Meine Bahn, der letzte ſein.
Doch ich zog muthunbenommen,
Dann ſogar, als längſt verglommen
Meiner Hoffnung Sternenſchein.
Muthig ſprach ich Allem Hohn,
Und dem Muth gebührt der Lohn!
O, wie iſt mein Lohn nun ſüß,
Auf dem ruhigen, endlos weiten
Meere darf dahin ich gleiten,
Selig wie im Paradies!
Und mein Ruder legt' ich nieder,
Hier wol brauch' ich es nicht wieder,
Meines Segels Spielgenoſſe
Iſt Zephyr, der Frühlingsſproſſe,
Und vor was denn ſollt mir grauen?
Wie ein Rieſenkranz von blauen
Blumen faßt mich ringsum ein
Blauen Himmels Wiederſchein!
Sanft ich auf den Wogen liege
Und ich wiege mich, und wiege,
Sorgenlos auf klarer Flut.
O, wie weich mein Haupt nun ruht
In dem Arm der Liebſten hier!
In die Augen blick' ich ihr,
Die ſo dunkel ſind und doch
Wol viel lichtentſtrahlender noch

Als des Edens goldne Weſen,
Die ſich Gott zur Luſt erleſen!
In der Hand die Leier haltend,
Laſſe ich, beliebig ſchaltend,
Leis in ihr die Finger wühlen,
Daß ganz abſichtslos ſie ſpielen,
Wie ſie wol auch in den Locken
Der Geliebten oftmal wühlen,
Wenn wir uns ſo ſelig fühlen,
Daß uns faſt die Pulſe ſtocken!
Und ich kann ſo ſchöne Lieder
Nunmehr ſpielen, daß hernieder
Sich zu mir die Sterne neigen,
Mich umtanzend froh im Reigen,
Und der Mond auch, klangberauſcht,
Aus dem Meer ſich hebt und lauſcht!
Singend ſchwimme ich ſo hin
Auf dem Kahn, der mein Delphin,
Liegend auf dem Wogenthron,
Ein moderner Arion!
Auf mein Schiff doch läßt hinwieder
Sich wol eine Möve nieder,
Die vom Sturm mir prophezeiet,
Der dem Vaterlande dräuet.
Doch je tiefer ich hinein mich
Ins Unendliche des Meeres
So verliere, und allein mich
Freu' am Spiel des Wogenheeres,

Höre ſeltner ich vom Sange
Jenes Vogels, der ſo bange
Sturm verkündet, während blau
Ja noch rings die Himmelsau.

9.

Bitte.

1847.

Mosolyogj rám, édes feleségem ....

Lächle doch, du ſüßes Weib! — Es blühet
Keine Blum' auf Erden, noch erglühet
Hell ein Stern am Himmel, zu vergleichen
Deinem Lächeln, dem ſo wonnereichen!

Wenn dir auch im Antlitz Wolken ſtehen
Und wenn kein Zephyr ſie kann verwehen,
Nun, mit deinem Lächeln übergolde
Wie mit Morgenroth ſie, Süße, Holde!

Bäume, die vom Wintereiſe ſtarren,
O, wie mögen brünſtig ſie erharren
Nächſten Lenz, der ihnen Laub ſoll bringen,
Und die Vöglein, die im Laube ſingen!

Und der Wandrer, aus der Fremde kehrend
Nächtlich in ſein Dorf, wie ſehnt verzehrend
Er darnach ſich, bald am Ziel zu ſtehen
Und der Hütte Lichtſchein zu erſehen!

Und der Kranke, der am Pfühl der Schmerzen
Nachts ins Dunkel ſtiert mit bangem Herzen,
Und ſo einſam! — o, wie bebt entgegen
Er der Sonne neuem Strahlenſegen!

Mehr doch ſehne ich mich wol als Alle,
Daß auf mich ein Blick voll Lächeln falle;
Selbſt der Todte ſehnt mit heißerm Flehen
Sich ja nimmer nach dem Auferſtehen!

Lächle mir denn wieder! — der dir küſſet
Lippen, Hand und Knie, der ſchwer nun büßet
Fleht darum, er, deines Daſeins Schatten! —
Lächle wieder zu dem treuen Gatten!

10.

Beim Heimwärtswandern.

1847.

Jó ideje lement a nap ....

Längſt ſchon ging die Sonne unter,
Thau fiel auch bereits herunter,
Hoch ſteht ja der Mond ſchon dorten —
Mitternacht iſt's allerorten.

Was jetzt machen mag mein Liebchen?
Ob ſie betend kniet im Stübchen?
Wenn ſie betet, fleht für mich ſie,
Und, wie betet inniglich ſie!

Was mein Weibchen jetzt mag thuen?
Nun, ſie wird vielleicht ſchon ruhen.
Schlief ſie ein, ſo träumt gewiß ſie,
Träumt ſie, träumt von mir ſo ſüß ſie!

Doch wenn ſie nicht ſchläft, noch betet,
Und nur ſonſten ſich verſpätet,
Iſt im Sinnen ſie verſenket,
Und ich weiß, daß mein ſie denket!

Denke nur, denk' nur, mein Engel!
Perlenhafter Blumenſtengel!
Jeder deiner Herzgedanken
Gleicht den Sternen dort, den blanken!

Und vielleicht haſt du die Sterne
Selbſt erdacht, dort funkelnd ferne?
Ja, du biſt's, die ſie erdachte,
Als in dir die Lieb' erwachte!

11.

Von Liebe ringsumgeben!

1848.

Szerelemnek rózsafája ....

Unter'm Roſenbaum der Liebe
Ruhe ich im Schatten kühl,
Seine duftigen Blätter rieſeln
Auf die Stirne mir im Spiel.

Und die Nachtigall der Liebe
Singt drin ſüße Melodie;
Jeder Ton weckt Himmelsträume
Wach in meiner Phantaſie.

Aus der Liebe Becher ſchlürf' ich, —
Und aus anderem Pokal
Schmeckt ſo wonnig kaum der Honig,
Als aus ihm ſogar die Qual!

Von der Liebe weißen Wolken
Bin umſchwebt ich wunderbar,
So als käme mich beſuchen
Eine ganze Engelſchar.

Und in Silberglanz ſpinnt völlig
Mich der Liebe Mondſchein ein:
Daß verhüllt und daß vergeſſen
Meine Armuth möge ſein!

12.

Wünſche.

1848.

Szeretlek én, szeretlek téged ....

Ich liebe dich, du ſüßer Engel,
Mit ſo getreuem glühnden Triebe,
Daß es mich ſchmerzt, wie ich nicht beſſer
Dir kann beweiſen meine Liebe.

Denn meinen ſchlichten Worten dürfteſt
Du ſchwerlich rechten Glauben ſchenken,
Und zweifelſt du — mit was wol ſoll ich
Dann widerlegen dein Bedenken?

Wenn ich ein reicher Herr wol wäre,
Für jedes Wörtchen würde geben
Ich gern dir einen Diamanten,
Gold und Juwelen noch daneben.

Wenn ich ein König wäre, legte
Ich eilig meine Krone nieder,
Für einen Kranz aus deinen Händen
Nicht langend nach der Krone wieder.

Als Regenbogen möchte ich die Kleider
Mit meinen Farben dir berändern,
Und dir die Hüften bunt umſchlingen
Mit dieſen prächtigen Irisbändern.

Wär' ich die weltbeſchauende Sonne,
Den Himmel ließe ich, den blauen,
Und würde, ſtatt zur Welt zu blicken,
Nur dir ſtets in die Augen ſchauen!

13.

Sichere Ueberzeugung.

1848.

Illyen asszony való nekem . . . .

O, ich brauchte ſolch ein Weibchen
Als wol iſt mein braunes Täubchen!
Braunes Täubchen! komm und koſe, koſe,
Denn du biſt der Erde Roſe!

Was ich einſt war, bin ich nimmer,
Nimmer, der ſich härmte immer;
Denn ein Himmel voller Sterne
Iſt mein Sein, haſt du mich gerne.

Deiner ſüßen Augen Lächeln
Es erquickt wie Zephyrsfächeln;
Mehr auch gilt ein Blick von dir,
Als ein Lenz in vollſter Zier!

Und ich soll es noch erleben,
Daß, wohin du trittst im Schweben,
Unter deinen zarten Füßen
Bunt empor gleich Blümchen sprießen!

14.

Mein Weiß und mein Schwert.

1848.

Galamb van a házon . . . .

Am Hausdach ſitzt die Taube,
Am Himmel ſtrahlt ein Stern,
Doch mir im Arme ruhet
Mein Weibchen gar ſo gern:
So ſanft in meinen Armen
Mein holdes Weibchen liegt,
Als ſich auf ſchwankem Laube
Der Thau des Morgens wiegt.

Darf treu ich ſie umarmen,
Warum nicht küſſen auch?
Nicht arm iſt und nicht geizig
Mein Mund an Kuſſeshauch:
Wol ſprechen wir, — doch ſtocket
Zur Hälfte der Rede Fluß,
Denn ſelig geht ſie unter
In manchem ſüßen Kuß.

O, groß iſt unſre Freude,
Und Luſt iſt jeder Blick,
Wie eine reine Perle
So klar glänzt unſer Glück;
Doch meinem alten Säbel
Behagt dies wol nicht ſehr,
Von ſeinem hohen Standpunkt
So mürriſch blickt er her.

Was blickſt du, alter Junge!
Nach uns ſo ſonderbar?
Plagt dich, du großer Lümmel,
Die Eiferſucht wol gar?
Ei, laſſe, Kampfgenoſſe,
Doch ſein, was dich nicht ſticht;
Biſt du ein Mann, ſo miſch' dich
In Weiberhandwerk nicht.

Auch haſt du keine Gründe
Zu eifern gleich mit ihr,
Du kennſt ja wol mein Weibchen,
Das meines Lebens Zier;
Du kennſt auch ihre Seele,
Die Gott an Engelſtatt
Nur ein mal auf die Erde
Herabgeſendet hat.

Bedarf einſt meines Armes
Das theure Vaterland,
Schnallt ſie an meine Hüfte
Dich ja mit eigener Hand;
Schnallt dich um meine Hüfte
Und ſpricht mit hoher Weih':
„So geht denn hin und bleibet
Einander ſtets getreu!“

15.

In Groß-Károly.

1848.

Ti akáczfák e kertben ....

Ihr Akazien dieſes Gartens,
Mahnend mich an ſüße Raſt,
Theuer iſt mir durch Erinnrung
Wol an euch ein jeder Aſt!

Seid gegrüßt mir, ſchöne Bäume,
Mögt ihr ſein an Segen reich,
Und geſegnet ſei auch jener,
Der hierher gepflanzet euch!

Thau und Sonnenſtrahlen mögen
Euch zutheil ſein ſegensvoll,
Und von heiterm Vogelſange
Euer Laub ſich regen ſoll.

Ruh' auf euern grünen Locken
Ewiger Lenz voll Sonnenſchein,
Daß ſo ſchön ihr möget leben,
Wie nun ſchön mein eigenes Sein.

Denn bei euch zum erſten male
Ich mein liebes Täubchen ſah,
Unter dieſen grünen, blühnden,
Duftigen Akazien da!

Unter ihrem Laube ſaß ſie,
Mir genüber, voll von Scherz;
Hier auch flog aus ihrem Auge
Jäh die Liebe in mein Herz.

Und ich weiß noch — nicht vergeſſen
Kann ich's wol bis in den Tod —
Jene Stunde, da entflammet
Meiner Liebe Morgenroth.

Ei, das war ein Morgenroth wol!
Und es zierte ſicherlich
Nie ein gleiches, endlos blauer
Längſterſchaffner Himmel, dich!

Nun, vorbei iſt ſchon das Frühroth,
Und der Mittag kam, jedoch
Gilt er nicht für ſehr romantiſch,
Iſt er ja viel glühnder noch!

Und wann kommt das Abendroth wol?
Meiner Liebe Abendroth?
Bange nicht, du Herzensweibchen,
Daß dir dieſes Spätroth droht.

Kommen muß es, wenn auch ſpäter,
Und es komme ſonder Scheu,
Denn es dient, daß unſerm Antlitz
Es ein goldnes Bahrtuch ſei.

Ruhn einſt Beide wir im Grabe,
Glänzt als Sternlein es voll Pracht
Uns aufs grüne Grab hernieder
Aus der dunkelblauen Nacht.

16.

Im Herbſte.

1848.

Itt van az ősz, itt van ujra ....

Wieder iſt es Herbſt! — Und ſchön iſt
Er wie immer, ſchön und hehr!
Weiß es Gott, warum er lieb mir,
Doch ich liebe ihn ſo ſehr!

Hier nun auf dem Hügel ſitz' ich,
Ringsum blickend in die Welt,
Lauſchend dem Geſäuſel, während
Thauſchwer all das Laub entfällt.

Lächelnd ſieht herab zur Erde
Dort die Sonne, ſtrahlend lind,
Wie die liebevolle Mutter
Auf ihr leisentſchlummert Kind.

Und fürwahr, die Erde ſchlummert
Blos im Herbſt, doch ſtirbt ſie nicht,
Schlaf nur iſt es und nicht Krankheit,
Was ihr trübt das Augenlicht.

All die ſchönen Kleider hat ſie
Emſig ſtill von ſich gethan; —
Wenn ihr Morgen tagt, der Frühling,
Zieht ſie ſie ſchon wieder an!

Schlafe denn, Natur, du ſchöne,
Schlafe bis der Morgen tagt,
Und dir träume, was dir lieb iſt,
Was geheim dein Herz dir ſagt.

Mit der Fingerſpitze lock' ich
Aus der Laute nur den Klang,
Als einſchläfernd Lied ertöne
Mein ſo ſtillverhaltner Sang.

Setze dich zu mir her, Liebſte!
Horche wortlos meinem Lied,
Bis es ſich — wie über'n See hin
Flüſternd ein Zephyr — verzieht.

Küſſeſt du, ſo drück' den Kuß mir
Auf die Lippen leiſe nur,
Daß wir aus dem Traum nicht wecken
Die entſchlummerte Natur!

17.

In Erdöd.

1848.

Elpusztuló kert ott a vár alatt . . . .

Unter jener Burg ein wüſter Garten liegt,
Ueber'm Garten doch die Burg verwittert raget;
Fahl des Herbſtes Nebel ſich auf beiden wiegt,
Schwebend über beide die Erinnrung klaget!

Beide mahnen mich, was einſt das Vaterland
Hier verlor, was hier mein Herz gewann im Siege:
Todter Helden Grab die Burg auf hoher Wand,
Doch der Garten iſt lebend'ger Liebe Wiege.

Hier hab' ich gewiegt im Arm ſie und gekoſt,
Hier umarmte ich mein Täubchen, ja hier unten,
Während oben Adler einſt gehauſt, getoſt
Und ſtatt Lippen ſich berührt Geſchütz und Lunten.

Kommt wol je, o Garten! Jemand noch hierher
Schreitend unter dieſen Bäumen liebentzücket?
Kommt wol je, o Veſte! Jemand her noch, der
Heil'ger Ehrfurcht voll nach deinen Zinnen blicket?

18.

Mannheit.

1848.

Itt benn vagyok a férfikor nyarában ....

Ich bin bereits nun in der Mannheit Sommer,
Und der entſchwundne Lenz der Jünglingszeit
Nahm mit ſich all die vielen ſchönen Blumen —
Die Träume — die er hatte im Geleit;
Er nahm mit ſich der Lerchen Liederfülle,
Die mich erweckt beim rothen Morgenſchein —
Wie dunkel würde Welt mir ſein und Leben,
O wäreſt, heller Engel, du nicht mein!

Vom Himmel iſt der rothe Strahl entflogen,
Die Sangesvögel von der Erde fort,
Im leeren Neſt brauſt nun der wilde Sturmwind,
Der Zephyr weinet traurig um den Ort;
Nicht ſäuſelt mehr in meiner Phantaſie-Au
Das Laub, es kniſtert ſchon, der Herbſt zieht ein —
Wie dunkel würde Welt mir ſein und Leben,
O wäreſt, heller Engel, du nicht mein!

Den goldnen Frührothſtern verlor der Himmel,
Den Silberthau die Erde nun für mich;
Die unbarmherzige Hand der Wirklichkeiten
Riß ſie herab, dafür ſie zeichnend ſich;
Bereits umwölkt es ſich, es herrſcht die Schwüle,
Der Sorgen dicke Luft drückt mich voll Pein —
Wie dunkel würde Welt mir ſein und Leben,
O wäreſt, heller Engel, du nicht mein!

Hinfloß einſt zwiſchen kühnromant'ſchen Felſen
Ein Zauberbach, deſſ' Murmeln ſüß erklang;
Der Ruhmesſehnſucht Bach! Wie oft berauſchte
Ich ſelig mich aus ihm im Jugenddrang!
Er fließt noch heut, doch trinke ihn ein Andrer,
Ich dürſte nimmer nach des Ruhmes Schein —
Wie dunkel würde Welt mir ſein und Leben,
O wäreſt, heller Engel, du nicht mein!

Wenn ich von mir mich wende und als Bürger
Im Geiſte überſchau' die Heimatflur,
Seh' einen Reſt ich, der im Mark verdorben,
Ein untergehend Volk erblick' ich nur;
Es zuckt mein Arm, mein Herz pocht, — doch was frommt es?
Ich kann nichts thun, als weinen noch allein —
Wie dunkel würde Welt mir ſein und Leben,
O wäreſt, heller Engel, du nicht mein!

O, liebe mich darum wie ich dich liebe,
So brünstig, flammend und so grenzenlos!
Den warmen Glanz laß auf mich niederströmen,
Der dir ins Herz von Gottes Antlitz floß.
O, dies dein Herz ist in der Welt mein Alles:
Tags meine Sonne, Nachts mein Sternenschein! —
Wie dunkel würde Welt mir sein und Leben,
O wärest, heller Engel, du nicht mein!

19.

Bei der Geburt eines Sohnes.

1848.

Ide, ide fiamat kezembe . . . .

Gib mir in den Arm mein Söhnchen, gib doch,
Will ans Herz es preſſen, ſchluchzend leis;
Neugeboren fühl' ich ſelbſt mich, trieb doch
Nun mein Lebensbaum ein junges Reis!

Sei gegrüßt, du Aeſtchen meiner Seele!
Süßer Sproß, des Hauſes neues Glied!
Und mit deines Weinens Ton vermähle
Ich mein jubelvolles Freudenlied.

Winz'ger Schatz! Wie ſchaue ich voll Sehnen
Ins Geſichtchen dir, mein liebſter Sohn!
Braucht es eines Prieſters noch? Mit Thränen
Sel'ger Wonne taufe ich dich ſchon!

Und ich werde noch zum Sternendeuter;
Mir betrachtend dieſes Sternelein,
Forſch' ich in den Zügen, was in weiter
Zukunft ihm beſtimmt mag ſein?

Nur den blühnden Baum der Hoffnung glaube
Ich dem Stern durch seinen Glanz bestimmt;
Sei er nur dem Frühreif nicht zum Raube,
Der ihm alle seine Blüten nimmt!

Tod, o Tod, du wirst den Baum nicht spalten
Vor der Zeit mit unbarmherz'ger Hand!
Nicht für mich — das mag zurück dich halten! —
Ich erzieh' ihn für das Vaterland.

Und nicht wahr, nicht wahr, mein Söhnchen! Machten
Mich die Jahre schwach, bist du Ersatz?
Mich zu übertreffen wirst du trachten,
Oder doch ausfüllen meinen Platz?

Spreche man an meinem Grabesrande:
„Wol, er starb und ging hinüber schon,
Doch zum Schaden nicht dem Vaterlande,
„Denn sein Geist lebt fort in seinem Sohn!"

20.

Wie ſoll ich dich nur nennen?

1848.

Minek nevezzelek ....

Wie ſoll ich dich nur nennen,
Wenn bei des Spätroths Dämmergrauen
Bewundernd meine Augen ſchauen
In deiner Augen Abendſterne,
In die ich blicke, ach! ſo gerne,
Da jeder Strahl ein Bach von Liebe,
Der ſich im urgewalt'gen Triebe
Wie von dem Fels die Quelle ſchießet,
In meiner Seele Meer ergießet —
Wie ſoll ich dich nur nennen?

Wie ſoll ich dich nur nennen,
Trifft mich dein Blick, die ſanfte Taube,
An welcher, rein vom ird'ſchen Staube,
Wol jede Feder, jede Flaume
Ein Oelzweig iſt vom Friedensbaume,

Und die so mild berührt, da weicher
Als Seide sie, da wonnereicher
Die Rast, wenn ich an sie mich schmiege,
Als auf dem Kissen einer Wiege —
Wie soll ich dich nur nennen?

Wie soll ich dich nur nennen,
Tönt deiner Stimme Wohlklangsfülle,
Bei der, trotz ihrer Eisеshülle,
Ach, könnten doch die Winterbäume
Sie hören, rasch in frische Keime
Aufschießen würden und ergrünen,
Im Wahn, der Lenz sei nun erschienen,
Der ihnen Freiheit bringt hernieder,
Singt doch die Nachtigall schon wieder —
Wie soll ich dich nur nennen?

Wie soll ich dich nur nennen,
Wenn meine Lippen Wonne nippen
Von den Rubinen deiner Lippen,
Und süß im Kuß zusammenfließen
Die Seelen, wie in Eins sich gießen
Der Tag, die Nacht im Morgenrothe,
Und vor mir Welt und Zeitgebote
In stiller Seligkeit versinken,
Wenn unsre Seelen Wonne trinken —
Wie soll ich dich nur nennen?

Wie soll ich dich nur nennen,
Zur Mutter meines Glücks Erkorne,
Du, einer Phantasie Geborne,
Die in den Himmel eingebrochen!
Du kühnster Hoffnung, je gesprochen,
Beschämend strahlende Wirklichkeit nun!
Du meiner Seele, die gefeit nun,
Alleinz'ger Schatz, jedoch aufwiegend
Die Welt, wär' sie zu Fuß mir liegend! —
Wie soll ich dich nur nennen?

21.

Drei Vögel.

1848.

Három madár van, a kit szeretek ....

Drei Vögel kenne ich, die auf der Welt
Das Liebſte mir, die mir bisher gefehlt.
O wäre doch ſo mächtig mein Geſang
Als ich ſie liebe im gewalt'gen Drang,
Als ſie mir Segen, Glück und Lebensluſt
Gebracht in die beinah erſtorbne Bruſt!

Ein Meischen iſt das erſte Vögelein,
Des Winters Kälte macht ihm keine Pein,
Noch daß ein Sturm die Laune ihm bezwingt,
Im Winter wie im Sturm es luſtig ſingt,
Auf dürrem Aſt ſelbſt hüpft das heitre Ding,
Wie ſich auf Blumen wiegt ein Schmetterling.
Es hüpft ſo abſichtslos gleich einem Kind,
Iſt hier und dort und dort und hier geſchwind;
Kaum folgt das Aug' ihm, wie in Luft es ſprüht —
Dies Meischen iſt, Geliebte, dein Gemüth.

Der zweite Vogel gleicht der Nachtigall,
Verſteckt im Dämmer hinter'm Blätterwall;
Es ſieht ſie Niemand, Keinem ſieht auch ſie,
Ihr Neſt iſt ihre Welt, mehr ſehnt ſie nie;
Sie ſingt darin und ſinget ſie ſo traut,
Verſtummt im Abendrothe jeder Laut,
Auf daß geſtört nicht ſei ihr Wunderſang;
Und Erd' und Himmel lauſchen jenem Klang,
Der wundervoll dem Sphärenklang verwandt,
Wie er uns blos in ſchönſten Träumen ſchwant;
Ein Leid durch jeden Ton begraben wird,
Und neue Freude jeder Ton gebiert,
Da jeder heilige Liebe, frei von Schmerz —
Die Nachtigall, Geliebte, iſt dein Herz!

Der dritte Vogel iſt ein junger Aar,
Er ſchwingt ſich hoch empor ins Blau ſo klar,
Hauſt mit dem Blitz in einer Region,
Und wirft den Blick kühn nach der Sonne Thron;
Er ſchlummert einſam, wenn es ruhige Zeit,
Doch wenn der Sturm erwacht, erwacht erfreut
Der Aar auch aus dem Sinnen und er ſchmiegt
Sich in den Arm des Sturms, der froh ihn wiegt,
Und tragen läßt er ſich, der Adlerſproß,
Wie einen Reiter trägt das flinke Roß,
Verwegen, blitzgeſchwind, des Bangens bar —
Und deine Seele, Weib, iſt dieſer Aar!

Ein Kind ist dein Gemüth, dein Herz ein Weib,
Und deine Seele Mann im selben Leib!
Ich weiß nicht, fodert die Vereinigung
Mehr Liebe oder mehr Bewunderung!

XI.

Rhapsodien.

Doch ruht auch dann nicht meine
Gewaltige Phantasie,
Dem letzten Kranz der Sterne
Strebt zu sie, rastet nie;
Und dort, wo schon zu Ende
Wol Gottes Welt bestellt,
Erschaffet ihre Allmacht
Sich eine neue Welt!

Vorbemerkungen.

Peter Vajda (spr.: Wa-i-da), geboren 1808 im Bakonyerwalde, als Sohn armer Bauern, lutherisch, studirte Medicin, wurde aber 1832 seiner freien Ansichten wegen nicht zum Rigorosum zugelassen und dadurch in die Literatur geworfen. Er machte nun viele Fußreisen in Italien, Deutschland, Frankreich, England und Belgien, trat in Verbindung mit dem leipziger Buchhändler Otto Wigand, kehrte nach Ungarn zurück und wurde 1840 Akademiemitglied; jedoch von allen Professuren zurückgewiesen, ging er endlich 1843 als Professor der Naturwissenschaften nach Szarvas, wo er bald zu großem Rufe gelangte, die Jugend enthusiastisch an sich heranzog und plötzlich 1846 starb. Sein Hauptbestreben ging darauf aus, auch in Ungarn den Sinn für Naturwissenschaften zu erregen und er war überhaupt mehr Pädagog als Dichter oder Schriftsteller von Profession, dabei in seinen politischen wie socialen Ansichten europäisch frei und nirgend national befangen. Er schrieb überaus viel, zum großen Theil im literarischen Frohndienste; doch besonders zu erwähnen sind seine Uebersetzungen Shakspeare's und Cuvier's, seine ungarische Grammatik, der anonym erschienene Roman „Tarczay Bende" (1834) und die Gesammtausgabe seiner Dichtungen in „fliegender Prosa", meist die Natur besingend, betitelt: „Liederheimat" (4 Bde., Pest 1839—43). Er war seit 1836 verheirathet.

1.

Mein Kummer und meine Freude.

1845.

Nincsen olly bú ....

Kein Kummer gleichet meinem trüben Sinn,
O, wenn ich traurig bin!
Denn eine Löwenhöhle iſt dann meine Bruſt,
Und ach! mein Herz das Lamm in ihr;
Die Löwen, ſie zerfleiſchen in der Gier,
Zerreiſſen in der Mordeluſt
Das arme Lamm und trinken deſſen Blut
Und ſchlürfen deſſen Mark in ihres Hungers Wuth!

Es gibt jedoch auch keine Freude,
Die gleichet meinem frohen Sinn;
O, wenn ich heiter bin!
O, wenn ich frei vom Leide!
Ein Eden iſt dann meine Bruſt, die kummerloſe,
Und drin mein Herz des Paradieſes Roſe.
Mit bunten Faltern und mit Sonnenſtrahlen
Spielt dieſe Roſe, die ſie goldiglich ummalen.

Und es umfinget ſie die Nachtigall
Und leiſe naht ein Engel bei dem Liederſchall
Und pflückt die Roſe, und zuvor
Durchduftend ſie mit Küſſen, ſteckt in Luſt
Er ſich die Roſe an die Bruſt
Und ſchwingt mit ihr gen Himmel ſich empor!

2.

Meine Phantasie.

1845.

Még mit nem mondanak ....

Ei, was sie Alles sagen!
Daß meine Phantasie
Nur niedrig könne fliegen,
Doch auf zur Höhe nie!
Hinzieht sie wol am Boden
Wenn es mich also freut,
Sogar noch in die Erde
Schlüpft sie zu mancher Zeit.
Durchforschend steigt sie öfter
Bis in den tiefsten Schlund
Des allertiefsten Meeres,
Bis auf den Herzensgrund.
Doch, wenn ich ihr dann sage:
„Zur Höh' empor!" so schwingt
Sie hoch sich in die Lüfte
Der Lerche gleich und singt.
Und wenn ich dann sie sporne:
„Noch höher, Phantasie!"
Da jagt sie alle Adler
Vor sich her ohne Müh';

Die Adler, ſie ermüden,
Doch ſie wird nimmer müd',
Und mit der höchſten Wolke
Die gleiche Bahn ſie zieht.
Doch bleibt der hohen Wolke
Nicht lang' ſie beigeſellt,
Sie bricht in Einem Zuge
Empor zum Himmelszelt;
Und herrſcht am Himmel eben
Auch Sonnenfinſterniß,
So huſcht an dunkler Sonne
Vorbei ſie, zielgewiß,
Huſcht an der Sonn' vorüber,
Wirft einen Blick ihr zu:
Und neu entſteht der Sonne
Verlorne Pracht im Nu!
Doch ruht auch dann nicht meine
Gewaltige Phantaſie,
Dem letzten Kranz der Sterne
Strebt zu ſie, raſtet nie,
Und dort, wo ſchon zu Ende
Wol Gottes Welt beſtellt,
Erſchaffet ihre Allmacht
Sich eine neue Welt!

3.

Beim Tode von Peter Vajda.

1846.

Oh természet, midön alunni mentél . . . .

Natur! o, als du gingst zur Ruh, gelinde,
Entschlummernd an des letzten Herbstes Schluß, vom Throne
Der Erde steigend, nahmst du Abschied wol von deinem Kinde,
Von deinem treuesten Sohne,
Von ihm? Und nahmt ihr Abschied, hast hierbei
Geahnet du, daß dies ein letzter Abschied sei?
Natur! du schläfst den Winterschlaf, gehüllt in schneeigen Flaum;
Du schläfst — und ahnet dir bereits im Traum,
Von jenem Kummer, der so wehmuthsvoll,
Der am Erwachungsmorgen dich erschrecken soll?
Du wirst erwachen, wenn der Lenz erwacht im Ried,
Und singen wird die Nachtigall ihr schönstes Lied
Zur Feier deines Auferstehungstages;
Und doch war ehmals Einer, der viel helleren Schlages

Als ſelbſt die Nachtigall gefeiert deine Wiederkehr.
Du blickſt um dich dann, fragen wirſt du bang und ſchwer:
Wo weilt mein erſter Sänger? Kommt er nicht zum Hain?
Die Antwort wird ein Grabeshügel ſein.
O trage Sorge für dies Grab, Natur,
Dein treueſter Sohn ruht drin, o trage nur
Drum Sorge, pflanze drauf als Dank
Die ſchönſten deiner Blumen, grünendes Geranke;
Denn dieſes Land hat keine milde Hand,
Zu üben Dank, wo du dich abgewandt!
Denn hier zu Land zerwühlt der rauhe Wind
Auf manchem würdigen Grab, hinſauſend fluggeſchwind
Den Dornenſtrauch, ach, der Vergeſſenheit!
Ha, oder ſage Heimat, eine frühere Zeit
Betreffe dieſe Anklag' nur, nicht deine Gegenwart.
O ſage, daß in deinem Herzen, das nun beſſerer Art,
Ein Plätzchen offen der Erinnrung an ihn!
Oder iſt jener würdig nicht, daß ihn mit treuem Sinn
Die Heimat ſtets im Herzen trage, der ſo treu
Das Vaterland im eignen Buſen trug?
O, weiht Erinnrung ihm, denn er verdient ſie ja mit Fug,
Und geht zu ſeinem Grabe ihr, ſo ſei
Darauf geweinet eine Thräne, er iſt werth
Solch einer Thräne, denn er hat zumalen
Wol aufgetrocknet viele Thränen, ſie verzehrt
Durch ſeiner warmen Seele linde Strahlen.
Und während ihr in ihm beweinet euern Sänger,
Da mögen meine Thränen fließen noch viel bänger

Um jenen Heldenmann der Unabhängigkeit,
Der in so tiefgeneigter und gebeugter Zeit
Gelernet nie das Knie zu beugen,
Der lieber hingelegt sein Haupt im starren Schweigen,
Ha! auf den Felsstein freier Armuth, die er nie gescheut,
Statt auf das sammtne Ruhbett der Abhängigkeit.
Bewein' in dir, entschlafner Mann, beweine nur
Das treueste ihrer Kinder die Natur,
Beweine seinen Sänger unser Vaterland in dir;
Doch meine Thränen sind die bitterlichsten schier,
Denn ich beweine ja in dir für alle Zeit
Den Helden, ach, der Unabhängigkeit!"

4.

Der Wahnſinnige.

1846.

— — — — Mit háborgattok? . . . .

Was ſtört ihr mich, was wollet ihr?
Schnell, hebt euch weg von mir!
In großer Arbeit bin ich, eile ſehr,
Ich flechte eine Geißel, eine Flammengeißel mir, ſeht her,
Aus Sonnenſtrahlen flecht' ich ſie, bin emſig dran,
Mit ihr will ich die Welt durchpeitſchen dann!
Sie werden heulen wol, ich aber lach' dazu, ja, ja,
Wie ſie gelacht, als ich geheult einſt. Hahaha!
Denn derart iſt das Leben, dieſes irdiſche Weilen:
Nur lachen oder heulen!
Der Tod doch ruft dazwiſchen jäh: Nun ſtill!
Auch ich war einſt geſtorben ſchon,
Es goſſen mir voll Hohn
Ins Waſſer Jene Gift hinein,
Die oft getrunken meinen Wein,
Die mich umjauchzet, mich umlärmt ſo ſchrill.

Und meine Mörder, nun, was thaten ſie in aller Eile,
Um zu verſchleiern ihre grauſe That?
Sie warfen über mich ſich hin mit Wehgeheule
Und weinten laut und härmeten ſich bleich.
O, gerne wäre ich emporgeſprungen gleich,
Um ihnen ihre Naſen abzubeißen;
Doch biß ich ſie nicht ab, ich wußte beſſern Rath:
Ich ließ ſie immerfort ſo gleißen,
Und dachte mir, habt Naſen nur und riecht,
Wenn ich verweſe und erſtickt dran. Hahaha!
Jedoch, wohin begrub man mich? Nach Afrika.
Das war mein Glück, ſonſt wär' ich elend hingeſiecht;
Doch eine der Hyänen grub mich aus voll Gier.
Mein einziger Wohlthäter war dies Thier
Und ich betrog es doch, ich hatt' es gut bemeſſen,
Es wollte wol mein Fleiſch nur freſſen,
Ich aber warf ihm hin mein Herz, das ingrimm-angeſteckte,
Und dieſes war ſo bitter, daß es drob verreckte.
Seht! Hahaha!
Vergeblich! Jedem geht es derart ja,
Der Menſchen Gutes thut. Was iſt der Menſch denn, wie?
Man ſagt: die Wurzel einer Blume, die
Im Himmel oben ihre Blüten treibt.
Doch nein, das iſt nicht wahr, wie ihr euch auch dagegen ſträubt;

Wol eine Blume iſt der Menſch, doch deren Wurzel tief,
Tief unten in der Hölle hängt;
Dies lehrte mich ein Weiſer, der nach Wahrheit lief
Und doch ein großer Narr blos war,
Denn er verhungerte, von Noth und Elend eingezwängt;
Was ſtahl er nicht, der Narr,
Was raubte er nicht? Hahaha!
Was aber lache ich gleich einem Narren da?
Ich ſollte lieber weinen bitterlich und recht
Beweinen, daß die Welt, ach! gar ſo ſchlecht.
Gott hat mit ſeinen Wolkenaugen auch
Es oft beweint ſchon, daß er ſie erſchuf durch ſeinen Hauch.
Was aber nützen wol des Himmels Thränen ihr?
Sie fallen auf die Erde, auf die ſchmutzige Erde hier,
Wo ſie des Menſchen Fuß zertritt,
Und aus des Himmels Thränen wird blos — Koth!
Koth! Hahaha!
O Himmel, Himmel! Du Soldat, der ausgedient, ſieh da,
Dein Ehrenzeichen iſt die Sonne neben dir,
Und dein Gewand, voll Fetzen, ohne Zier,
Das ſind die Wolken dort;
So ſchickte man den ausgedienten Krieger fort.
Sein Lohn für langen Dienſt und treulichen Beſtand
Iſt nur ein Ehrenzeichen und ein lumpiges Gewand!
Und dies iſt Alles? Hahaha!
Doch wiſſet ihr, die ihr der Weisheit doch ſo nah,
Was in der Menſchenſprache es wol heißt, gut ausgelegt,
Wenn eine Wachtel hell „Pitypalatty“ ſchlägt?

Es heißet: Meide jedes Weib! Entfliehe ihrem Bann!
Das Weib, es zieht an ſich den Mann,
Wie einen Strom anzieht das Meer.
Warum? Um aufzuſaugen ihn, bis ſeine Seele leer.
Es iſt ein wundervoll Geſchöpf das Weib,
Ein blühnder Garten ihre Seele und ihr Leib,
Schön, doch verderblich auch, wie es ſich eben trifft:
Im goldenen Pokale — Gift!
O Liebe! Liebesluſt! ich habe dich getrunken,
Und bin in Wonnen hingeſünken!
Dreiviertel eines Tropfens iſt von dir wol ſüßer, köſtlich, hehr,
Als völlig ein zu Honig umgewandelt Meer.
Doch iſt verderblicher ein Drittel Tropfen auch zugleich,
Als ein zu Gift gewordnes Meer!
Und ſaht ihr ſchon das Meer, das weite Flutbereich?
Wenn es der Sturm beackert und darein umher
Den Todtenſamen ſäet? Hahaha!
Wenn reif die Frucht, fällt ſie vom Baume ja,
Und du, o Welt! biſt eine reife Frucht,
Du biegſt bereits dich unter deiner Wucht
Und fallen mußt du nunmehr doch.
Ich will bis morgen warten noch;
Wird aber nicht dein letzter Tag ſchon morgen ſein,
So grabe ich mich in der Erde Mitte ein,
Schießpulver trage ich hinab mit mir
Und ſprenge, ohne Mitleid mehr mit ihr,
Aus meiner ſichern Schlucht, ja, ja,
Die Welt mir dann hoch in die Luft, haha!

5.

Nachtigallen und Lerchen.

1846.

Ugyan még meddig zengitek ....

Wie lang' noch ſingt ihr für und für,
Mondſüchtige Menſchlein ihr,
Von alter Zeit, die längſt ſchon die Vergänglichkeit
Mit ihren Wogen weggeſchwemmt?
O wann wol nehmt
Ihr ab die Neſter, die ſo traut
In unſre Burgruinen ihr gebaut,
Um zu wetteifern dort im Heulen
Mit Mauerfalken und mit Eulen?
O, wie geſpenſtig klingt doch ſolch ein Lied!
Und nimmer werden ſie es müd';
Ihr Auge flammt, ertönt die Leier
Von der Begeiſterung Feuer,
Und feucht von Thränen ſoll man es wol wähnen.
O, falſch iſt die Begeiſterung, feig ſind die Thränen!
Nicht danken kann ſie ihnen dieſe Zeit. —
Und wißt ihr denn, was ihr wol ſeid,

Die ihr mit Aechzen und voll Leid
Nur ſinget von Vergangenheit?
Ihr ſeid nicht mehr denn Leichenräuber,
Ja, Räuber todter Leiber!
Ihr wühlt aus ihrem Grab empor
Und bringt ans Tageslicht hervor
Die längſtverweſte Zeit,
Und ſeid bereit
Für Lorbern zu verſchachern ſie.
Durch mich ſei nie
Beneidet dieſer Kranz für ſolchen Fluch,
Denn Moder klebt daran und Grabgeruch!

Die Menſchheit ſiecht dahin in Noth und Graus,
Die Erde iſt ein großes Krankenhaus,
Die Seuche ſtreckt fort aus die Krallen,
Und ſchon ein ganzes Reich, es iſt gefallen
Zum Opfer ihr,
Und andre ſiechen dort und hier.
Und wer wol ſagt, beim Anblick der Vergehung,
Wo finden Nationen Auferſtehung?
Auf dieſer oder in der andern Welt?
Iſt ewig oder kurz nur der Schlaf im Todtenfeld?
Doch mitten in dem Jammer, nicht zu meſſen,
Wird wol der Himmel ſeiner Söhne nicht vergeſſen,
Und ſchickt uns einen Arzt, der auf dem Weg ſchon iſt
Und ſicher kommen wird in kurzer Friſt,
Wenn eben unſre Henker nicht bemerken,
Daß er im Nahen ſchon, ein Richter ihren Werken. —

O, dein iſt jedes Lied und jeder Klang,
Den meine Hand der Laute je entrang;
Du nur begeiſterſt mich, du biſt mein Sehnen,
Dir weine ich ſo heiß all meine Thränen,
Und dich begrüßen meine Glutgedanken,
Der kranken,
Der ſiechen Menſchheit Arzt, o Zukunft!
— — — — — — — —
Ihr aber, ihr verſpätete Nachtſänger,
Flennt nur nicht länger!
O ſchweigt, nur Schmerzen gleißend,
Denn wäre auch ſo herzzerreißend
Und herzenheilend euer Lied
Wie Nachtigallenſang im Ried;
Die Nachtigall ſingt bei der Tageswende,
Doch Mitternacht iſt ſchon zu Ende,
Die Morgenröthe flammt durch's Feld,
Nun braucht die Welt
Nicht melancholi'ſchen Sang der Nachtigall —
Nun braucht ſie ſchmetternd hellen Lerchenſchall!

6.

Nur Ein Gedanke!

1846.

Egy gondolat bánt engemet ....

Nur Ein Gedanke plagt mich kummervoll:
Daß ich im Bett, auf Kissen sterben soll!
Hinwelkend wie die Blume, still verzagt,
An der geheim ein Wurm die Wurzel nagt;
Zerschmelzend langsam, wie das Licht vergeht,
Das einsam in der leeren Stube steht!

Gib solchen Tod mir nicht, mein Gott!
Nicht solchen Tod voll Hohn und Spott!
Sei ich ein Baum, durchzuckt vom Blitzesstrahl,
Oder den Sturm entwurzelte im Thal;
Sei ich ein Fels, der vom Gebirg herab
Sich donnernd niederstürzt ins tiefe Grab!

Wenn jedes Sklavenvolk, des Joches müd',
Vereint einst in das Feld zum Kampfe zieht,
Das Antlitz roth, die rothe Fahn' entrollt,
Und drauf das heilige Signal in Gold:

„Die Weltfreiheit!“
Und weit und breit
Nur dieſe Loſung tönt vom Oſt zum Weſt,
Und die Tyrannen Kampf beginnen läßt,
Dann will ich fallen dort;
Auf jenem Feld der Schlacht ſofort
Entfließe meines Herzens junges Blut,
Und hauche ich ſo aus das letzte Wort im freudigen Muth,
So mögen es verſchlingen Schwertgeklirr,
Drometenton, Geſchützesdonner, lärmend wirr.
Und über meinen Leichnam hin
Setz' im Galopp das Roß, zertretend ihn,
Wenn zum erfochtnen Sieg dahin man fliegt;
Laßt dort mich liegen, bis das Recht erſiegt,
Und meine Knochen man erſt ſammeln mag,
Wenn anberaumt der große Allbegräbnißtag,
Wo feierlich mit leiſem Trauerſang
Und mit umhüllter Fahne ſich bewegt ſo bang
Der Zug, zu ſenken tief hinab
Die Helden all in ein gemeinſam Grab,
Die für dich ſtarben, todtbereit,
Du heilige Weltfreiheit!

7.

Das Reich der Liebe.

1847.

Álmodtam a minap . . . .

Mir träumte unlängſt wunderbar, —
Ich weiß nicht ob's im Schlafen oder Wachen war,
Ich weiß nur, daß geträumt ich habe.
Welch ſchöner Traum es war, welch eine Göttergabe!
Und, niederſchreibend, was ſich zeigte meinen Blicken,
Bebt mir die Hand noch — vor Entzücken!

Sacht ſchlendernd ging ich einen langen Weg dahin —
Doch nein, nicht ſchlendernd, nein, ich bin
Vielmehr gerannt gar eilig;
Denn wüſt war rings die Gegend, ſo langweilig,
Durch die ich ſchritt, und ſo proſaiſch war die Flur,
Daß jener Flur Bewohner nur
Proſaiſcher noch konnten ſein,
So leidenſchaftslos, ſo zufrieden ſahen ſie darein!
Ich eilte weiter, ſputete mich höchlich,
Um ja ſo raſch als möglich
Tief hinter mir zu laſſen dieſe Gegend
Und die Geſichter, Ekel nur erregend.

Und endlich kam ich an vor einem Zaun im flachen Sand,
Auf dessen diamantnem Thor zu lesen stand
Mit Regenbogenlettern wie im Goldgetriebe:
„Das Reich der Liebe!"
Begierig folgte ich dem Winke,
Griff nach der Klinke,
Und öffnete die Thür und trat hinein.
Was sah ich? O, ein Anblick himmlisch schön und rein!
Es lag vor mir die wundervollste Gegend,
Wie Maler und wie Dichter, ihre Phantasie erregend,
Sie nur im Kunstrausch ahnen können,
Wie Gleiches Götter unsrer Erde nicht vergönnen
Und wie das Paradies wol einzig darg desgleichen.

Ein breites, blühndes Thal, geschaffen wie zum Träumen,
Mit tausend Blumen und so großen Rosenbäumen
Als anderswo kaum sind die Eichen.
Inmitten rann ein Fluß dahin im sanften Gleiten,
Der stets zurück gleich kam von allen Seiten
Zum Ort, von dem er fortgeflossen war,
Als schmerzte ihn ein Scheiden, das für immerdar,
Von jenem herrlichen Revier,
Voll Duft und Farben und voll Blumenzier.
Der Sehraum rings war abgeschlossen
Von wildromantschen Felskolossen,
Um deren Scheitel, gleich den Lockenringen,
Frei flatternd goldne Wolken hingen.

Verſunken, ſtarrte ich die Gegend an zu meinen Füßen
Vergaß auch, hinter mir die Thür zu ſchließen,
Und ſtand ſo lange an der Schwelle,
Bis mich der Reiz des Bilds doch von der Stelle
Verlockte und ich näher trat dem blühnden Rund.
Ich ging durch einen Wieſengrund,
Wo ich viel junge Leute fand;
Ein Jeder doch geneigten Hauptes ſtand,
Und ſah zu Boden, ſo, als ſuchte Jeder
Dort eine Nadel oder eine Feder.
Ich frug, was ſie da ſuchten? „Gift'ge Kräuter!"
Gab Einer mir zur Antwort und er ſuchte weiter.
„Zu welchem Zweck doch?" glaubt' ich fragen noch zu dürfen. —
„Um auszupreſſen ſie und ihren Saft zu ſchlürfen!"
Ich prallte ganz entſetzt zurück und eilte fort,
Und kam ermüdet dann zu jenem Ort,
Wo ich die Roſenbäume blühen ſah,
Und ſetzte mich darunter, um zu ruhen da:
Doch als ich ſo gemächlich lag,
Sah ich, und wurde gleich aus Schreck ganz zag,
Knapp über mir im Blätterraume
Erhangen einen Jüngling an dem Baume!
Ich ſprang empor und lief zum zweiten,
Zum dritten und zum vierten Baum, nach allen Seiten —.
Ausruhen aber konnt' ich nirgend mich,
Denn überall ja zeigte ein Erhängter ſich.
Nun lief dem Fluß ich zu, wollt' ſchiffen raſch hinüber,
Und dacht', das Reich der ſel'gen Liebe läge gegenüber.

Ich sprang dann schnell in einen Kahn
Und ruderte gar emsig auf der Wogenbahn,
Jedoch mit zugemachten Augen, denn hervor
Trieb da und dort ein Leichnam aus dem Rohr,
Und gleich erschreckten Fröschen sprangen rings vom Strand
Jünglinge und auch Mädchen in das Wasser.

Gelangt zum andern Ufer, schaute ich in blasser
Entsetzensfurcht dasselbe Bild ringsum im Land!
Giftbecher und Erhenkte,
Stets überall, wohin den Blick ich lenkte!
Und von den Felsenspitzen
Sah Andre ich herab sich stürzen und verspritzen
Ihr Hirn und Blut und so sich selbst ermorden
An jenen blumigen Borden.
Ich rannte ringsumher verzweiflungsvoll,
Ich rannte ringsumher ganz scheu und toll;
Derselbe Anblick aber überall:
Selbstmord, Verzweiflungsangesichter, Fall um Fall!

Es lächelten dazu alleinig nur
Die wunderschöne blühnde Flur
Und jener blaue Himmel — diese lächelten dazu
In ewig gleicher, schöner Ruh!

8.

Homer und Oſſian.

1847.

Hol vannak a hellenek és hol a czelták ....

Wo ſind die Griechen? Und die Celten, wo?
Sie ſind verſchwunden ſo
Wie Städte, die in ſeiner Wuth
Verſchlungen eines Meeres Flut.
Die Spitzen zweier Thürme blieben nur
Allein noch über'm Waſſer, ihre letzte Spur.
Die beiden Thurmesſpitzen ſind, aufragend himmelan:
Homer und Oſſian.
Der Eine war ein Bettler, doch ein Glied
Aus hohem Königsſtamm der Andre. Welch ein Unterſchied!
Sie glichen ſich jedoch in Einem Angebind:
Es waren Beide blind!
Hat ſie des Sehvermögens wol beraubt
Das Feuer ihrer Seelen, das durchglüht ihr Haupt?
Ach, oder büßten ihrer Augen Licht ſie ein
Durch ihres eignen Ruhmes Wiederſchein?

Es waren hehre Geister! Wenn mit ihrer Zauberhand
Sie nur berührt die Laute, so entstand
Wie wol auf Gottes Wort gleich eine neue Welt,
Die vor den Menschen sie mit Zauberallmacht hingestellt,
Und die bewundrungswürdig schön entsproß,
Und so bewundernswürdig hehr und groß!
Hört ihr Homer?
In seinem Liede ist der Himmel ringsumher
Das ewige Lächeln einer stillen Freude nur,
Aus dem des Morgenrothes Purpur, leuchtend durch die Flur,
Sowie des Mittags goldner Sonnenstrahl
Herniedergleiten gleich geschmolznem Stahl,
Auf jenes Meeres blonde Wogen und hinein
In grüner Inseln dunkeln Hain,
Wo mit dem menschlichen Geschlecht die Götter in geweihtem Triebe
Süß spielen deine Spiele, perlenhafte Liebe!
Und dort, erseht ihr Ossian?
Dort, auf des Nordmeers ewig nebelvollem Uferplan
Läßt in die formenlose Nacht er dumpf sein Lied erdrühnen,
Auf jenem Fels, vereinet mit des Sturmes wildem Stöhnen,
Und jener Mond, er steigt empor dort aus der Flut
Gleich einer niedergehnden Sonne — roth wie Blut,
Und er verhüllt mit grausem Glanz auf Meilen
Die Wildniß, wo gleich Eulen

Die trüben Geiſter der im Feld der Schlacht
Gefallne Helden hauſen, in geſpenſtiger Pracht.
O, Alles, was nur licht und ſprühend,
Und Alles, was nur blühend,
Es liegt in deinem Liede, Bettlergreis, Homer!
Und Alles, was da grauſiges Gefunkel,
Was fahl, was nebelhaft, was dunkel,
Schallt, Königsenkel Oſſian, aus deinem Liede her!
Auf! ſingt nur fort, ſingt freier ſtets und freier,
Schlagt eure Laute, eure göttlichhehre Leier,
Homer und Oſſian!
Es kommen Jahre noch auf Jahre wol heran
Zu Hunderten und Tauſenden; zertreten werden
Sie unbarmherzig Alles hier auf Erden.
Vor ihnen werdet *ihr* nur heilig ſein,
Sie hauchen *gelben* Tod auf Alles, Groß und Klein, —
Auf euern Greiſenhäuptern nur wird ewig *grün*
Der Kranz verbleiben, ewig blühn!

XII.

Wolken.

Vermischte Gedichte.

Wolken gleich am Sommerhimmel
Mich Gefühle oft durchziehen,
Licht und Dunkel im Gewimmel;
Keines aber bleibt — sie fliehen!
Doch, wohin wol und von wannen?
Ahn' ich nicht im innern Streit;
Bringt sie doch und weht von dannen
Jener alte Wind — die Zeit!

I.

In der Heimat.

1842.

Arany kalászszal ékes ronaság . . . .

O Ebne, die im Aehrengold hier liegt,
Darüber bunt die Délibáb ſich wiegt,
Im Zauberſpiel umzitternd ihren Thron —
Kennſt du mich noch? — O, kenne deinen Sohn!

Es iſt wol lang', ſeit ich im Schatten dort
Der Pappeln ruhte, an dem trauten Ort,
Und über mir hin durch die Herbſtluft flog
Ein Kranichſchwarm, der wie ein V ſich bog.

Seit auf des Vaterhauſes Schwelle, ach!
Gebrochnen Tons mein Scheidewort ich ſprach!
Der Mutter Segensſpruch, als ſchied der Sohn —
Fortwehten ihn die Winde ſchon!

Manch neues Jahr ſtieg wol ſeitdem empor,
Und manches auch ſein Leben ſchon verlor;
Und auf dem Wagen wechſelvollen Glücks
Durchzog die Welt ich, immer offnen Blicks.

Des Lebens Schule iſt die große Welt;
Viel Schweiß vergoß ich ſchon auf jenem Feld,
Wo voll von Schollen und ſo hart der Weg,
Und wo an Gruben reich ein jeder Steg!

Dies weiß ich wol — und mehr als Andre ich!
Denn die Erfahrung hat mit Wehmuth mich
Gequält, den ſie im dunkeln Becher bot,
Daß ich getrunken lieber noch den Tod!

Den Kummer doch, die lange Qual, den Groll,
Von denen oft mein Herz zum Springen ſchwoll,
Wie das Gedächtniß Deſſen, was verletzt,
Verwiſcht der heiligen Freude Thräne jetzt!

Denn hier, wo ich im Wieglein lag ſo warm,
Die Milch einſt ſog, geſchützt im Mutterarm,
Da lächeln in der theuern Heimat hier
Nun wieder frohe, freie Tage mir!

2.

Die erſte Rolle.

1842.

Szinészszé lettem. Megkapám ....

Schauſpieler ward ich, und bekam denn
Die erſte Rolle.
Ich hatte gleich beim erſten Auftritt
Zu lachen tolle!

Ich habe auf der Bühne herzlichſt
Verſucht zu lachen,
Ich wußt', genug wird noch das Schickſal
Mich weinen machen!

3.

In der Wildniß.

1842.

Éj leng alá a mély vadonra ....

Es ruht die Nacht auf tiefer Wildniß,
Der Weg führt rechts und links hinein;
Umher denn irren meine Schritte —
Wer wird mir sichrer Führer sein?

Hoch über mir am Himmelsbogen
Da glänzen Sterne hell im Blau;
Doch wird mein Weg sein Ziel wol finden,
Wenn ihrem Strahle ich vertrau'?

Das Mädchenaug' strahlt gleich den Sternen,
Nur tausendfältig heller noch;
Und glaubte je ich solchen Augen,
Fand ich mich stets betrogen doch!

4.

Meine Braut.

1843.

Istenem, be várva várom . . . .

O mein Gott, wie brünſtig harr' ich
Jener Stunde, wo die Braut,
Die beſtimmt für mich das Schickſal,
In dem Arm mir liegt ſo traut!

Und wie mag wol ausſehn Jene,
Die mein Liebchen werden ſoll?
Dies zu wiſſen iſt mein Sehnen,
Und von Neugier bin ich voll.

Wird ſie braun ſein? Wird ſie blond ſein?
Schwarz ihr Auge oder blau?
Aufwärtsragend wie die Ceder
Oder kugelrund von Bau?

Blond iſt ſchön und braun nicht minder,
Schön ſind Beide, ſind ſie ſchön;
Aber erſt, wenn Herzensgüte
Dieſe Reize mag erhöhn!

Gib mir, Gott, nur eine ſolche!
Gleich dann iſt's — wird gut ſie ſein —
Ob ſie blond, ob ſie brünett iſt,
Ob ſie groß nun oder klein!

5.

Betrachtung.

1843.

Jó Petöfi, te nem féhetsz ....

Guter Petöfi, nicht bange,
Daß dir von dem Schwergewicht
All des Glückes und des Segens
Je das Schulterblatt noch bricht!

Denn das Glück, es gab in Allem
Dieſe Leier und ein Lied,
Das aus ihr bei Luſt und Leiden
Lockt im Spiele mein Gemüth.

Spräche aber plötzlich eine
Zauberſtimme ſo zu mir:
„Nun, mein Sohn, ich bin bei Laune,
„Was du willſt, gewähr' ich dir!

„Willſt du, gern ſei dir verliehen
„Aller Zauber, aller Reiz,
„Den du ſehnſt für deine Lieder,
„Sprich! Und fern ſei jeder Geiz.

„Willſt du Ruhm? Zum Lorber werde
„Jeder Ton, der dir geglückt
„Bis der Kranz dich des Petrarca,
„Dir die Stirn beſchattend, ſchmückt.

— Denn Petrarca und Petöfi
Sind ſich ſo ſchon halb verwandt!
Könnten ſich darum auch theilen
In des Lorberreiſes Band. —

„Willſt du Schätze, ſoll zur Perle
„Jedes Lied ſich wandeln dir,
„Daß die Sporen und die Knöpfe
„Selbſt geſchmückt mit Perlenzier!“

Guter Burſche, welche Antwort
Gäbſt du denn, o ſprich geſchwind!
Kenne deines Herzens Pips ſchon,
Weiß woher wol bläſt der Wind;

Würdeſt ſicher Antwort geben:
«Schön iſt Ruhm und Schätze gut,
«Daß ich ihrer nicht begehrte
«Liegt mir wahrlich nicht im Blut!

«Wenn ein Tauſendkünſtler aber
«Freie Wahl mir zugedacht,
«— Ueber Ruhm und über Schätze
«Gibt es eine ſchönre Macht;

«Wie die Sterne hoch am Himmel
«Stetig hängen, hange ich
«Nur an einem einzigen Wunſche,
«Sehne darnach ewig mich!» —

«Dann verleih er Vogelleim mir,
«Aber ohne allen Scherz!
«Und er laſſe dann mich fangen
«Mit dem Leim ein Mädchenherz!»

6.

Zahn für Zahn.

1843.

Jaj a hátam, jaj a hátam ....

Weh, mein Rücken! Weh, mein Rücken,
Der ist hin!
Ausgestäubt hat mir der Nachbar
Tüchtig ihn.
Sei verflucht der Kirschastknorren
Alle Zeit,
Hejh, mit dem er mich so heidnisch
Durchgebläut!

Warum habt ihr einen Garten
Und darin
Birnenbäume? Und was schuf denn
Gottes Sinn
Birnen drauf? Die Birnen selber
Lockten mich, —
Konnte widerstehen ihrem
Locken ich?

Wollte über'n Zaun hübsch klettern,
Fiel jedoch
Gleich hinüber, Milz und Leber
Schmerzen noch.
Und genug nicht: als der Nachbar
Mich erwischt,
Wurde mir erst noch das Beste
Aufgetischt!

O mein Schöpfer, was erlebt' ich
Diesen Tag!
Jeder Knochen hat geklappert
Schlag für Schlag!
„Hier, eins, zwei und drei!" er zählte
Es mit Fleiß,
Und wieviel mag wissen, welcher
Alles weiß!

Nur der Mond war gegenwärtig,
Sah uns zu:
„Hejh, Freund Nachbar, sage nur, was
„Treibest du?"
Und vor's Aug' zog er die Wolken
Traurig sehr,
Und der gute Mond, aus Mitleid
Weinte er.

Er allein nur hat geweint nicht,
Wahrlich nein!
„Dreifach iſt der Tanz!“ ſo ſprach er,
Geigte drein;
Mir am Rücken hat gegeigt er
Mit dem Stock,
Mir erging es bitterböſe
Ohne Rock!

Doch ſchon gut! Ich ſchlafe aus dies
Misgeſchick,
Ihr bekommt die Anleih' aber
Noch zurück!
Wiſſen ſchon, was an der Stunde,
Thut nicht ſtolz,
Ihr auch habt gelegt aufs Feuer
Naſſes Holz!

Ei, was ſchleicht an unſer Fenſter
Abends Ihr?
Habe wahrgenommen, was Ihr
Treibet hier!
In des Andern Aug' den Splitter
Seht Ihr gleich,
Doch den Balken nicht, der ſitzt im
Auge Euch!

Führt ja selbst nicht bessre Leinwand
Im Gebrauch,
Schlugt für Diebstahl mich — und stehlet
Selber auch.
Stehlet auch, stehlt Küsse bei der
Schwester mein,
Während in der Bibel liest mein
Mütterlein!

Setzt zu unserm Fenster nochmals
Euern Fuß,
Und ich wette, daß Ihr nimmer
Habt Genuß;
Denn die Mutter weck' ich, oder,
Nachbar Tropf!
Gieß' Euch einen Eimer Wasser
Ueber'n Kopf!

7.

Auf dem Waſſer.

1844.

Beszélgetnek sajkámmal ....

Mit meinem Kahne plaudern
Die Wellen im Geblitze;
Ich rudre, daß ich tüchtig
Am ganzen Leib ſchon ſchwitze.

O, ſchauteſt du mich, Mutter,
Ich weiß, du riefeſt bebend:
„Mein Gott! Schlägt um das Schifflein,
„Entkommſt du nimmer lebend!“

Wenn du mich, Vater, ſchauteſt,
Es würde ſicher heißen:
„Der Teufel muß ihn reiten,
„Die Kleider zu zerreiſſen!“

8.

Ein Vorſatz, der in Rauch aufging.

1844.

Egész uton haza felé ....

Auf ganzem Weg nach Hauſe zu,
Ließ in Gedanken ich mich ein,
Wie ich, da ich es lang' nicht ſah,
Begrüßen ſollt mein Mütterlein.

Was ich zuerſt wol ſagen ſoll
Des Lieblichen und Süßen ihr,
Wenn ſie, in dem ich lag als Kind,
Ausbreitet ihren Arm nach mir.

Ein herrliches Gedankenheer
Mir durch den regen Sinn wol zog;
Die Zeit ſchien ſtille mir zu ſtehn,
Obgleich der Wagen raſtlos flog.

Und in das Stübchen stürze ich,
Die Mutter an den Hals mir fliegt —
Ich hing an ihrem Munde — stumm! —
So wie die Frucht am Baum sich wiegt!

9.

Schwarzes Brot.

1844.

Miért aggódol, lelkem jó anyám ....

Was bangſt du, ſüße gute Mutter?
Daß ſchwarz dein Brot, das macht dir Noth?
Wol möglich, daß, wenn er daheim nicht,
Dein Sohn verzehrt ein weißeres Brot.

Was aber thut's! Sei ſchwarz wie immer
Dein Brot, das hat mich nie geſchreckt;
Denn auswärts ſchmeckt ſo gut kein weißes,
Als ſchwarzes Brot daheim mir ſchmeckt!

10.

Ein Abend daheim.

1844.

Borozgatánk apámmal ....

Mit dem Vater trank ich Rothwein,
Und der Alte ließ ihn regnen!
Ja, und diesmal, mir zuliebe —
Doch, es möge Gott ihn segnen!

Lang' schon war ich nicht daheim mehr,
Hat mich lange nicht gesehen;
Recht gealtert ist der Arme —
Wie die Zeiten doch vergehen!

Wir besprachen Dies und Jenes,
Wie's der Zufall ließ gelingen;
Sprachen dann auch vom Theater
Unter manchen andern Dingen.

Und im Auge sitzt mein „Handwerk"
Ihm als Balken wol noch immer;
Solche Vorurtheile tilgen
Jahre nicht, es wird nur schlimmer.

„Nun, es bleibt ein Hundeleben
„Die Komödie und ihr Streben!“
Solchen Beifall mußten hören
Meine armen Ohren eben!

„Viel gehungert scheint es, hast du,
„Seh's im Antlitz dir, im blassen;
„Möchte gern doch selbst es sehen
„Wie du schneidest die Grimassen!“

Und ich hörte zu ihm lächelnd
Solche Kunsturtheile beichten;
Doch, es ist ein harter Schädel!
Konnte nimmer ihn erleuchten.

Und darnach da recitirte
Ich ein Weinlied ihm behende;
Und wie war ich hocherfreuet,
Als gelächelt er zu Ende!

Aber viel nicht hält darauf er,
Daß sein Sohn zugleich auch Dichter;
All dergleichen scheint ihm unnütz,
Und er ist ein kurzer Richter.

Doch dies Alles ist kein Wunder;
Er versteht blos Fleisch zu hauen,
Und Gelehrsamkeit, sie machte
Ihm nicht vieles Haar ergrauen.

Und zuletzt, als ausgeleert war
Jener Krug voll guten Weines,
Da begann ich was zu schreiben,
Er doch ging, zu schlummern Eines.

Aber vortrat jetzt die Mutter
Wol mit hunderttausend Fragen,
Und ich mußte Antwort geben
Und die Schreiberei vertagen.

Anfang nicht und fast kein Ende
Ihre tausend Fragen fanden;
Mir geschah so wohl dies Fragen,
Daß die Stunden selig schwanden.

Jede Frage war ein Spiegel,
Der mir wies zu Trost und Labe,
Daß ich auf der weiten Erde
Wol die beste Mutter habe!

11.

Einſamkeit.

1844.

Messze, messze a világ zajától ....

Fern dem Lärm der Welt und ihrem Hader,
Hier im Dorf, im kleinen,
Wünſche ich zu leben, ſtill und glücklich,
Und ein Nichts zu ſcheinen!

Glücklich jetzt! Denn nimmer war ich glücklich
In dem Weltgetümmel;
Auf der Straße, ins Gemach verfolgten
Erde mich und Himmel!

Sicher war ich weder Tags noch nächtlich,
Denn ihr Luchsaug' ſpähte,
Mich zu überfallen, feſtzunehmen,
Wie ich auch mich drehte!

Endlich nahm ich meines Zeltes Stangen,
Und entfloh bedächtig
Bis hierher — neu in mein Kummerleben
Strahlt die Sonne prächtig.

Heilige Oede! Ueber'n Berg herüber
Können nun nicht grämlich
Meine schrecklichen Verfolger blicken, —
Meine Gläubiger nämlich.

12.

Meine Nächte.

1844.

Még ugy csak megjárja, ha az ég ....

Noch paſſirt es, wenn die Himmelsau
Wolkenlos, voll Mondſchein, licht und blau;
Liege dann im Fenſter, ſchau' empor,
Tüchtig dampfend aus dem langen Rohr;
Und verträume mich faſt bis zum Morgen,
Das macht Luſt mir und verſcheucht die Sorgen!
Doch, erglühen weder Mond noch Sterne,
Dann bin endlos hin ich, ſtürbe gerne!
Kann nicht mit den Hühnern ruhn am Schragen,
Alſo packt die Langweil' mich am Kragen,
Mich durchbeutelnd ohn' Barmherzigkeit!
Wie ein lahmer Haſe läuft die Zeit!
Was beginne ich bei ſolcher Pein?
Und was kann ich machen ſo allein?
In die Tinte tauche ich den Kiel,
Schlage meine Leier voll Gefühl,
Um ihr Seraphslieder zu entlocken,
Daß, wer ſolche hört, gleich ſtirbt erſchrocken!

Doch ich ſinge fort, ſo hübſch ich's kann,
Bis der Schlaf und Langeweile dann
In das Haar ſich fahren meinetwegen
Und der erſtre ſiegt durch ſeinen Segen. —
Anders gleich vergingen meine Nächte,
Wenn ich's nur zu einem Weibchen brächte!

13.

Theaterkritik.

1844.

Hogy játszottak? ne is kérdezzétek ....

Wie sie spielten? Fragt nicht erst, zum Grauen!
Sünde war es, ihnen zuzuschauen!
Solches Pfuschen ist doch wahrlich Schande,
Aus dem Haus trieb Einem fast die Bande!
Jeder ohne Feuer, ohne Seele,
Gingen, sprachen, hölzern wie die Pfähle!
Auch das Stück ist schlecht, voll hohlstem Spaße,
Macht nur Langeweil' im höchsten Maße.
Gähnte, daß kein Mensch mich mehr erkannte;
Dunkel war es auch, kein Licht wol brannte!

* *
*

Wo nur hat die Kleine sich herumgetrieben?
Ihre Loge ist ja heute leer geblieben!

14.

An Gabriel Egressy.

(Berühmtesten Tragiker der ungarischen Nationalbühne.)
1844.

Megénekellek! — de te leszsz óka ....

Besingen will ich dich! — Doch du bist schuld,
Fehlt meinem Sang der Freiheit Schwung;
Mein Herz, das dürstende, hast du berauscht
Durch deine Kunst bis zur Begeisterung!
Ich singe dich — und sei es Tollkühnheit,
Wenn ich auf schwachem Rohr so hoch will singen;
Doch mögen seine Töne schwach nur sein,
Die Töne sind's, die aus dem Herzen klingen!

Den Genius verkennt oft seine Zeit,
Er schafft mit seiner Seele großem Walten, —
Das ist sein Fall! Denn er erhebt zu hoch
Sein Volk, es kann im Schwindel sich nicht halten.
Noch gut, trifft Dichter solches Misgeschick:
Des Geistes matter Glanz muß einst erstehen,
Es feiern seiner Auferstehung Fest
Jahrhunderte, die endlich heller sehen.

Doch ein ganz andres iſt des Mimen Loos,
Er iſt mit kurzer Feſſel angebunden,
Denn nur die Gegenwart birgt ſeinen Lohn,
Zur Zukunft hat er nie den Weg gefunden;
Wenn nicht im ſichern Grund der Gegenwart
Iſt ſeines Rufes Anker feſtgeſeſſen,
So flieht das Schiff der Zeit mit ſeinem Ruf
Und trägt ihn fort in ewiges Vergeſſen!

Warum macht deine Zeit blind das Geſchick?
Damit ſie dich verkenne, großer Meiſter
Du meiner Nation? Wie, oder irr' ich
Und würdigen dich meines Volkes Geiſter?
O, wärſt du eines beſſern Landes Sohn,
Wo man Verdienſten freudiger gewogen,
Es hätte deines Ruhmes heller Strahl
Die Gauen einer halben Welt durchflogen!

Sie kommen, ſchauen kalt zu dir hinauf,
Und wollen Großes von dir nach der Reihe,
Sie wiſſen nicht, wie gar gering die Zahl
Der Stunden echter, ungetrübter Weihe;
Der Dichter ſchreibt im Augenblick der Glut,
Der Maler malt, wenn ſein Genie nicht raſtet,
Und nur den Mimen ſpannen ſie ins Joch,
Wenn auch der Abend tödtlich auf ihn laſtet.

Was gilt von Jenem erſt, der gegen dich
Mit häßlicher Parteiwuth ſich will ſperren,
Und den von Wenigen gewundnen Kranz
Im wilden Wahn vom Haupte dir will zerren?
Was will nur Der? Und nicht blos Einer iſt's!
Wie ſoll es anders ſein! Wir ſind Magyaren —
Partei, Partei! das iſt das Loſungswort
Um das ſeit alten Zeiten wir uns ſcharen!

Dich aber drückt nicht der Ermattung Wucht,
Du ſtehſt noch felſenfeſt und ohne Schwanken,
Mit wie geringem Preis dir die Nation
Die Nächte, welche du durchwacht, mag danken!
Doch nein! Dein Künſtlerlohn, er bleibt nicht aus,
Es wird, es muß der düſtre Nebel fallen,
Es kommt die Zeit dann deiner Würdigung —
Und einſt noch wirſt du Liebling von uns Allen!

15.

An Balthasar Adorján.

1845.

Kalmáridöket élünk mostanában . . . .

Wir leben Krämerzeiten jetzt, du ewiger Richter!
Man sieht die Welt blos für ein Geldstück an.
Und ist die Welt ein Geld, was ist auf ihm der Dichter?
Der Dichter? sagen sie, — der Rost daran!
Der Dichter doch das Königsbildniß ist
Am Thaler dieser Welt, — nein, mehr sogar als Prägung,
Er ist des Thalers heller Klang, die edle Regung,
Des elenden Metalles bessrer Geist!
Sei stolz darum, wenn du es weißt,
Daß du geboren zum Poeten bist!

16.

Sein oder Nichtsein.

1845.

Légy átkozott, te átkos pillanat . . . .

Verflucht sei jener Augenblick so fluchvoll,
Der mich zum Sein erkoren,
Und der, in dem die Mutter unter Schmerzen
Zum Dichter mich geboren!
O Poesie, du Spinne!
Voll Trug argtosem Herzen, es zu fangen,
Und des gefangnen Herzens
Erstickerin, so fühllos für sein Bangen!

Oft sogst du voll schon dich von meinem Blute,
Giftspeichelige Spinne!
Doch wie auch wirr die Fäden, reißbar sind sie, —
Ich reiß' sie durch, entrinne!
Ich will sie schon durchreißen,
Wie fest sie auch das Herz umsponnen eben;
Und wenn es drein verwachsen,
So reiße ich das Herz aus sammt den Weben!

Allein ich will hinfort mit meinem Blute
Die Spinne nicht mehr nähren;
Denn ohnehin, was wäre Lohn des Blutes
Und all der blutigen Zähren?
Ruhm, wenn es hochkommt, Ruhm nur!
Ein Nichts, das blos das Auge macht erblinden!
Und große Frage iſt es,
Ob ich als Lohn dies Nichts noch werde finden!

Auf deinem breiten Strom nun will ich ſchwimmen,
Alltäglichkeit, du Gute!
Du trägſt mich ſachte, ſchlägſt nicht an die Felſen
Mich keck im Uebermuthe.
Nicht Ruhm ſei mein, noch Name,
Vielleicht wird auch kein Glück zu Theil mir werden;
Doch Ruhe ſoll ich finden,
Und Ruhe iſt ſchon halbes Glück auf Erden!

So ſchweige ich auf ewig, wie? — Mein Leben,
Ein Inſtrument iſt's. Soll ich,
Da es noch gut, es an den Nagel hängen
Als ſei es ſchlecht? Im Groll ich
Und bei den Freuden ſchweigen?
Und auch den Schmerz in Tönen nicht entbrauſen?
Kann ſtumm das Meer denn bleiben,
Wenn Stürme über ſeine Wogen ſauſen?

Nein, Poeſie! ich will dich nimmer laſſen,
Kann ich dich doch nicht laſſen!
Stets will die Qual in meiner Bruſt ich nähren,
Vom beſten Blut mag's praſſen.
Mir iſt es gleich, verzehret
Mich Poeſie, auch nicht, ob's Andre hören;
Doch ſingen will ich, dichten,
So lang' die Tropfen meines Blutes währen!

17.

Winternacht.

1845.

Vad téli éj. Sürü hópelyhek esnek ....

O wilde Winternacht! Schneeflocken ſchneit es dicht;
Der Sturmwind jagt ſie. Oder ſind's Schneeflocken nicht,
Sind es Gedanken eines Tollen, die ſich hetzen?
Wie, oder meiner ſchmerzzerriſſnen Seele Fetzen?

Es naht die Mitternacht; ich harre ihrer wachend hier,
Um dieſe Zeit erſcheinen drei Geſpenſter mir;
Dreifältigkeit, die ich verlor im Weltgetriebe:
Es iſt der Glaube, iſt die Hoffnung, iſt die Liebe!

Sie leben nicht mehr, ſonſt ermordeten ſie mich;
Doch Mitternachts erheben aus dem Grab ſie ſich,
Und her nach mir ſie mit dem blaſſen Antlitz ſchweben,
Mich mahnend an der alten Zeiten ſchönes Leben!

Der Sturm zerriß die Wolken. In den ſchwanken Schein
Des Sternenheers geräth verwirrt mein Blick hinein.
So dunkelroth ſcheint mir ihr Glaſt aus jenen Fernen,
Als ſchien ein Tropfen Blut ein jeder von den Sternen.

Und wer wol ſagt, ob Sterne nicht Blutstropfen ſind?
Man mordet doch genug auf Erden, wuthvoll, blind.
Es iſt emporgeſpritztes Blut der Abelherzen!
Und Sterne nennen es die Kaine noch im Scherzen!

Verfluchter Sturm! du wütheſt fort noch immerdar,
Zerraufeſt jene Wolken und zerraufſt mein Haar;
Willſt du ausreißen mir vielleicht des Hauptes Locken?
Reiß lieber mir das Herz aus, daß es kommt zum Stocken!

Wie pocht mein Herz! — Mir bangt faſt, wie es pochend grollt,
Gleich einem Stein, der von Ruinen niederrollt.
Ha, oder wie ein Sarg, wenn drauf es Schollen hagelt,
Und auch, wie wenn den Deckel auf den Sarg man nagelt!

O meine Bruſt, im Leibesgrab biſt du ein Sarg,
In dem mein Herz lebendig ich begrub und barg.
Herz! du Lebendigerbegrabner in der Kammer,
Wer könnte denn beſchreiben deiner Qualen Jammer?

Der Sturm iſt aus! Am Himmel ſtrahlt der Mond ſo mild,
Schon zittern Glanz und Friede über das Gefild.
Nun kann ich heimwärts gehn und hin mich legen müde,
Denn, ach! für mich, da taugen weder Glanz noch Friede!

18.

Quell und Fluß.

1845.

Szelid a forrás habja s dalai ....

Sanft noch fließen hin des Quelles Wogenſchäume,
Leiſe ſäuſeln ſie wie eines Glöckleins Klingen.
Und ſo ſanft und klingend, hell im frohen Singen,
Waren meiner Jugend erſte Liederträume.

Mein Gemüth, es glich dem Quell, ſo ſonnig helle,
Der der heitre Spiegel blauer Himmelsferne,
Und es ſchauten drin ſich Sonne, Mond und Sterne,
Und als Fiſchlein ſchwamm mein Herz in jener Quelle.

Doch der Quell iſt nun ein Fluß, der mächtig brauet,
Er verlor die Ruhe und die Wellenklänge,
Stürme ſauſen über ihn im Wuthgedränge,
Und vergeblich ſich der Himmel drin beſchauet.

Blicke nicht hinein, o Himmel! ſo vergebens;
Wirſt dich nimmer drin erſehn, von Glanz umſpielet,
Denn der Stürme Kampf hat bis zum Grund durchwühlet
Jenen Fluß, das Bild nun meines eignen Lebens!

Doch, was ſoll der Blutſtreif mitten in der Flut wol?
Und ein blutiger Leichnam ſchwimmt im Waſſerſarge —
Ihre Angel warf darein die Welt, die arge,
Und, o Herz, du armer Fiſch! das iſt dein Blut wol!

19.

Der gute alte Wirth.

1845.

Itt, a honnan messze kell utazni, mig az ....

Hier, von wo man weit muß reiſen, bis die Berge
Man erblickt, hier in dem ſchönen Unterlande
Lebe ich zufrieden und verbringe heiter
Und beglückt die Zeit, frei all und jeder Bande.
Habe Wohnung hier im Dorf im ſtillen Wirthshaus,
Wo blos Nachts zurückhallt Lärm oft von den Wänden;
Und ein guter alter Mann iſt Wirth des Kruges —
Möge Gott ihn ſegnen doch mit beiden Händen!

Habe Wohnung hier umſonſt und Trank und Speiſe,
Undank ſchien es, wenn ich irgend was verſchmähte;
Muß bei Tiſch auf Niemand warten, aber Alle
Warten gern auf mich, wenn ich mich juſt verſpäte.
Eins nur iſt mir unlieb: mit der guten Eh'frau
Zankt ſich oft der alte Wirth an allen Enden.
Nun, wenn er auch zankt, bald läßt er ſich verſöhnen —
Möge Gott ihn ſegnen doch mit beiden Händen!

Wir beſprechen oftmals die vergangnen Zeiten;
Hejh, ihm ging es beſſer auch in frühern Tagen!
Alles hatte er: Haus, Garten, Felder, Keller,
Ochſen, nicht zu zählen Pferde, volle Wagen.
Falſche Menſchen brachten ihn ums Geld, die Donau
Um das Haus und alle andern Erdenſpenden.
So verarmte denn der Wirth, der gute, alte! —
Möge Gott ihn ſegnen doch mit beiden Händen!

Schon im Untergang iſt ſeines Lebens Sonne,
In der Neige, wo nach Ruh' der Menſch ſich ſehnet;
Doch auf ihm, dem Armen, laſtet ſchwer das Unglück,
Sorgen hat er mehr und Noth jetzt, als man wähnet!
Müht ſich täglich ab, kennt keinen Sonntag,
Spät noch auf, muß früh er ſchon die Kraft anwenden.
Wie bedaure ich den Wirth, den guten, alten! —
Möge Gott ihn ſegnen doch mit beiden Händen!

Und ich tröſte ihn, daß das Geſchick ſich ändert,
Doch er ſchüttelt nur den Kopf, glaubt nicht dem Troſtesworte;
„Ja, ſo iſt es!“ ſpricht er, „gut noch ſoll es werden,
Steht mein Fuß doch ſchon am Rand der Grabespforte!“
Und betrübt werf' ich mich an den Hals ihm, weinend,
Meine Thränen fließen, die beinah nicht enden,
Denn der gute alte Wirth — es iſt mein Vater! —
Möge Gott ihn ſegnen doch mit beiden Händen!

20.

Mein Gebet.

1845.

Elkárhozástól félt szegény anyám ....

Es bangt der armen Mutter vor Verdammniß,
Vielleicht iſt auch nicht ohne Grund dies Zagen.
Sie meinet nämlich — und darin hat Recht ſie —,
Daß ich gebetet nicht ſeit langen Tagen.
So bet' ich denn; die beiden Hände faltend,
Will ich den Herrn inbrünſtig nun beſchwören.
O, wolle mich erhören, Himmelsallmacht!
Du ſüßer Gott, o wolle mich erhören!

So gib mir — ho! das Erſte iſt die Heimat.
Allmächt'ger Völkergott! — nur gilt's ein Grübeln,
Denn was ſoll für die Heimat ich erbitten,
Die leider kranket an ſo vielen Uebeln?
Drum bitt' ich Eins nur: da ſie nicht beſtehen
Kann wie ſie iſt, ſo elend, zum Empören,
O, ſo erſchaffe gänzlich neu die Heimat —
Du ſüßer Gott, o wolle mich erhören!

Und nun für mich? Was soll ich mir erbitten?
Gott mag mir denn ein schönes Liebchen geben,
Dazu ein flinkes Pferd, sie zu besuchen,
Und viele, viele Lorbern auch daneben —
Nicht um das Haupt zu kränzen mir — nein, einzig
Daß, wenn mir fehlt Heu, Hafer, ja selbst Möhren,
Ich etwas habe, um mein Roß zu füttern —
Du süßer Gott, o wolle mich erhören!

21.

Ich und die Sonne.

1845.

Bámulja sok olly epedöleg a holdat ....

Viele bewundern inbrünstig den Mond,
Jenen verkörperten Seufzer dort;
Aber ich hange nicht schwärmend an ihm,
Bliebe für mich er auch ewig fort!

Meinen Gefühlen Verkörperung bist
Du nur, hochglänzender Sonnenstrahl!
Du nur bist Freude dem Herzen, dem Aug'
Sehnsucht, der Seele Genuß zumal.

Ich und die Sonne, Verliebte sind wir,
Treue Verliebte, wie selten sie;
Denn, o wer sagt es, erwärmet sie mich?
Oder erwärmet mein Herz wol sie?

Jagt mich das Schickſal hinunter ins Grab,
Will ich nur Eines bedauern dann:
Daß die Geliebte ich, tief in der Erd',
Daß ich die Sonne nicht ſchauen kann!

Aber den Todten ſteht frei Eine Stund'
Täglich; dann bitte ich Gott für mich:
Mitternachts bleibe geſchloſſen der Sarg,
Aber er öffne um Mittag ſich.

22.

Jeder Blume.

1846.

Minden virágnak, minden kis füszálnak ....

Jeder Blume, jedem Grashalm selbſt im Thal
Schenkt die Sonne, wenn nicht mehr, doch Einen Strahl.
Liebe! Sonne du dem Herzen! meines nur
Läßt du ohne Strahl von dir auf ird'ſcher Flur?
Gibt's kein Mädchen, das mich lieben möchte innig,
Gibt's kein Mädchen, das mir ſagen möchte ſinnig:
Kalt iſt dieſe Welt, die Seel' wirſt du erkühlen,
Komm an meine Bruſt, erwärm' ſie an Gefühlen!

Gibt's kein Mädchen, mir zu ſagen: müd' biſt du?
Laß dein Haupt an meiner Schulter finden Ruh'!
Gibt's kein Weib, das von der Stirn abwaſchen mag
Mir das Blut, den man geſteinigt manchen Tag?
Einſam bin ich, wie des Weinſtocks dürre Stange,
Dran die grünen Ranken abgedorrt ſchon lange,
Und kein Vogel wagt ſich dran; — der Nachtgedanken
Rabenſchwärme mich allein im Kreis umſchwanken!

23.

Wolken gleich am Sommerhimmel.

1846.

Mint felhök a nyári égen ....

Wolken gleich am Sommerhimmel
Mich Gefühle oft durchziehen,
Licht und dunkel im Gewimmel;
Keines aber bleibt, sie fliehen.
Doch wohin wol und von wannen?
Ahn' ich nicht im Innern Streit;
Bringt sie doch und weht von dannen
Jener alte Wind, die Zeit.

Aus der Liebe Wolken sausten
Blitze nieder in mein Leben,
Und der Freundschaft Wolken brausten
Regengüsse auf mein Streben.
Als der Guß, die Blitze schwanden,
Schien der Himmel still und rein,
Doch als sich die Winde wandten,
Stellten neu sich Wolken ein.

Sind auch weiß der Wolke Seiten,
Wirft sie Schatten doch im Weilen.
O, wann kommen mir die Zeiten,
Wo die Wolken sich zertheilen,
Und der Sonnenstrahl die Ränder
Rosenfarbig hell ummalt,
Und zu sehn gleich Feenländer
Ueber mir sie, golddurchstrahlt?!

O, es wird die Zeit schon kommen,
Wo der Liebe und der Freundschaft
Wolken rosiglicht entglommen,
Schwimmen über mir ohn' Feindschaft!
Doch dann geht es auch ans Sterben,
Und es endet aller Sang;
Denn wenn sich die Wolken färben,
Ist die Sonn' im Untergang.

24.

Um Weihnacht.

1846.

Én hozzám is benézett a karácson ....

Du mir herein auch wollte Weihnacht ſpähen,
Vielleicht nur um ein bleich Geſicht zu ſehen
Und ein paar Thränen zittern mir im Aug'.

Geh' weiter, Weihnacht! ſuche beſſre Freier,
Denn für Familien biſt du eine Feier,
Und ich bin einſam, bin ſo ganz allein.

Ein Denken kühlt mein warmes Schlafgemach.
Und wie der Zapfen Eis am Vorhausdach,
Hängt Ein Gedanke mir am Herzen ſtarr.

So war's nicht, ſo war's nicht in frühern Tagen!
Dies Feſt, es dämmerte mit frohem Zagen
Für mich im Elternhaus, im Brüderkreis!

O, wer uns sah vereint in frühern Zeiten,
Sah nicht alltägliche Glückseligkeiten!
Wir waren glücklich, denn wir waren gut.

Wir liebten Menschen, haben Gott verehret;
Und wenn auch kam der Arme, stets bescheret
Ist ihm geworden Trost sowol als Brot.

Was war der Lohn? — Nach kurzem Wohlbehagen
Kam lange Noth — ein Meer, durch das mit Zagen
Wir in des Todes Hafen angelangt.

Doch würde mich die Armuth kränken kaum noch,
Wenn nur des Hauses dichtbelaubter Baum noch
So grünend stünde, wie dereinst er stand!

Doch brach der Sturm den Baum und von den Aesten
Flog der nach Ost und jener hin nach Westen,
Die Wurzeln nur, die Eltern, stehn im Nord!

O Eltern meiner Seele! Theure Brüder!
O würde doch die Zeit erblühn uns wieder,
Wo wir um einen Tisch zu Vieren saßen! —

Geh', Hoffnung, geh', die oft schon falsch mich küßte!
Du bist so süß, daß ich dir glauben müßte,
Ob ich gleich weiß, daß stets dein Wort noch log. —

Gott sei mit dir, du schön Familienleben!
Das harte Urtheil ruht auf meinem Streben,
Zu jagen Wünsche, sie erreichend nie!

Nicht Sonne bin ich, Erd' und Mond umkreiset,
Bin ein Komet, der nur auf Stürme weiset
Und traurig hinzieht einsam seine Bahn!

25.

Stammbuchblatt.

1846.

Menj ki a tavaszban . . . .

Geh' hinaus, mein Kind, am Lenzesabend,
Wenn die frischen Winde lind und labend
Durch die neuerblühten Fluren säuseln
Und die Flut des klaren Bächleins kräuseln,
Das sich windschnell durch's Gefilde schlingt,
Wo die Nachtigall süß klagend singt.
Warte dann und sieh' es dämmern, dunkeln,
Bis der Mond scheint, bis die Sterne funkeln.
Wenn mit Bachgeplätscher, Blumenduft,
Nachtigallenton und Rauschen frischer Luft,
Und mit Mond- und Sternenglanz
Angefüllt ist deine junge Seele ganz:
O dann gehe, Mädchen, geh' nach Haus,
Schlaf dich bis zum Morgen wonnig aus,
Und was dir dann träumt, mög' deinem Leben
All das Herrliche die Zukunft geben!

26.

An ein junges Mädchen.

1847.

Szep mulatság téged néznem ....

Dich anzusehn, klein blondes Mädchen,
Wie schön ist's doch!
Du bist am Rosenbaum der Jugend
Ein Knöspchen noch.
Ins Aug' dir, auf den Mund möcht' sehn
Ich für und für:
Am Mund sitzt dir das Herz, die Seele
Im Auge dir!

Ich sehe Herz und Seele, blick' ich
Dich an so fest,
Still sind sie noch, wie still im Winter
Ein Vogelnest;
Nun, warte nur, — kommt erst der Frühling
Mit seiner Lust,
So füllt mit Volk sich an gar lärmend
Bald deine Brust!

Und dies ist dann des Lebens schönste
Glorreichste Zeit,
Fühlt sich zum ersten mal bevölkert
Das Herz allseit,
Wenn mit Gefolg darin erscheinet
Zu schönem Spiel
Der große, mächt'ge, edle König,
Der Lieb' Gefühl!

Ihm folgen Freude, Leid und Thränen,
Doch Lächeln auch,
Verzweiflung, Hoffnung und noch sonsten
Manch' toller Gauch;
Die vielen Gäste füllen derart
Das Herz dir an,
Daß dir das arme fast zerspringet,
So schwer trägt's dran.

Und all dies Volk jagt drin umher dann,
Hinab, hinauf!
Es ruht nie, lärmt gewaltig, hemmet
Nie seinen Lauf;
Und der Rumor, der nie sich stillet,
Macht argen Schmerz,
Und bringt nur Elend, — doch, wie süß auch
Fühlt ihn das Herz!

Was lächelst du, du schalkhaft Mädchen?
Wie, oder sollt'
Dir schon bekannt sein, was erklären
Ich erst gewollt?
Doch nein, ich glaub' nicht, daß die Liebe
Dich schon verzehrt;
Wenn aber doch? — Dann schätz' ich wahrlich
Dich doppelt werth.

27.

Im Graſe liegend.

1847.

Fekszem hanyatt a föld sötétzöld szönyegén . . . .

Hier im dunkelgrünen Gras, hier lieg' ich, ſchauend
Hoch empor gen Himmel, der ſo dunkel blauend.
Goldner Lichtſchaum läßt ſich auf mein Haupt hernieder,
Und ich bade drinnen meiner Seel' Gefieder,
Daß ſie, rein vom Erdenſtaub, erfriſcht ſich fühle,
Und empor ſich ſchwing', als hing' ſie nicht an Fäden,
Zu der blauen Höhe aus der Erdballſchwüle
Suchend dort das Eden!

Rings die ganze Welt, ſie ſchläft, vertieft im Traume,
Nur ein dumpfes Summen klingt im weiten Raume.
Eines Käfers Flug bringt wol hervor dies Sauſen?
Oder eines fernen Fluſſes rauſchend Brauſen?
Oder auch noch fernrer Wolken Donnerklänge
Sind es, hierher grollend, aber nur mehr leiſe?
Oder ſind es meiner Seele Hymnenſänge
Aus dem Sternenkreiſe?

Seele! fliege alle Sterne ab im Blauen,
Suche ihrer Räthſel Schleier zu durchſchauen,
Den der Finger Gottes um die Weltenſonnen —
Ob aus Weisheit oder Laune? — dicht geſponnen.
Schau dir an, o Seele, was wol in den Sternen,
Und was über ihnen, fern des Sonnenballes
Glut, — dann flieg herab aus jenen Fernen
Und erzähle Alles!

Was nun ſahſt du dort? Gibt's dort auch noch ein Leben?
Und wenn ja, ein gleiches, wie auf Erden eben?
Gilt das harte, ſchreckliche Geſetz auch dorten,
Das da lohnt, das Rache nimmt mit kalten Worten?
Doch, was kümmert das mich, ob auch dorten Schmerzen;
Ein's nur möcht' ich wiſſen, daß die Wahl mir bliebe:
Gibt's auch Herzen dort, und auf dem Grund der Herzen
Glüht auch dort die Liebe?

Weilt auch dort die Liebe, — o, um hinzukommen,
Will ich dann wol beten gerne mit den Frommen;
Doch, folgt nicht die Liebe nach in jene Ferne,
Ei, dann Gott empfohlen, ihr ſo prächt'gen Sterne;
Dann iſt's doch noch beſſer hier, wo man gehetzt wird
Bis man modert, doch man fühlt auch Göttertriebe:
Denn die Lieb' erſetzet Alles — doch erſetzt wird
Wol durch nichts die Liebe!

28.

An Michael Tompa.

1847.

Itt vagyok, itt vagyok, testestül-lelkestül ....

Hier nun bin ich, leibhaft, ohne viel Bedenken!
Nun, was ſtaunſt du? Nicht durchbohr' mich mit den Augen;
Mach' ſie zu, kannſt du nicht ihnen Glauben ſchenken,
Daß ich's ſei; wenn ſie dir zum Beweis nicht taugen:
Frag' dein Herz! das wird dir beſſre Antwort ſagen —
Hörſt du es? Ich hör' es ſelber ſchon ſo freudig ſchlagen!

Was wol dachteſt du, als ich gepocht am Zimmer?
Etwa, wer zum Teufel aus der Ruh' dich ſtöre?
Ei, an wen du auch gedacht, an mich wol nimmer;
Doch ich weiß, wer immer da gekommen wäre,
Keinen hätteſt du herzinniger empfangen,
Und dein Arm hätt' Keinen glühender umfangen!

Süßer Freund! — doch nun mußt du auch ſprechen wollen,
Denn in mir jagt ein Gedanke raſch den andern,
Und ich gleich' dem Hungrigen, den man zum vollen
Tiſche führt; die Augen ihm begierig wandern,
Und er weiß nicht, wo er zugreif' ohne Zagen —
Stumm bin ich und hätte doch ſoviel zu ſagen!

Nun, im neuen Amt, was führſt du für ein Leben?
Und als Gottes Knecht iſt nun vorbei das Lungern?.
Doch dein Hof ſteht voll von Gras; das freut mich eben,
Denn dein Muſenroß darf derart nicht verhungern.
Kann die Leier mit der Bibel ſich vertragen?
Hat Apoll ſich mit Jehova nicht zerſchlagen?

Und du ſelbſt, Beruhigung ſo Vielen ſpendend,
Fand Beruhigung ſchon deiner Seele Wogen?
Wirf hinaus den Wurm, der heimlich, niemals endend
Dich von innen ausnagt, voll von Blut geſogen!
Glaub', die Welt iſt ſchön, und glaub', ſchön iſt das Leben,
Warum ſollen wir nicht nehmen, was ſie geben?

Denn bei uns blos ſteht's, daß uns ein Glück mag blinken,
Nur ſei dazu unſer Weſen auch geſellig;
Kindertrotz iſt's, eh' zu dürſten, denn zu trinken
Je aus einem andern Glas, als uns gefällig;
Und wer klug, — da wir kein Recht zur Auswahl haben, —
Trinkt die Luſt, wo ſie ſich bietet, ihn zu laben.

Suchſt ein Beiſpiel du? — Ich ſelber bin ein ſolches; —
Doch, man läutet ſchon! — Ehrwürd'ger Herr! ſo nehmet
Das Gebetbuch unter'n Arm, denkt nicht des Strolches,
Und verrichtet euern Dienſt, die Geiſter zähmet. —
Unterdeß laßt mich im Garten weilen dürfen,
Und als Gotteswort den Duft der Blumen ſchlürfen;

Denn mein Kirchlein iſt Natur, die offne, freie! —
Kehrſt du wieder, ſprech' ich weiter dann noch gerne
Und erzähl' dir, wie ich traf zuſamm' im Maie
Jüngſt mit Arany, unſrer Heimat neu'ſtem Sterne,
Und mit jenem Stern, der mir ins Herz nun ſcheinet,
Und auch, welcher Prieſter ehlich uns vereinet.

Schwören wirſt du wol, daß Arany künftig werde —
Doch ich muß mich unterbrechen, denn die Glocke
Schwieg ſchon, — laß nicht warten deine fromme Heerde,
Und gib Acht, daß dir vor Freud' das Wort nicht ſtocke;
Daß du ſtatt des Vaterunſer nicht ganz bieder
Recitireſt eines meiner Schenkenlieder!

29.

Elegie des Mondes.

1847.

Mért vagyok én a hold? isten, mit vétettem ....

Was bin ich der Mond? Was that ich denn, Allmächt'ger!
Daß ich mehr ſchon elend als ein Niederträcht'ger?
Lieber wär' ich letzter Knecht im Erdgewimmel,
Als der Nächte König hier am hohen Himmel;
Lieber ging ich unten her in Bettlerfetzen,
Als mich hier in Silberkleidern herzuſetzen.
Eh' noch ließ ich unten Schenkenqualm mir bieten,
Als zu athmen hier den Duft der Sternenblüten;
Und gebührt mir Mitleid nicht, du ewiger Richter?
Bellt mich an doch jeder Hund und jeder Dichter!
Und die Tölpel, die auf Verſe ſich verlegen,
Denen ſich das Herz nicht, blos die Ohren regen,
Meinen, daß auf ihr Gewinſel ich wol laure,
Und aus Wahlverwandtſchaft herb mit ihnen traure!
Bleich wol bin ich, doch aus Schmerz nicht, blos aus Aerger
Ueber all die flennenden Vernunftverberger,
Die mit mir verkehren, wenn es flimmernd nachtet,
Als ob im Verein wir jüngſt ein Schwein geſchlachtet.

Manchmal kommt wol Einer, der da kein Halunke,
Sondern echt aus Gottes Stirn ein heller Funke,
Der Poet mit Weihe, und bei seinem Sange
Schwell' ich gern von Licht an im verwandten Drange.
Doch bis ich da höre einen solchen Sänger,
Machen tausend mir das Dasein um so bänger.
Solche Kerle wachsen hinter jedem Strauche,
Und es gibt kein Fehljahr je für diese Gauche.
Bangend muß ich jede Nacht des Unheils harren,
Daß ins Ohr mir gellt solch widerliches Knarren.
Hejh, dort ist schon wieder Einer! Wie im Harme
Er um sich wirft seine affenart'gen Arme,
Als wenn er weitab sie von sich schleudern wollte,
Wol nur, weil ihm fehlt, was er umarmen sollte.
Und er seufzt wie ein geprügelter Zigeuner;
Seine Adern schwellen; braun wird er und bräuner,
Und er spricht verwirrt und bittet mich, ins Stübchen
Mög' ich sehn und sagen, was wol macht sein Liebchen.
Nun, ich thn's! — Dein Schätzchen, Freund! die Speck gerochen,
Ist soeben in das Ofenloch gekrochen,
Und gebratene Kartoffel führt zum Mund sie,
Wirklich hat verbrannt auch tüchtig ihren Schlund sie;
Ei, was macht für ein Gesicht sie nun im Weinen!
Wahrlich, würdig ist dies Antlitz ganz dem deinen. —
Nun, gelöst wol habe ich dir alle Zweifel,
Also fahr' zur Hölle, hol' dich, Narr, der Teufel!

30.

Das Wiegenlied.

1847.

Itten születtem, ezen a tájon ....

Hier bin ich geboren, hier in dieſer Flur,
Hier im Tiefland, wo von Bergen keine Spur;
Hier die Stadt, in der mein erſtes Jauchzen ſcholl,
Scheint mir noch vom Sange meiner Amme voll;
Jetzt noch, halbverklungen, hör' ich's Lied ſo fein:
„Maienkäfer, gelbes Maienkäferlein!"

Fort bin ich gezogen einſt von hier als Kind,
Und als Mann nun kehr' ich wieder, ernſtgeſinnt;
Hejh! ſeitdem verfloſſen zwanzig Jahre ſchon,
Vollbeladen ſo mit Luſt, als Leid und Hohn;
Wie die Zeit vergeht! — Schon zwanzig Jahr' ſoll's ſein? —
„Maienkäfer, gelbes Maienkäferlein!"

Frühre Spielgenoſſen, ſeid ihr lebend noch?
Könnt' ich ſehn nur Einen von euch Allen doch!
Setzt euch mir zur Seite, ſetzt euch nur heran;
Laſſet mich vergeſſen, daß ich ward ein Mann;
Daß ſchon mehr als fünfundzwanzig Jahre mein —
„Maienkäfer, gelbes Maienkäferlein!"

Wie ein Vogel ruhlos hüpft von Aſt zu Aſt,
Fliegt von Platz zu Platz mein Denken hier in Haſt;
Viel Erinnerungen ſammelnd, bringt es heim,
Wie die Biene von den Blumen, Honigſeim;
Jeden theuern Ort beſchreit' ich achtſam fein:
„Maienkäfer, gelbes Maienkäferlein!"

Kind bin ich, aufs neue Kind im Vaterhaus,
Blaſend auf dem Weidenflötlein, reit' ich aus;
Mein gar feurig Roß von Rohr, das hält nicht ſtill,
Bis zum Troge ſporn' ich's, Rößlein trinken will;
Nun, getränkt iſt's; hejh, mein Rößlein, drauf und drein:
„Maienkäfer, gelbes Maienkäferlein!"

Abendglockenklang erſchallt, das Licht entfloß,
Müde ſind nunmehr der Reiter und das Roß;
Heim zieh' ich, die Amme nimmt in Arm mich müd',
Leis tönt von den Lippen ihr das Schlummerlied,
Und ich lauſche halb im Schlaf — ſchon nick' ich ein —:
„Maienkäfer, gelbes Maienkäferlein!"

31.

Fahrt auf der Eisenbahn.

1847.

Tenger-kéj veszen körül ....

Mich umströmt ein Meer von Wonne,
Drin die Seele sich mag wiegen;
Denn bisher flog blos der Vogel,
Während nun auch Menschen fliegen.

Berg, Baum, Haus, Mensch, Bach und sonsten,
Weiß Gott was, kaum zu begreifen,
Taucht empor vor meinen Augen
Und zerfließt wie Nebelstreifen.

Auch die Sonne rennet nach uns
Wie ein Toller, der da meinet
Daß, die Flur zerstörend, eine
Schar von Teufeln sich vereinet.

Und sie lief und lief, vergeblich,
Bis zurück sie blieb ermüdet,
Schamroth am Gebirg dort lehnend,
Aerger kocht in ihr und siedet.

Während wir noch ſtets hinfliegen,
Gar nicht müde; graden Weges
In die andre Welt ſchleppt etwa
Die Maſchin' uns glatten Steges?

Hundert Eiſenbahnen, tauſend!
Baut aus Eiſen ſie und Quadern,
Mögen ſie die Welt durchkreuzen
Dicht wie unſern Leib die Adern.

Sie ſind Adern, drin pulſiren
Die Cultur, die Kunſtweltkräfte;
Und zugleich durch ſie vertheilen
Sich des Lebens kranke Säfte.

Warum gab es früher keine?
Fehlte Eiſen? — Ei, ihr Weiſen,
Geht, zerſprenget alle Ketten
Und genug gleich gibt's dann Eiſen!

32.

Mein Zorn.

1847.

Kiapadsz-e harag? ....

Willſt du denn verſiegen,
Zorn, du einſt ſo wilder
Schäumender Gebirgsbach,
Der ſich brauſend ſtürzte
In die Tiefe, hochauf
Seine Wogen ſchlagend? —

Biſt du, Zorn, auf ewig
Mir verſiegt im Herzen?
Wird zum ſtillen Hausthier
Nun der Aar des Waldes,
Der ja in den Rücken
Einſt des Sturmwinds einhieb
Mächtig ſeine Krallen
Und auf ihm geritten
Sieggefühlsbewußt!

Soll ein kopfgebeugter
Achselzuckend guter
Schlafmützüberzogner,
Friedlich sanfter Bürger
Aus dem Jüngling werden,
Der sich oftmal selber
Kaum bezwang und welchen
Ueberall man nannte
Zorniger Petöfi?
Hejh, was soll dies Bangen,
Dies so ganz unnöth'ge?
Noch hat mich verlassen
Nicht mein edles Fühlen,
Nicht der Zorn der Jugend;
Nicht versiegt im Herzen
Ist der wilde kecke
Schäumende Gebirgsbach, —
Wird auch nie versiegen!

Jetzt hat nur ein wenig
Seine Flut gestillt sich;
Denn durch flache Wiesen
Geht sein Weg, durch blühnde,
Ohne Berg und Thalschlucht,
Ohne alles Hemmniß.
Aber in der Zukunft
Felsumstarrter Wildniß,
Die voll tiefen Schluchten —
Wenn dahin gelanget

Meines Zorns Gebirgsbach,
Schwillt er an zum Fluſſe
Und brauſt nieder, Heimat,
Jäh auf deine Feinde
Wie von ſeinen Schnellen
Niederſtürzt zur Tiefe
Zügellos in Haſt der
Niagaraſtrom!

33.

Mein Pegaſus.

1847.

Nem angol ló az én pegazusom ....

Mein Pegaſus, das iſt kein engliſch Roß
Mit ſtelzenart'gem Bein und ſchmalem Buge,
Noch auch ein deutſches Thier, ſo plump und groß,
Breitſchultrig, bärentäppig, ſchwer im Zuge.

Ein ungriſch Fohlen iſt mein Pegaſus,
Echt wacker ungriſch Blut und ſchmuck geſtriegelt,
Daß ſich der Strahl der Sonne voll Genuß
Am glatten Seidenfelle wiederſpiegelt.

Erzogen iſt es nicht im Stall, noch ging's
Durch eine Schule wie ein Roß von Stande;
Im Freien ward's geboren und ich fing's
In Kleinkumaniens nacktem kahlen Sande.

Ich bürde ihm auch keinen Sattel auf,
Zu Roß ich nur auf einem Kotzen ſitze;
Und ſitze ich, ſo fliegt es hin im Lauf,
Verwandt ja iſt mein Falber mit dem Blitze!

Am liebſten trägt es in die Pußta mich,
Da ſein Geburtsort jene freie Heide;
Wenn ich dahin zulenke, bäumt es ſich
Und ſtampft und wiehert in gewalt'ger Freude.

In Dörfern halte ich vor manchem Haus,
Wo Mädchen, dicht gleich Bienenſchwärmen, ſtehen,
Bitte von Schönſter mir ein Blümchen aus
Und ſprenge weiter raſch wie Winde wehen.

So trägt mein Roß mich und ein Wort nur braucht's,
Mich aus der Welt ſogar hinauszutragen;
Schaum ſteht am Maule ihm und tüchtig raucht's
Vor Glut, nicht aus Ermüdung oder Zagen.

Mein Pegaſus, der wurde müd' noch nie,
Und ſoll's auch nie, das hätte ich nicht gerne;
Denn weit noch iſt mein Weg auf Erden hie,
Und meiner Wünſche Grenze liegt in weiter Ferne!

Greif aus, mein Roß, greif aus, mein süßes Pferd!
Die Steine überspringe wie die Gräben,
Und wenn ein Gegner uns die Bahn verwehrt,
So überreite ihn im Weiterstreben!

34.

Zu Fuße und zu Wagen.

1847.

Rég eltemette a nyarat ....

Schon längſt begrub der Herbſt den Sommer,
Und Tod will nun auch ihn bezwingen;
Wie laut doch iſt es noch im Walde!
Hell hört man einen Vogel ſingen!

Dies Pfeifen ſchreckte auf die Bäume,
Die tiefentſchlummert noch ſoeben,
Es macht die ungeahnte Freude
In allen Zweigen ſie erbeben.

Sogar die Sonne, die bereits ſich
Verkrochen hinter Nebelgrauen,
Da ſie gedacht, es gäbe ſchwerlich
Bis nächſten Lenz noch was zu ſchauen;

Sogar die Sonne hoch am Himmel,
Neugierig blickte ſie hernieder,
Den luſt'gen Vogel zu entdecken,
Der ſtört die Ruh' durch' ſeine Lieder.

Es forſcht im Wald umher ihr Auge,
Nach jedem Baum ſucht ſie zu ſpähen,
Doch iſt vergeblich ihr Bemühen,
Nichts Vogelart'ges läßt ſich ſehen.

Nicht auf den Bäumen, Freundin Sonne!
Mußt du den luſt'gen Vogel ſuchen,
Er ſchlendert unter jenen Bäumen,
Zu Fuß dort neben jenen Buchen.

Ein Burſch iſt's wie vom Zaun geriſſen;
An ſeiner Bruſt das Brot, das braune,
Sein Haus am Rücken und im Herzen
Trägt er den Frühling guter Laune!

Wie pfeift er hell, wie ſingt er freudig! —
Daß faſt der ganze Wald erſchallet! —
Doch jäh fährt nun ein Herrſchaftswagen
Vorbei an ihm, der rüſtig wallet.

Ein Herr ſitzt ſchwarz im prächt'gen Wagen,
Er iſt ſo ſtill, ſein Blick nur funkelt —
O welche Sonnenfinſterniß wol
Im Auge jenes Reichen dunkelt!

Es ſieht der Burſch ihn und bedauernd
Blickt er ihm nach, beinah durchſchauert —
Ihr armen Reichen, die ſogar noch
Ein ſolcher Vagabund bedauert!

35.

An Johann Arany.

1847.

Csendes magányból a mézeshetek után ....

Nach ſel'ger Honigwochen ſo ſtillen Einſamkeiten
Muß wieder in die Welt ich, die lärmende, nun ſchreiten,
Wo Bosheit oder Dummheit mir wieder werden treten
Auf des Gemüthes weiße Gewandung des Propheten!
Jedoch bevor zu jenem Steinhaufen hin ich eile
Und in der Stadt, wo fröſtelnd die Luft, auf's neue weile,
Will ich in deiner Hütte mich noch ein wenig letzen
Und an den warmen Herd zu dir, o Freund, mich ſetzen!

Ich grüße dich denn wieder! — Bunt hat der Lenz gepranget,
Als ich zum erſten male hierher zu dir gelanget;
Die Welt jetzt rings ſo düſter Einförmigkeit umhüllet,
Es iſt vom Herbſtgefühle die ganze Welt erfüllet.
Der Nebel doch, obgleich ich bisher ſympathiſch fühlte
Mit der Natur, berührt nicht mein Herz, das ungefühlte;
Ich trage einen Theil ja mit mir des ſchönſten Maies,
Und zwar den allerſchönſten, mein Weibchen, mein getreues!

Sieh hier mein süßes Weibchen! — Wie schön doch ist das Leben,
Durchlebt der Mensch zu Zweien dies Sein voll bangem Streben,
Was sie auch immer krächzen, was sie auch immer lästern
Die Eulen des Alleinseins in ihren düstern Nestern!
Wol sind mir nun gelähmet die einst so freien Schwingen,
Ich muß im engen Kreise die Flugluft nun bezwingen;
Was aber sollt ich sehnen mich aus dem Kreis verdrossen,
Ist alle Lust mit mir doch zugleich hier eingeschlossen!

Jedoch, bei Gott, nur Wasser ich in die Donau trage,
Wenn dir dies zu beweisen ich mich mit Reden plage.
Im Sterne deines Schicksals steht auch mit hellen Lettern:
„Ein glücklich Eheleben ist Schutz bei allen Wettern!".
Hier deine Frau, dort Burschen, die echtem Blut entstammen,
Kommt, setzen wir uns traulich hie rings im Kreis zusammen
Und führen wir Gespräche, die Zeit froh zu vertreiben,
Daß selbst, uns zuzuhören, die Zeit muß stehen bleiben!

So trügen wir den alten Hejducken, der mich morgen
Geschäftig wieder antreibt zur Arbeit und zum Sorgen.
Ich habe auf den Rücken die Ruhmgier einst genommen,
Nun werde los ich nimmer, was mir so schlecht bekommen.

Doch ferner iſt es Ruhm nicht, was mich zur Arbeit locket,
Daß Tag und Nacht ich keuche, daß mir das Hirn faſt
ſtocket,
Blos wie ein Tagelöhner will ich der Sach' mich weihen,
Der ſich verkauft dem Satan und ſich nicht kann befreien.

Ich weiß es, das Vergeſſen trägt, wie ein gier'ger Geier
Den todten Vogel, fort auch den Ruhm von meiner Leier;
Ich weiß, die Ungarheimat iſt taub, ſie hört kein
Klingen,
Und trotzdem ſinge fort ich — ich muß ja eben ſingen!
Mein Name wird vergeſſen — mag's doch nur bald ge-
ſchehen,
Daß meinen Ruhm ich ſelber als überlebt kann ſehen,
Ich bin für mich dann endlich und kann in Ruhe koſen
Und ſtatt des Lorbers mögen mir blühen dann die Roſen!

Ich wünſchte ſo zu leben mit meinem Weibchen eben,
Und noch mit euch, ihr Freunde, ein lautlos ruh'ges Leben!
Bis ich mich ſelber kaum mehr darauf entſinnen könnte,
Daß ich dereinſt in Mode und nie mir Ruhe gönnte.
Wenn dann der Ruhm zu dir kommt, zum Freund dich
zu ernennen,
Und würde hier mich treffen, vielleicht ſogar erkennen,
Als alten Freund mich grüßen, der annahm manche Gabe,
So ſpräche ich: „Ich weiß nicht, mit wem das Glück
ich habe?"

Doch ſtill, du blöde Rede! Ich nannte kaum die Namen,
Und aus muß ich mich lachen, daß ſie in Sinn mir kamen.
Für mich hat Gott ja nimmer die Einſamkeit erſchaffen,
Ich bin nur für das Schlachtfeld, ich bin nur für die Waffen!
So mag man meinen Namen denn mit dem Leib begraben,
Jedoch ſo lang' ich lebe ſoll ſtets der Dienſt mich haben!
Ich weiche nicht vom Platze, ich weiche nicht vom Walle,
Wie kothig oder blutig zuletzt ich dort auch falle!

36.

Die Poeſie.

1847.

O szent költészet, mint le vagy alázva ....

Wie biſt du doch erniedrigt, heilige Poeſie,
Und wie begriff der Blödſinn deine Hoheit nie!
Und eben da es dich erheben wollte recht,
Hat dich in Staub gezogen dieſes Staubgeſchlecht.
Von ungeſalbten Prieſtern wurde uns erkläret,
Daß du ein Saal, zu dem der Eintritt uns verwehret,
Ein Herrenſaal voll blendender und reicher Pracht,
Wo man nur darf in glanzgewichſten Schuhen ſacht
Nach Schicklichkeit und feiner Welt Manieren treten.
O ſchweiget doch, ihr falſchen, lügenden Propheten,
O ſchweiget, denn davon iſt wahr kein Wort zumal:
Die Poeſie, ſie iſt nicht ein Geſellſchaftsſaal,

In dem zum Schwatzen kommt das bunte Volk zusammen,
Der Menschheit Unkraut, davon alle Uebel stammen.
Die Poesie ist mehr, sie ist ein Gottgebäude
Und Jedem offen, ob im Glück er oder Leide;
Denn eine Kirche ist sie, wo man, um zu beten,
Hinein im Buntschuh und barfuß sogar darf treten!

37.

Bei Rózsavölgyi's Tod.

1848.

Vén muzsikus, mit vétettem én neked? ....

Greiſer Muſikus, was hab' ich dir gethan,
Daß du ſtets mich ſo betrübeſt, ſage an?
Traurig ward ich, als du ſtrichſt die Violin;
Nimmer ſtreichſt du ſie, noch trüber iſt mein Sinn,
Ja, noch trüber iſt mein Sinn!

Kummer ſcheint der Ungarn Schickſalsangebind,
Denn ſie leben kaum, wenn ſie nicht traurig ſind.
Iſt es ſo, erwache, Alter, ſei nicht müd',
Traure man doch wenigſtens bei deinem Lied,
Wenigſtens bei deinem Lied!

O, ein garſtig Volk iſt unſer Volk, glaubt mir,
Vorwärts ſieht es nicht, noch rückwärts, glotzend ſtier;
Es vergaß, was einſt geſchah, was man gethan,
Und die Zukunft? Was geht es die Zukunft an!
Was geht es die Zukunft an!

Dann blos ist der Ungar Mann, entflammt sein Blick,
Wenn ihm Herz und Ohren anfüllt die Musik;
Beide Augen stehn ihm dann in Thränen, hejh!
Sein beweinenswerthes Einst, das fällt ihm bei,
Wie beweinenswerth es sei!

Nun, wir können auch das Einst beweinen wol;
Denkt an Mohács! Die dort fielen, röchelnd hohl,
Hätte reihweis man begraben sie am Ort,
Zwanzigtausend, Grab an Grab wol, lägen dort,
Zwanzigtausend lägen dort!

Und nachdem wir ausgetrauert so den Harm,
Regt sich unsre Seele, regt sich unser Arm;
Stände uns ein Feind genüber alsogleich,
Wäre doppelt stark er, fiel er unserm Streich,
Jeder fiele unserm Streich.

Selber zu vertraun uns, fangen wir dann an,
Daß auch uns zu großer That noch frei die Bahn,
Daß erblühn das Ungarvolk noch werde voll,
Und sein Laub so Gott als Mensch anstaunen soll,
Gott wie Mensch anstaunen soll!

O erwache, greiser Geiger, alter Freund!
Laß bei deinem Sang uns trauern, sei's geweint;
Denn nur du hast es gewußt recht in der That,
Du nur wußtest, wo das Herz der Ungar hat,
Wo das Herz der Ungar hat!

Warum ſchiedſt du? Daß wir überdrüſſig dein?
Funfzig Jahre haſt du uns erfreut allein!
Komme wieder, ſegne Gott dich, alter Schwan,
Fange doch gleich wieder friſche Funfzig an,
Fange friſche Funfzig an!

Und ich rief, ich rief, bis er auch kam zurück
Aus dem Grab; doch nur für einen Augenblick:
Nach dem Haus hin wies er, ſeiner einz'gen Hab',
Was darin war? — Geige nur und Bettelſtab!
Geige nur und Bettelſtab!

XIII.

Dem Vaterlande.

Die Freiheit und die Liebe,
Nur das sind meine Triebe!
Ich opfre gern für Liebe
Mein armes Leben,
Jedoch für Freiheit will ich
Die Liebe geben!

1.

Zwei Wanderer.

1842.

Honán kül a fiú . . . .

Außer Land der Burſche,
Doch im Land der Bach,
Zwiſchen hohen Felſen
Wandern ſie gemach.

Aber laſſen Schrittes
Geht der Jüngling hin,
Während jenes Bächlein
Eilig ſchießt durch's Grün.

Und des Jünglings Lippe
Schweigt bei ſtummem Gang,
Doch der Quell, der helle,
Rauſcht in luſt'gem Sang.

Das Gebirg bleibt rückwärts;
Jüngling und der Bach
Wandern fort im Ebnen,
Noch vereint, gemach.

Aber Bach und Jüngling,
Sagt, warum habt ihr
Schnell getauscht die Rollen
In der Ebne hier?

Denn die Wellen schweigen,
Ziehn gelaß die Bahn,
Schnellern Schritts der Bursch doch
Stimmt ein Liedlein an.

Es verlor das Bächlein,
Das verstummt, sein Land;
Doch der Bursch die Heimat
Eben wiederfand!

2.

Sylveſter 1844.

1844.

Egy esztendő a másik sirját ássa . . . .

Es gräbt ein Jahr das Grab des andern Jahres,
Sie morden ſich wie es die Menſchen thun.
O Zeit! ein Schlag noch deines Flügelpaares
Und dieſes Jahr wird auch im Grabe ruhn.
Löſch, ſterbend Jahr, mit deines Hauchs Verwehen
Auch deines Daſeins Spur für immerdar;
Ich ſchreibe dich dahin nicht, ſchwindend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet ſtehen!

Du haſt ins Haupt mir, das voll hoher Pläne,
Gedankenſamen viel geſäet mit Glück,
Und da gereift ich manche Früchte wähne,
So blicke ich mit Stolz auf dich zurück.
Nicht unbelohnt hab' ich den Drang geſehen,
Der Stern des Ruhms beſtrahlte mich ſogar;
Doch ſchreib' ich dich dahin nicht, ſcheidend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet ſtehen!

Mein Herz, lang' Spielball in des Unglücks Händen,
Es war des Leids in Brand gerathne Welt;
Du sprachst, ergreifet Jahr, der Brand soll enden!
Und es erlosch die Glut, die mich gequält,
Vom Schmerz blieb nur der Krater noch bestehen
Im Herzen, das nun still, der Gluten bar;
Doch schreib' ich dich dahin nicht, scheidend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet stehen!

O sterbend Jahr! an deinem Grabe schaukelt
Die Hoffnung jetzt in weicher Wiege mich,
Und darf ich glauben, was du vorgegaukelt,
So stehe an des Edens Schwelle ich.
Solch' sel'gen Zeiten im Entgegengehen
Bring' ich den Abschiedsgruß dir herzlich dar;
Doch schreib' ich dich dahin nicht, scheidend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet stehen!

Denn meiner Nation erlöschend Auge
Hing flehentlich an dir in Qual und Pein;
Du aber littst nicht, daß es Hoffnung sauge,
Und sprachst als Antwort nur ein donnernd: Nein!
Zerrissest ihr den Kranz, taub allem Flehen,
Der ihr verehrt von frischer Hoffnung war;
Drum schreib' ich dich dahin nicht, scheidend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet stehen!

3.

Der Edelmann.

1844.

Derezsre huzzák a gazembert ....

Auf den Derezs zieht man den Halunken,
Mit dem Stock die Schuld zu büßen;
Denn er ſtahl und raubte, und was weiter?
Ei, das mag der Teufel wiſſen.

Doch er rufet, ſich dagegen ſträubend:
„Sollt, zu ſchlagen mich, nicht wagen!
Bin ein Edelmann! — Das Recht verbietet
Einen Edelmann zu ſchlagen.“

Hörteſt du es, Geiſt entehrter Ahnen?
Soll man ſich mit ihm noch balgen?
Auf die Bank nicht ſollt' man nun ihn ziehen,
Sondern hängen an den Galgen!

4.

An manche Ungarn im Auslande.

1844.

Ti fekélyek a hazának testén ....

Ihr Beulen an des Vaterlandes Leib,
Wie soll ich euch nur nennen?
O wär' ich Feuersglut, ich würde euch
Dies böse Blut ausbrennen.

Ich bin nicht Feuer, kann verzehren nicht,
Doch hab' ich Zorneslieder,
Die schleudre ich auf euer stolzes Haupt
Als grause Flüche nieder.

Ist denn so reich dies arme Vaterland,
Daß es den Schatz nicht trüge?
Ist doch dies Land, dies arme Land, so arm,
So krank sind seine Züge.

Ihr Räuber! Was das Vaterland zum Heil
Mit Schmerzen mag gebären,
Ihr opfert's einem fremden Götzenbild,
Auf fremden Volks Altären.

Und wenn das Vaterland im Staube läg',
Würd' euer Herz nicht brechen,
Und weinte Blut es auch, ihr würdet doch
Im Ausland luſtig zechen.

Und dann erſt kehrt ihr wieder heim wenn ihr
Schon wankt am Bettelſtabe,
Zu betteln von dem Vaterland, das ihr
Beraubt habt ſeiner Habe.

Darum, wie ihr verbannt freiwillig euch
Von unſern heim'ſchen Pfählen,
So werfe eure Knochen aus das Grab,
Der Himmel eure Seelen!

5.

Von der Heimat.

1845.

Lement a nap. De csillagok ....

Die Sonne ſchied. Doch keine Sterne
Sind ihr gefolgt, — die Nacht iſt trübe;
Kein Licht ſcheint ringsum, nur mein Lämpchen
Glüht noch und meine Heimatsliebe.

Ein ſchöner Stern iſt Heimatsliebe,
So herrlich ſtrahlt er nah' und ferne;
O arme Heimat, armes Ungarn,
Du haſt wol wenig ſolcher Sterne! —

Wie meines Lämpchens Flamme flackert!
Schlug's Mitternacht? Ja, ihre Bahnen
Ziehn jetzt um dieſe kleine Flamme,
Sie, meines Volkes große Ahnen.

Sie ſtrahlen, als wenn jeder einzeln
Für ſich ſchon eine Sonne wäre,
Sie ſtrahlen ſo, da ſie gekleidet
In ihren Nimbus Ruhm und Ehre.

Blick' nicht auf deine Väter, Ungar!
Der ſich im Dunkel hin muß winden;
O blicke nicht in dieſe Sonnen, —
Dein Aug' iſt ſchwach, — es würd' erblinden.

Ihr, meiner Heimat hehre Ahnen,
Ihr wart einſt Stürme, welterſchütternd!
Europa throntet ihr im Nacken,
Das machtlos lag im Staub und zitternd.

O, groß war einſt der Ungar, groß war
An Macht und Reich er, ſiegestrunken;
Die Sternſchnupp' iſt im Ungarmeere
Im Nord, Süd, Oſt und Weſt verſunken!

Nur daß es lang' ſchon, ſeit der Lorber
Das Ungarhaupt als Zier umblühte!
Ein Aar iſt Phantaſie, doch wird ſie,
Eh' dieſe Zeit ſie denket, müde.

Verwelkt iſt auf der Ungarſtirne
Der Lorber ſchon ſo lange Tage;
So lang' iſt's, da du groß warſt, Heimat,
Daß uns dein Ruhm nur ſcheint noch Sage!

Lang' ſchon fand Thränen nicht mein Auge,
Doch jetzt wird's feucht und ſchmerzlich loht es;
Iſt Thau dies deines Frühroths? Oder,
Volk Ungarns! deines Abendrothes?

Was bist du, Ungarruhm, gewesen?
Ein Flugstern, funkelnd, augerfrischend,
Im Nu, und dann vom Himmel schießend
Auf ewiglich im Nichts verzischend;

Ha, oder ein Komet, der wieder
Wird nach Jahrhunderten erstehen
Erneuten Glanzes, daß die Völker
Wie weiland, zitternd auf ihn sehen?!

6.

Geſchichte dreier Herzen.

1845.

I.

Volt egy lovag, kinek nem volt hazája . . . .

Es war ein Ritter, der kein Vaterland mehr hatte,
Denn es durchzog der Feind ſein Land, der nimmerſatte,
Und hat Verwüſtung, Plünderung gebracht dem Lande
Bei ſeiner Schlachtenfeuer traurigprächt'gem Brande.
Und bei der Schlachtenfeuer trauervollen Gluten
Da röthete des Helden Antlitz ſich voll Beben,
Da floß ſo roth ſein Blut; nah' war er dem Verbluten,
Nur um zu retten ſeiner theuern Heimat Leben!
Vergebens aber iſt des Helden Blut gefloſſen,
Er blieb zurück, das Vaterland doch ſtarb in Schmach.
Ein abgebrochner Zweig des Baums, dem er entſproſſen,
War nun der Heimatsloſe; und der jäh ihn brach,
Der Sturmwind trug ihn hin auch durch die weite Welt.
Als nun die Wolke hinflog über ihn im Feld,
Blieb dort, wo der zertretnen Heimat Grenze war,
Er leidvoll ſtehn und kniete nieder, wortebar,

Um ſeiner Thränen letzten Tropfen auszuweinen,
Auf jene Erde, die nun ſeines Volkes Grab.
Die Thräne war der letzte Schatz von allem Hab,
Drum wollt' er ſie noch mit der Heimat Schutt vereinen.
Dann rafft' er ſich empor und dumpfer Kummer ſchritt
Wol überall zur Seite ihm als Schatten mit.
Und als er war ermüdet von der langen Flucht,
Hat er ein ſtill Gefild zur Ruh' ſich ausgeſucht,
Weitab, in eines fremden Volkes fernem Reich.
Er dachte, daß der Tod ihn leichter wol mag finden,
Bleibt er an einem Ort, ſich härmend kummerbleich.
Und fällt auf ihn herab des Todes weiße Blume,
So wird mit dieſem letzten jeder Wunſch ihm ſchwinden!
Deß harrt er nur im ſtillen Waldesheiligthume,
Wo er ermüdet eingekehrt, nach Ruh' verlangend,
Doch wo ein Mädchen lebte, jugendſchön erprangend,
Rings von der Gegend angeſtaunt, ein Maienlicht!
Der Ritter aber ſah des Mädchens Schönheit nicht,
Er ſah ja nichts, als ſeiner Heimat Trümmer,
Und wurde nicht gewahr, wie oft mit feuchtem Schimmer
Die Sternenwelt im Blick der Maid ihm zugewandt,
Und wie ihr Auge flammte in ſüßdunkelm Brand!
So ſchwanden ihre Tage denn in Liebesbangen
Und malten weiße Lilien leis ihr auf die Wangen,
Die Qualen, daß zu ſprechen ſie nicht wollte wagen!
Denn was auch konnte ſie dem hohen Ritter ſagen,
Sie, die zwar reich an Feld und Haus und ſonſt'gem Gut,
Die aber nur entſproſſen niederm Volksblut?

In jener Gegend aber hat ein Jüngling noch gelebt,
Ein armer Bursch, der ärmste Knecht, im Tagwerkslohn
Das Leben fristend kümmerlich und stets bestrebt,
Der längst der schweren Müh' erlegen wäre schon,
Wenn manchmal er das Mädchen nicht erschauen dürfte,
Aus derem Anblick er sich neue Kräfte schlürfte,
Und deren Zauber suchend auf geheimen Bahnen;
Denn der Gedanke macht ihm Furcht, sie möge ahnen
Ja seine Liebe, sie, das reiche Bauernkind,
Der er, wenn ihm vom trocknen Brot in guter Zeit
Ein Schnittchen mehr wird, sich wie eines Glückes freut!
Und doch fühlt er sich selig und vergißt der Wehen,
Darf er das Mädchen aus der Ferne nur erspähen!

II.

Und jene große Stunde unserm Ritter schlug,
Die ihn aus dieser Welt in eine andre trug,
Wo Usurpatortrotz nicht seine Blitze sendet
Auf rechtbewußter Völker Haupt, wo Willkür endet!
Sie legten tief ihn in die Erd' zu ew'gem Schlummer
Und rollten keinen Stein auf jenes Hügels Grün,
Der nun sein Schild war gegen dieses Lebens Kummer —
Zu was auch einen Stein? Seit er entschwebt dahin,
Wurd' ja des Mädchens Herz zu Stein, fühllos der Schmerzen;
Und lebt Gefühl nicht mehr in eines Menschen Herzen,

Was hat er dann zu ſuchen noch auf dieſer Welt?
Bald hat der Tod die Maid dem Ritter beigeſellt;
Man legte hin ſie, wo ſie nimmer wurd' erwecket.
Der arme, arme Diener doch, das Herz voll Wunden,
Seitdem ihm ſeines Daſeins einz'ger Halt entſchwunden,
Was hätt', des Lebens Laſt zu tragen, Kraft gegeben?
Er machte ſelbſt ein Ende ſeinem ſchweren Leben!

III.

Und Mitternachts, wenn auf ſich thut der Gräber Pforte,
Erhebt der Diener ſich, geht hin zu jenem Orte,
Wo man ſein Lieb begrub; er ſchleicht dahin ſo gerne,
Um ſeines Lebens Gottheit zu erſpähn von ferne.
Doch findet er die Jungfrau nicht im Grabe liegen;
Auch ſie ſucht Mitternachts dem Grabe zu entfliegen,
Um jenes Ritters Geiſt in ſtiller Nacht zu ſehen.
Vergeblich doch, vergeblich bleibt des Mädchens Spähen;
Denn weithin flog der Ritter, weit, zu fernem Strand,
Zu ſehn: ob noch in Ketten ſei ſein Vaterland!

7.

Die Kette.

1846.

Szabadságért küzdött az ifju . . . .

Der Jüngling hat gekämpft für Freiheit,
Im Kerker ſitzet er nunmehr,
Und rüttelt und verflucht die Kette,
Die ihm die Glieder drückt ſo ſchwer.
Doch ſpricht die Kette: „Rüttle, klirre,
„Doch fluche mir nicht, fluch' mir nicht!
„O klirre, Fluch iſt mein Geklirre,
„Der dem Tyrannen wird Gericht!

„Nicht wahr, du kennſt mich nicht? Im Kriege
„Für Freiheit war ich doch ein Schwert,
„In deiner Hand hab' ich gefunkelt,
„Mich auf dem Blutfeld treu bewährt.
„Wo finden wir uns, Sohn des Unglücks,
„Und ich, unglücklich Schwert, nunmehr?
„O klirre, Fluch iſt mein Geklirre,
„Er ruht am Haupt der Willkür ſchwer.

„Man ſchmiedete aus mir die Kette,
„Aus mir, die ehmals Schwert ich war,
„Und Der mit mir gekämpft für Freiheit,
„Den kett' ich nun auf immerdar!
„Es iſt der Scham, des Zorns Erröthen,
„Der Roſt, der roth an mich ſich ſchmiegt.
„O klirre, Fluch iſt mein Geklirre,
„Der nach dem Haupt des Quälers fliegt."

8.

Die ungarische Nation.

1846.

Járjatok be minden földet ....

Alle Welt könnt ihr durchgehen,
Welche Gott nur ließ erstehen,
Nichts wol wird in allen Reichen
Unserm Ungarvolke gleichen!
Doch wie soll man es betrachten?
Es bedauern, es verachten?
Wenn die Erde Gottes Hut ist,
Ist der Blumenstrauß des Hutes
Unser Land; — voll duft'gem Gut ist
Dieses Land des edeln Blutes!
Welcher Reichthum! — Goldgelb wieget,
Wo so breit die Ebne lieget,
Sich der Ocean der Aehren.
Jeder Berg birgt Grubenfehren,
Und Metall in allen Räumen,
Daß man mehr nicht könnte träumen!

Aber trotz dem reichen Segen,
Dieſes Volk, wie arm doch iſt es,
Elend, nackt, und Alles mißt es,
Iſt dem Hunger faſt erlegen!
Und im Geiſterreich Demanten
Birgt es, Perlen und Brillanten;
Doch ſie bleiben tief im Boden.
Oder wenn ſie auch beim Roden
Fallen in des Zufalls Hände,
Iſt im Staub, im Koth ihr Ende,
Oder, von der Noth bedrücket,
In die Fremde man ſie ſchicket,
In die weite Welt ſie wandern,
In das Schatzgewölb' von Andern,
Und wenn wir ſie dort erſehen,
Bleiben offnen Munds wir ſtehen,
Mit dem Afterruhm zufrieden,
Daß dies unſer Land beſchieden.
Wo iſt jener Stolz geblieben,
Den man uns ſo oft beſchrieben?
Sprecht mir nicht vom Ungarſtolze,
Dieſer Frucht vom dürrſten Holze!
Ein Jahrtauſend iſt verflogen,
Seit das Volk hier eingezogen;
Aber wenn es plötzlich ſterben
Nach ſo langem Daſein müßte:
Was vermacht' es ſeinen Erben,
Daß die Nachwelt von ihm wüßte?

Wol das Buch der Weltgeſchichte?
Drin ſteht nichts von unſerm Leben!
Oder wenn, — uns zum Gerichte!
Denn es würde Kunde geben:
„Tauſend Jahr' am Tiſſaſtrande
Saß ein Volk, feig, faul, in Schande!"
Heimat, o wann ſchickſt du wieder
Einen Strahl des Ruhms herni.der,
Wann lernſt du dich ſelbſt erkennen,
Daß man dich mit Stolz mag nennen?

9.

Der ungariſchen Nation.

1847.

Van-e egy marok föld a magyar hazában ....

Gibt's ein Fleckchen Erde, das nicht vollgetränket
Schon mit Ungarblute hier im Ungarlande?
Doch verwiſcht iſt's Blut der Ahnen, ſtark und bieder;
Denn die Söhne färbten ſchwarz die Erde wieder,
Da vertüncht den Boden ſie mit ihrer Schande!

Und ſo wurde Lüge jene ewige Wahrheit,
Daß nicht Haſen wol ein Löwe kann gebären!
O ruhmreiche Väter, ihr gewaltigen Leuen,
Könntet ihr erſtehen, nimmer würde freuen
Dieſe Sippſchaft euch, die erbte eure Ehren!

Und es rühmt ſich dies Geſchlecht des Ahnenruhmes,
Prahlt noch mit dem Einſt und mit dem Blut nicht minder!
Wird ſich einſt die Zukunft auch mit uns wol prahlen,
Unſer nicht gedenken blos mit bangen Qualen,
Und erröthend nennen dieſes Zeitlaufs Kinder?

Ei, was schiert das uns wol! Lebend wie die Thiere,
Sind zufrieden wir, wenn wir nur Brot erwerben.
Aus dem Rang der Welt sind wir zurückgeblieben,
Nicht ins Buch der großen Völker mehr geschrieben,
Können leben nicht und wagen nicht zu sterben!

Schmach dir, Nation, und Schande! Ehmals waren
Wir im Rechenbuch des Schicksals erste Nummer,
Nullen jetzt, nichts sagend, nur geduldet gütig;
Die vor uns gekniet einst, schlagen übermüthig
Uns nunmehr ins Antlitz! — Schmach dem trägen
Schlummer!

Und mir selber Wehe, daß ich gen die Mutter,
Um zu geißeln sie, den Arm nun muß erheben!
Seine Mutter schlägt der Sohn; jedoch die Wunden
Werden, die ich schlag', von mir noch mehr empfunden,
Und ich weiß es, Sünde ist dies Thun und Streben!

Trotzdem will ich nicht ermüden, ob nun gleich auch
Noch viel tiefre Schmerzen mir das Herz durchpochen,
Ei, und straft auch Gott mich, sollen meine Hände
Geißeln doch die Nation, bis daß zu Ende
Wieder wach ihr Herz ist, oder mein's gebrochen!

Alexander Petöfi.

Ein Dichterbild

von

Kertbeny.

Alexander Petöfi

wurde am 1. Januar 1823, somit, gleich Heine, als Neujahrskind, zu Félegyháza in Kleinkumanien geboren. Sein Vater war damals daselbst Fleischer, scheint aus einer obern Gegend des Landes nach dem Flachlande Ungarns gezogen zu sein, und behielt stets seinen Familiennamen Petrovics bei, welchen der Sohn, vermuthlich des gefälligern Klanges wegen, für sich in Petöfi umtaufte, aber auch erst nachdem er die literarische Laufbahn betreten. Der alte Petrovics war infolge unverschuldeten Unglücks nach und nach in seinem Vermögen sehr herabgekommen, jedoch muß es den Akatholiken Ungarns zugestanden werden, daß auch der Aermste unter ihnen bestrebt ist, seinen Kindern etwas Schulbildung zukommen zu lassen, was ihnen durch ihr Gemeinwesen sehr erleichtert wird, und so ging denn Sándor (spr. Schahn-dor, d. i. Alexander) zuerst in das evangelische Gymnasium zu Aßód, dann zu Szentlörincz und später in das Lyceum der Bergstadt Schemnitz. Aber von frühester Kindheit an war unser Dichter ein heißblütiger und dabei trotziger Charakter, von unruhiger Natur und einer fast krankhaften Sehnsucht nach Unab-

hängigkeit; so gefiel ihm denn das Schulleben auch durchaus nicht, und er desertirte als kaum zwölfjähriger Junge 1835 von Schemnitz nach Pest. Das großstädtische Leben der Residenz imponirte ihm und blendete ihn völlig; aber nicht so sehr dessen reale Wirklichkeit, als vielmehr des Daseins künstlerische und ziemlich blasse Wiederspiegelung, das Theater. Schon in Schemnitz war er, wie Wilhelm Meister, für die Komödie in jeder Form begeistert. Nebenbei bemerkt, ist es überhaupt merkwürdig, wie das Schauspielwesen gerade auf den ungarischen Charakter einen Einfluß übt wie das Licht auf eine Mücke. Diese Thatsache bleibt um so merkwürdiger, da es kaum einen Volkscharakter gibt, der untauglicher für dies Fach scheint, als eben der ungarische; sein instinctiver Stolz, der sich selbst bei dem letzten Bauer findet, seine angeborene unmobile Grandezza, sein Mangel an Humor und socialer Accomodabilität scheinen arge Hindernisse für eine Kunst zu sein, welche große körperliche wie geistige Gewandtheit und Schmiegsamkeit und einen gewissen Mangel von allzu prüdem Zartgefühle zur Darstellung der verschiedenartigsten, oft nicht schmeichelhaften Persönlichkeiten unbedingt erfodert. Und doch kommen in den Annalen der ungarischen Theatergeschichte vielfach Namen vor, deren Träger fast mit der Zähigkeit der fixen Idee eines Wahnsinnigen dem Thespiskarren nachliefen, entweder durch große Opfer der Familienbande ihren endlichen Sieg erkaufend, wie z. B. der jetzt berühmte Tragiker Gabriel Egressy, dann Megyeri, Szentpéteri, Szigeti; oder durch Aufgebung ihrer höhern Gesellschaftsstellung,

wie der eben zur deutschen Bühne übergetretene Graf Nikolaus Bethlen, genannt Bolnay; oder auch, und das ist die dritte Kategorie, junge Leute, die dann in andern Fächern, besonders als Schriftsteller, zu Ruf gelangten, lange Zeit aber ihr wirkliches Talent verkannten und um jeden Preis Helden der Bühne werden wollten, so die Dramatiker Katona und Czakó, der Romancier Dobsa, der Lyriker Johann Vajda, der große Epiker Arany — und vor allem Ungarns größter Dichter Petöfi, von dessen Theatermanie noch genugsam in diesen Blättern die Rede sein wird.

Also Petöfi war in Pest, wurde aber bald gezwungen ein Gassenjungenleben zu treiben, da dem Knaben natürlich aller sonstiger Erwerb, wie die Mittel und Kenntnisse zu einem solchen fehlten. Theils aus Fanatismus fürs Komödienspielen, theils aus Noth, und endlich aus Furcht, ins Vaterhaus zurückzukehren, trat er zum Theater über. Als Schauspieler? Nein, er begnügte sich, den Laufburschen zu machen, Abends die Costüme in das Theater und die Stühle und Tische auf die Bühne zu tragen. Romanhafte Geschichtschreiber erzählen Aehnliches von Shakspeare.

Das ging so eine Weile, bis der Vater erfuhr, wo sich das Söhnchen umhertrieb. Da kam denn der wackere Fleischer nach Pest, packte Sándor ohne weiteres auf den Bauerwagen, und als der junge Künstler auf halber Heimreise wieder entwischen wollte, erfuhr er eine recht harte Züchtigung. Seine gute Mutter jedoch küßte ihm die Schrammen heil, und schon damals war sie die Einzige,

welche ganz ſicher in ihrem einfachen bäuerlichen Mutterherzen wußte, daß ihr Sohn zu Großem beſtimmt ſei — vielleicht ſogar zu einem Herrſchaftsfiscal oder Hußarenlieutenant!

Lady Bulwer ſagt irgendwo: „Jeder junge Mann beurtheilt das ganze weibliche Geſchlecht, je nachdem er eine Mutter hat.“ Es liegt viel Tiefe in dieſem Satze, und es iſt ein eigenthümlicher Zug, daß faſt alle großen Dichter, ja überhaupt die meiſten wirklich bedeutenden Charaktere der Geſchichte, viel inniger an ihren Müttern hingen, denn an ihren Vätern. Die allgemeine Literaturgeſchichte weiſt genug ſolcher rührender Beiſpiele auf, ſo bei Sophokles und Virgil, bei Dante und Wolfram von Eſchenbach, bei Shakſpeare, Petrarca, Voltaire; neuerer Zeit bei Goethe, Jean Paul, Byron, Heine, Lenau. Die Dichter des Orients vor allem trieben die Liebe zur Mutter gleich einem Cultus, was um ſo bedeutſamer bei Völkern iſt, wo das Weib ſonſt die niedrigſte Stufe der Achtung einnimmt.

So oft Petöfi von ſeiner Mutter ſprach oder ſang, war er frei von aller Affectation, und in ſeinen Gedichten waltet in Bezug auf ſie die liebevollſte und zartſinnigſte Kindesliebe, wie ſie noch je ein Poet ausgeſprochen. Sein Vater dagegen tritt ſtets als trocken-humoriſtiſche Figur auf, als ein Mann, der durchaus kein Behagen daran hat, daß ſein Sohn ſolch ein poetiſirender „Cantor“ geworden, und mit deſſen Erfolgen er ſich erſt ſpäter ausſöhnte. Im Hintergrunde ſteht dann immer das liebe Geſicht der Mutter, die für den Liebling nur Thränen und Küſſe hat.

Unser Dichter war aber auch ein braver Sohn. Er machte wol während seiner Entwickelung seinen Lieben argen Schmerz und Verdruß, denn es gibt nun einmal Charaktere, welche durchaus nur sich selbst ihren Durchbruch verdanken müssen, soll es zum Durchbruch kommen, hijos de sus hechos, wie Napoleon sagte; aber als er später zu schwindelndem Ruhme und zu etwas Vermögen gelangt war, nahm er seine armen alten Aeltern zu sich, pflegte sie treu, und als Beide rasch nacheinander, und kurz vor des großen Lyrikers eigenem Tode, im Frühjahre 1849 starben, besang er ihr Andenken in einer rührenden Elegie. Sein Jugendfreund, Petrics-Orlay, zeichnete die beiden guten Alten in Crayon, und wie man sagt, sehr ähnlich, welche Blätter der Schreiber dieser Zeilen sich erst unlängst copirte.

Zurückgekehrt ins Vaterhaus, hielt es aber das vierzehnjährige Genie in so engem Kreise nicht lange aus. Der Alte wollte durchaus aus ihm einen Menschen nach seinem Schlage machen; der Junge hatte jedoch den dunkeln Trieb in sich, auf irgend eine Art etwas mehr als ein gewöhnlicher Mensch zu werden. Man behielt ihn nur mühsam bis nach der großen Donauüberschwemmung 1838 daheim in Kunßentmiklós, dann wurde er zu einem Verwandten nach Oedenburg gegeben, wo er mit Beginn des Schuljahres das dortige Lyceum besuchen sollte.

Aber 1839 in Oedenburg angekommen, ging Petöfi statt zu dem Verwandten geradewegs nach der Kaserne, und wurde Soldat. Er stand nun als Gemeiner Wache, kritzelte das Schilderhaus mit Versen voll und wurde

von seinen Kameraden als „gelehrter Soldat" bespöttelt und sich selbst überlassen, wie etwa um gleiche Zeit in einem andern Theile der Monarchie der unglückliche Joseph Emanuel Hilscher, Byron's genialster Uebersetzer.

Petöfi machte übrigens schon als Schulknabe zu Schemnitz Gedichte, die Jedermann gefielen, nur seinem Professor nicht. Dieser sagte ihm einmal direct ins Gesicht, er glaube nicht, daß Sándor jene Verse gemacht. Aufgebracht verlangte der Knabe eine andere Aufgabe, und dichtete sie vor den Augen des Lehrers um. Als er später öffentlich als Dichter auftrat, gab es auch nur Einen Kritiker, Franz Császár, welcher selbst die inhaltslosesten Verse schmiedete, und doch glaubte, Petöfi sei kein Poet, und Petöfi haßte Niemanden trotziger und leidenschaftlicher als diese „Excellenz", auf die er überaus witzige Knittelreime circuliren ließ, und deren prachtvoll gedruckte Gedichtsammlung er sich um sauer erworbenes Geld kaufte — um das Exemplar eben nicht in Ehren zu halten.

Das Soldatenleben ward ihm übrigens bald zur Last. Weshalb war er jedoch, und zwar freiwillig, Soldat geworden? Einfach, weil er dachte, das Regiment werde nach Tirol marschiren. Und dann? Dann hatte er den festen Vorsatz, einmal in Tirol, nach der nahegelegenen Schweiz zu desertiren! Petöfi's Jugend fiel eben in die Zeit der politischen Wiedererwachung Ungarns. Die parlamentarische Rhetorik eines Nagy, Wesselényi, Széchényi, Balogh u. s. w. summte in Aller Ohren. Schon als Knabe war er von vaguen politischen

Stimmungen beeinflußt. Und dann hatten, allein von allen andern Studien, die alten Classiker tiefen Eindruck auf sein Gemüth gemacht; er träumte von antiken Republiken, und sehnte sich, Luftschlösser bauend, nach der freien Schweiz.

Allein er täuschte sich mit seinen Fluchtplänen. Das Regiment ging nicht nach Hofer's Heimat, sondern — nach Kroatien. Cromwell wollte bekanntlich nach Amerika, als ein Befehl Karl's I. alle Häfen sperrte; Mirabeau befand sich bereits auf dem Schiffe nach Isle de France, als er Schulden halber verhaftet und nach Schloß If gebracht wurde, — welche Folgen hatten diese beiden Internirungen! Und nicht zu gering anzuschlagende Folgen hatte es für die ungarische Literatur, daß jenes Regiment nicht nach Tirol ging!

Petöfi diente fast zwei Jahre als gemeiner Soldat; seine Starrköpfigkeit machte ihm zudem das Leben nicht angenehm, und endlich erkrankte er. Da erwirkte ein humaner Regimentsarzt des armen Verirrten Entlassung.

Er ging nun 1841 nach Pápa, um dort weiter zu studiren, lernte jedoch nicht zu fleißig, trieb sich lieber in den unter den Studenten gebildeten Vereinen umher, wo man sich gegenseitig Gedichte vorlas, und gewann einmal auch einen Preis von zwei Ducaten für eine Elegie. In Pápa schloß er sich eng an zwei Gleichgesinnte an. Es waren dies Samuel Petrics-Orlay, welcher durchaus Dichter, und Maurus Jókay, welcher durchaus Maler werden wollte, während Petöfi keine größere Leidenschaft kannte, als Schauspieler

zu werden. Das wirkliche Leben tauschte die Rollen dieser drei Jünglinge ganz entgegengesetzt aus. Petrics ist heute ein recht talentvoller Historienmaler, Jókay der fruchtbarste und populärste Romanschriftsteller, Ungarns Dumas, und Petöfi wurde der größte ungarische Lyriker. Letzterer begriff übrigens seine eigentliche Mission erst spät, damals dachte er nur an Thalia, nicht an Apollo, und so verließ er denn 1842 auch Pápa wieder und lief „unter die Komödianten". Wie es ihm früher als-Soldat und nun als Schauspieler erging, hat er genugsam in humorreichen Gedichten beschrieben. Er trieb sich jetzt weit und breit im Lande bei den ziehenden Truppen umher, noch am längsten in Kecskemét ausharrend. In den ersten Tagen seiner theatralischen Laufbahn begann auch seine literarische. Im J. 1842 erschienen drei Lieder von ihm in der trefflichen Wochenschrift „Athenäum", redigirt von Vörösmarty, Bajza und Dr. Toldy. Sie erregten bei den vertrautern Lesern des Journals wol ein leichtes Interesse, Niemand ahnte jedoch, welch ein mächtiger Geist da hervortrete.

Wie alle seine damaligen Bekannten es noch heute aufrichtig bestätigen, war Petöfi ein absolut talentloser Schauspieler, und es ging ihm daher auch sehr schlecht. Von unansehnlicher Erscheinung auf der Bühne, declamirte er zudem überaus lächerlich falsch, und hatte die Manie «to out-herod Herod», wie Hamlet sagt. Im J. 1843 kam er zum zweiten male nach Pest, und trug einige Gedichte zu Bajza „mit einer schönen Empfehlung von Petöfi, der sie durch ihn schicke". Man

fragte nicht, wer dieſer „Petöfi“ ſei, denn man hielt den Namen für ein Pſeudonym, und Bajza wie Vörösmarty prophezeiten einen guten Dichter.

Der Pſeudonymus wußte aber hiervon nichts, und war zu einer Truppe nach Preßburg abgegangen. Bald wurde ſein Name bekannter, aber nicht als Schauſpieler, ſondern als Poet. Die Tagesſchriften brachten zahlreiche Gedichte von ihm.

Merkwürdig jedoch, ſogar Petöfi ſelbſt hatte nicht den Muth, gleich anfangs ſeine ſo raſch zündenden Volkslieder, jedenfalls ſeine genialſten Schöpfungen, anzuerkennen, er ließ ſie einzeln unter dem Namen Pönögei Kis Pál, d. i. Paul Kiſch von Pönöge, abdrucken.

Und natürlich. Es gibt kaum eine Literaturgeſchichte, die gleich der ungariſchen ſo andauernd eine Unterdrückung alles Allgemeinmenſchlichen, des ſogenannten Volksthümlichen, zu Gunſten einer excluſiven Bildung aufweiſt. Wol bei allen Völkern iſt dies vorgekommen, wo zweierlei Bildung, die nationelle und die fremde, die natürliche und die gelehrte, in Conflict geriethen. In der alten Welt waren die einzelnen Völker mehr ein geſchloſſenes Ganzes, eine Welt für ſich, daher bei den Griechen auch ihre abſtracteſten Ideengänge nationell blieben, allgemein und nicht blos für Eingeweihte verſtändlich waren. Bei den Römern, wo die Sieger dem geiſtigen Einfluß der Beſiegten unterlagen, zeigte ſich ſchon dieſer Conflict; die uns überkommene officielle römiſche Poeſie iſt ein künſtliches Gewächs, welches die uns bis auf wenige Spuren völlig verloren gegangene römiſche Volks-

poeſie, bis zur Zeit des Ennius, vollſtändig überwucherte und erſtickte. Die Griechen hatten keine eigentlichen Volkslieder im heutigen Sinne, denn ſelbſt die Oden Pindar's und die Skolien des Sokrates waren noch Volkslieder, nicht Producte einer excluſiven Kunſtzunft. Aber Ovid und Virgil, Tibull und Properz waren Dichter der Geſellſchaftskaſte Roms, außer Rom nur mit Hülfe römiſcher Sprache und Denkart verſtändlich. Im Mittelalter erwies ſich dieſer Gegenſatz noch deutlicher. Alle einzelnen Stämme, die Celten, die Angelſachſen, die Normannen, die Franken, die Germanen, die Faröer, die Cantabrer und die Gälen, ſowie die Kymren, als auch die Gelbruſſen, die Weißruſſen, die Ukrainer, wie die Czechen, die Serben, die Lechen und Wenden, ſie hatten alle, je nachdem ſie in der Geſchichte auftraten, ihre ausgeſprochene Volkspoeſie, welche jedoch ſogleich verdorrte und verſengt wurde unter dem Golfſtrom der über ſie dahin wehenden Chriſtianiſirung, die ihre Centraliſation mit Hülfe Einer Sprache und Einer Denkungsart durchſetzte, und ſo oft auch der nationelle Drang bei den einzelnen Völkern zeitweiſe ein Emporſtreben verſuchte, es gelang nur auf Momente; ſo die Perioden des waleſiſchen Sagenkreiſes, die der Longobarden, der franzöſiſchen Trouvères, der Provenzalen, der Bretagner, der deutſchen epiſchen und lyriſchen Romantik, des Maurenthums, oder des Helden Marko, die ſogleich wieder von abſtracter und excluſiver Bildung erdrückt und verwiſcht wurden. In Spanien, wo die Literatur überhaupt eine originelle, von außen weniger beeinflußte Richtung nahm, brach

sich das Volksthümliche früher und durchgreifender als irgendwo, nämlich schon im 16. Jahrhundert, Bahn, und der Romancero des Martin Nucio verdrängte bald die bis dahin üblichen Cancioneros der Kunstdichter; und obgleich letztere die «Rusdicidad de vocablos» stets angriffen, hatte der Geist wie die Form dieser nationellen Volksdichtung doch so viel Einfluß und Macht, daß ihre Metrik sogar auf die großen Dramatiker überging und der Romanzenton zur allgemeinen poetischen Nationalform wurde. Aber der Einfluß der französischen Afterclassicität unterdrückte im 18. Jahrhundert soweit diese gesunde Anschauung, daß man sich förmlich dieses eigenen Reichthums schämte und ihn nur mehr den untern Volksschichten überließ, und Quintana, als er 1796 wieder wagte mit solch einem Romancero antiguos hervorzutreten, diesen Versuch so linkisch und befangen zu entschuldigen strebte, gleich Einem, der Strohbündel in einen Salon trägt. Und in der That verdanken die heutigen Spanier die Erhaltung dieser kostbaren Reliquien auch nicht ihren Landsleuten, sondern Deutschen, nebst Herder besonders Jakob Grimm, Depping und Ferdinand Wolf. In England war Addison der Erste, welcher 1720 eine schwache Ahnung bekam, daß neben der officiellen Poesie auch noch eine traditionelle existire und von einigem Werth sei, bis denn Bischof Percy 1765 durch seine Ueberreste altenglischer Dichtung diese Ahnung zur Gewißheit erhob. Im gleichen Jahre geschah die Auffindung der Nibelungenhandschrift durch Bodmer, aus welcher Thatsache sodann die zu Tageförderung des ganzen deutschen

Volksdichtungsschatzes und später die jene Auffindung systematisch betreibende Schule der Germanisten hervorgingen. Bischof Brynjolf entdeckte zwar schon 1643 den Pergamentcoder der Edda, die aber erst 1787 veröffentlicht wurde und in Skandinavien zu ernsten Forschungen auf dem Gebiete der Volkspoesie führte. Die entschiedenste, für ganz Europa zur Losung gewordene Proclamation zu Gunsten des Volksliedes ging jedoch von Herder 1782 aus, und er richtete dadurch nicht nur das deutsche Streben auf welthistorische Zwecke, sein Beispiel brachte auch alle andern Völker zum Erwachen und zur Wiederauffindung ihrer bis dahin misachteten Schätze. Von großem Einfluß auf Herder war übrigens sowol die Sammlung Percy's, wie besonders die 1780 gemachte Entdeckung Ossian's durch Macpherson, welche jedoch erst 1807 durch die dubliner Ausgabe den rechten Werth erhielt. Schon 1796 wies Abbé Fortis auf die serbischen Epen hin, welche Wuk Stefanowitsch 1814 gesammelt vorlegte. Im J. 1804 fand man die Wladimirsagen des Kirscha Daniloff; 1817 entdeckte Hanka die Königinhofer Handschrift, und W. v. Humboldt die baskische Dichtung; 1824 gab Faurriel die neugriechischen, 1829 Villemarqué die bretagnischen Volkslieder heraus; 1840 machte Lönnrot mit der finnischen Kalevala bekannt, 1843 Rhesa mit der lithauischen und 1850 Neus mit der esthnischen Volkspoesie; 1846 gab Rückert die vormohammedanische Volksdichtung der Araber heraus, und es existirt nun kaum mehr ein Volksstamm, bei welchem die solange verachtete und übersehene Nationaldichtung nicht schon gehoben wäre,

und der Charakter, den die gesammte moderne Kunstdichtung Europas trägt, ist aus der Auffindung jenes Quells der Verjüngung hervorgegangen.

Gleiche Schicksale hatte das Volksthümliche, Nationelle der ungarischen Literatur durchzumachen, nur noch andauernder, und nicht allein durch den Gegendruck der Christianisirung, sondern auch durch Ursachen, welche im Nationalcharakter selbst und seiner historischen Entwickelung ihre Begründung hatten. Die ungarische Nation war eine Adelsnation, deren gesammte Glieder, von den Anführern bis herab zum Kriegsknechte, im Augenblicke der Reichsconstituirung auf europäischem Boden aus Einer Familie und staatlich gleichberechtigt bestanden. Die Gegensätze von Adeligen und Nichtadeligen ergaben sich erst durch die Unterjochung oder Aufnahme fremder Völkerschaften und Individuen, und letztere galten nicht nur als nichtadelig, sondern gleichbedeutend als nichtungarisch. Dann trat der zweite, aus dem Geschichtsproceß sich ergebende Factor hinzu, das Gefühl und die Erfahrung des Isolirtseins, der Bedrohung, als kleine Insel inmitten großer sie umgebender Volksmeere, durch die Flut des allgemein andrängenden Geistes westlicher Cultur weggeschwemmt und übersandet zu werden. Diese Ursachen machten geschichtlich den ungarischen Charakter zu einem ernsten, spanischsteifen, puritanischen, pathetischen und aristokratischen, der es unter seiner Würde und für unmännlich hielt, Andern zur Erheiterung zu dienen, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen, in lyrische Stimmungen zu gerathen, etwa gar mit dem ordinären Volke zu tanzen, zu

jubeln und zu ſingen — er war, ſtets auf dem Kothurn des Heroismus ſtehend, jeden Augenblick bereit, wüthend in die Schlacht zu ſtürzen und für das Vaterland zu verbluten, ſomit konnte er auch in den Augenblicken der Ruhe ſeiner Rolle nichts vergeben. Fremde, nicht ſo ariſtokratiſcher Race Angehörende, die Böhmen, die Zigeuner, die Walachen, waren da, ihm ihre Lazzis vorzumachen, ihn durch einſchmeichelnde Künſte zu zerſtreuen, und er verzog dabei den Mund nicht einmal zum Lächeln — ſo lange die Geſellſchaft nüchtern war. Und nicht blos der Adel, der letzte Bauer ſogar, mehr Krieger als Landmann, hatte dieſe Anſicht von Schicklichkeit, dies Bewahren des Nimbus, und nur die Weiber, die Mädchen, die Jungens, ſo lange ſie noch im erſten Liebesfieber ſtanden, ſie nahmen ſich ein Recht heraus, leiſe zu ſingen. Noch mehr führte die Reformation dieſen Puritanismus durch. Sie wandte ſich zwar an die Volksſprache, um ſich recht populär zu machen, raubte dadurch aber der Dichtung den letzten Hort. Der Katholicismus unterdrückte die Volksſprache, vermiſchte ſie aber nicht mit ſeinen Vorſtellungen und Ideen, zu deren Begriff er ein fremdes Idiom, das Lateiniſche, aufzwang. Der Reformatismus jedoch dehnte ſeine didaktiſchen Beſtrebungen auch auf dies bisher natürlichem Wachsthum überlaſſene Feld aus, vertilgte emſig das „Unkraut" der weltlichen Sängerei, und impfte die Anſchauung ein, nur das Nützliche ſei ſchön, alſo die Poeſie habe ſich blos mit Moral zu beſchäftigen. All' das war übrigens noch nicht Hemmniß genug, es mußte noch die Joſephiniſche Periode kommen,

und als die Nation den Todesschreck erlebte, sich ohne den Prozeß gespürt zu haben, schon halb erstorben zu finden, da griff sie voll Bangen und Eifersucht zu dem Präservativ, den etwa nochmals möglichen Fall durch Durchdringung aller Ideen vom abstracten Nationalbegriffe unmöglich zu machen, und setzte dies Experiment mit einer Hast und einem zähen Eifer durch, deren Endresultate in der Geschichte großartig dastehen, deren einzelne Symptome aber weder tadellos, noch stets ohne Lächeln anzusehen waren. Wir Ungarn können uns dies heute schon eingestehen, denn unsere Errungenschaften sind gesichert, der Kampf ist vorbei; wir bilden zwar keinen selbständigen politischen Staat mehr, aber der bornirteste Gegner wird es uns heute doch nicht mehr abstreiten, daß wir eine Nation sind, eine Thatsache, die trotz des selbständigen Staates nach dem Tode der Maria Theresia sehr in Frage gestellt war.

Es würde viel zu weit führen, all' diese Anschauungen durch Citate zu erhärten und zu erläutern; hier soll nur flüchtig nachgewiesen werden, wie sehr das eigentliche Volkselement, also das Allgemeinmenschliche, bis zu Petöfi in der gesammten ungarischen Literatur fehlte, oder besser, nicht zur Herrschaft gekommen war, und dieser Nachweis ist nöthig, eben um die hohe Bedeutsamkeit jenes Dichters und seiner Erfolge würdigen zu können, den man aus vorliegenden Zeilen bisher erst als trotzigen Schuljungen, gemeinen Soldaten und vagabundirenden Komödianten kennen lernte, und der, an der Schwelle seiner Mission, selber noch nicht den

Muth hatte, für dieſe Miſſion mit ſeinem Namen einzuſtehen.

Bevor daher dieſes Mannes abenteuerliches Leben und Streben weiter erzählt wird, muß, beſonders für das Ausland, die Situation geſchildert werden, in welcher ſich bei ſeinem Auftreten die Geiſteswelt Ungarns befand und welche Geneſis der Volksgeiſt in ihr durchgemacht hatte.

* * *

Die Spuren einer ungariſchen Nationalpoeſie reichen bis zum Beginn der ungariſchen Geſchichte zurück, laſſen ſich aber blos aus Traditionen der ſpätern Zeit und Schriftſteller nachweiſen. Am deutlichſten erkennbar finden ſich noch Spuren der Hunnenſage, ſodann des Sagenkreiſes über Álmos, und die Sagen über Árpád, welche bis ins 10. Jahrhundert reichen. Das Mittelalter, vor Erfindung des Buchdrucks, weiſt ſchon Sängerzünfte auf, ſogenannte Joculatoren, welche wol mit den Troubadours, den Trouvères und den deutſchen Minneſängern in einiger Verwandtſchaft geſtanden haben mögen. Ihnen dürfte die Toldiſage, jene über Pannoniens Eroberung, über die Schlacht von Kenyérmezö, und über den Rieſen Lóránt zu verdanken ſein, und aus ihrer Zeit finden ſich auch ſchwache Spuren eines Volksſchauſpiels. Aber die officielle Literatur, die Didaktik, das Kirchenlied und die Legende paralyſirten ſchon mächtig den Einfluß des Volksthümlichen, und als unter Matthias Corvinus (geb. 1443, geſt. 1490) der Buchdruck erfunden und durch

diesen großen König fremde Kunst und Wissenschaft nachhaltiger denn je eingeführt und protegirt wurde, war es um die national-ungarische Volkspoesie gethan. Das ganze 16. Jahrhundert repräsentirten Hunderte der sogenannten „Reimchronisten", welche ihre Stoffe theils aus den römischen Gestis, aus dem Decameron, dem Sagenkreise der Longobarden, Karl's des Großen, Alboin's, theils aus den Classikern (so die Trojanische und die Alexandersage) entnahmen, und in derselben Art zugleich die ungarische Geschichte benutzend (wie die Geschichte des Banus Bánk, der Tatareneinfälle, der Hunyaden, des Matthias und der ersten Kämpfe mit den Türken), auch der biblischen Epik und der Lehrdichtung sich zuwandten. Diese Reimchronisten Ungarns gleichen in ihrer Poesielosigkeit etwa den deutschen Meistersängern, und verwahren sich, wo sich hierzu eine Gelegenheit ergibt, ausdrücklich, daß sie ja nicht „den Mären und Sagen des gemeinen Mannes nachsprächen", sondern sich auf gelehrte Anschauungen stützten. So kam denn auf jenes Jahrhundert neben den zahlreichen Historikern und Didaktikern nur ein einziger Lyriker, der Graf Balassa, und er auch dichtete mehr nach fremden Mustern, als nach national-volksthümlichen.

Es ist nun ohne Zweifel, daß es trotzdem damals eine reiche Volkspoesie gegeben haben muß, denn wo man einen künstlichen Garten anlegt, dort ist ja früher auch schon eine natürliche Vegetation, die man nur eben, als Unkraut sie annehmend, nicht näher betrachtet. Wurde bisher schon dieser natürliche Factor unterdrückt

und negirt, so geschah dies noch mehr durch Entdeckung des Buchdrucks und Einführung der Reformation. Ersterer spielte die Herrschaft über das Geistesleben des Volks ganz in die Hände der exclusiven Gelehrsamkeit, und letztere, wie gesagt, das Volksidiom zum Medium ihrer Bestrebungen machend und so auch den Katholicismus zwingend, ihr auf dies Feld nachzufolgen, um den Streit auszufechten, hatte um so üblere Folgen auf den volkspoetischen Drang. Derselbe Protestantismus, der die Zungen löste, hemmte ihren freien Gebrauch durch seinen abstracten Doctrinärismus, der ihm damals als Opposition gegen einen sinnlichen Cultus natürliches Bedürfniß war, um die sittlichen Begriffe zu stärken. So entstand der Parasit einer jeden Poesie, die Didaktik, welche nirgend mehr als in der ungarischen Literatur Wurzel schlug. Ueberblicken wir von nun an alle einzelnen Führer der ungarischen Literaturbewegung während der letzten drei Jahrhunderte, so finden wir sie alle bemüht, einen abstracten Heroismus, einen abstracten Sittlichkeitsbegriff, und später einen abstracten Nationalitätssinn herzustellen, möglichst gelehrt mit fremden Mustern zu experimentiren, allerartigen Tendenzen, nur nicht reinkünstlerischen nachzustreben, und jedes natürliche, unabsichtliche und untendenziöse Gefühl als eines Helden, eines Edelmannes, eines Christen und überhaupt eines Mannes unwürdig zu verleugnen, und es höchstens nur im Freundeskreise bei fröhlichem Becherklingen, ohne darauf Werth zu legen, durchtönen zu lassen. Ein dritter Factor endlich, der sich schon 1541 zeigte, aber erst im 18. Jahrhundert un-

beschränkt zur Herrschaft kam, die Uebertragung der antiken Metrik in die ungarische Dichtung, vollendete, was der Aristokratismus, die Gelahrtheit, die Kirche und die Moral begonnen hatten: die Zurückdrängung alles Volksthümlichen in der ungarischen Poesie. Im 17. Jahrhundert traten Graf Zrinyi, Baron Lißti und Stephan Gyöngyösi mit dem noch schwerern und unbeholfenern Kaliber langathmiger historischer Epen auf, Sklaven römischer und italienischer Muster, und Kinder in Bezug auf Selbständigkeit und Correctheit sowol der Sprache wie der Form. Die lyrischen Talente unter ihren Zeitgenossen, ein Rimay, Beniczky und Graf Kohári, gingen völlig in didaktischer Gnomistik unter. Der Anfang des 18. Jahrhunderts weist aber noch bedauernswerthere Beispiele jener Abneigung nach, sich in der officiellen Literatur volksthümlich vernehmen zu lassen. Graf Amade schuf in Fülle reizende Liebeslieder, er übergab jedoch diese nie der Oeffentlichkeit, blos seine geistlichen Lieder, und die weltlichen wurden erst ein Halbjahrhundert nach ihrem Entstehen aus seinem Nachlasse publicirt. Der Jesuit Faludy, der Schöpfer der ungarischen Profanprosa, war über 40 Jahre in allen Fächern der Literatur thätig, ohne Muth zu haben, mit seinen vortrefflichen Gedichten hervorzutreten, welche ebenfalls erst nach seinem Ableben die Nation geschenkt erhielt. Und beim Tode der großen Kaiserin entstand durch Bessenyei die sogenannte französische Schule, welche schon ihrer Natur nach den nationellen Volksgeist ausschloß und sich an die Aftergenre der Epistel, der Description, der Didaktik und des

rhetorischen Drama machte. Ihr gegenüber erhob sich die antikisirende Schule, von Baróti bis Virág und Berzsenyi, also von 1777—1824, blühend, aus welcher die Partei der Sprachregeneration, von Révai bis Kazinczy, hervorging, welche überhaupt mehr philologische als poetische Zwecke verfolgte.

In diesem ganzen Zeitraum hatte jedoch das Nationalvolksthümliche einige male versucht, das Haupt zu erheben, aber nur wie zufällig, es fehlte ihm noch das Bewußtsein seines Rechts, das Vertrauen in sich selbst, und so verblieb es eben nur bei Spuren und Färbungen, welche sich in den Dichtungen des Piaristen Dugonics, des Advocaten Adam Horváth, des Baron Orczy und des General Gvadányi vorfinden. Selbst Csokonai, das größte Talent dieses Genre, wurde derart völlig von den Einflüssen des verbildeten Modegeschmacks seiner Zeit beherrscht, daß er öffentlich als äußerst langweiliger Nachahmer aller antiken wie modernen fremden Muster auftrat, und nur ganz geheim seine köstlichen Volkslieder schrieb, deren Zahl deshalb leider so gering und die ihn doch allein der Unsterblichkeit werth machten.

So standen die Sachen, als im Anfange unsers Jahrhunderts Alexander Kisfaludy auftrat.

Paul Gyulai, gegenwärtig vielleicht das einzige bedeutende kritische Talent Ungarns, schrieb eine vortreffliche Besprechung Petöfi's und seines Einflusses, aus der auch viele Ansichten des vorliegenden Aufsatzes geschöpft sind, worin er von dem ältern Kisfaludy sehr kennzeichnend sagt:

„Er war der Poet des Adels. Er besang dessen alte Burgen, Ritterlichkeit, Vorrechte, ländliche Freuden und alles Das, was in dessen Charakter schön und edel war. Er repräsentirte in seiner Poesie des Mitteladels zwar nicht freisinnigen, jedoch national-oppositionellen Geist gegen Joseph's II. Intentionen. Als jener König für die historischen Rechte philosophische Principien einsetzte und der Centralisation die Autonomie zum Opfer brachte, die lateinische Sprache der deutschen, griff die Reaction, die den Nationalgeist erweckte, mit religiöser Inbrunst nach Allem, was an die Vergangenheit erinnerte. Der Adel beanspruchte alle Rechte zurück, auch die ungerechten, da sie gemeinsam durch den Absolutismus gelöscht worden waren, und ihm daher jede, auch die vernünftigste Neuerung verdächtig erschien, weil er das Nationalleben dadurch bedroht glaubte. Dieses lebhafte Widerstreben mußte von Einfluß auf die Poesie sein, und der Dichter, den der Zeitgeist begeisterte, mußte die Vergangenheit wieder erschaffen, das alte, kraftvolle, von Leib und Seele ungarische Adelsthum auferstehen lassen, die verwitterten Burgen neu aufbauen, die ganze Herrlichkeit des Vasallenzeitalters glorificiren, um die in Verfall gerathene, doch eben wiedererwachende Nation zu entflammen und ihr den Glauben beizubringen: deine Zukunft liegt in deiner Vergangenheit, denn damals warst du Ungar und mächtig! Alexander Kisfaludy that dies in seinen „Sagen", in seinen „Dramen", und derselbe Geist weht in den „Liebesliedern des Himfy". Er war Romantiker; doch würden wir irren, wenn wir in ihm jenen Mysti-

cismus der deutschen Romantik oder Chateaubriand's religiösen und mittelalterlichen Geist suchen würden. Die Folie seiner Poesie war weder die erschütterte Religion oder Gesellschaft, noch die des sogenannten Völkerbefreiungskrieges, sondern das erwachte Nationalselbstgefühl, welches von der Vergangenheit die verlorenen Nationaltugenden zurückerflehte."

„Der ungarische Mittelstand", sagt Gyulai weiter, „war einestheils völlig von lateinischer Bildung, und anderntheils mitsammt der Aristokratie durch die Goethe- und Schillerliteratur eingenommen und enthusiasmirt. Beide Richtungen fanden ihre Dichter. Die erste in Berzsenyi (dessen literarischer Charakter viel Aehnlichkeit mit dem später lebenden Platen oder Leopardi hatte); die zweite in Kölcsey, den Einbürgerer der Romanze und Ballade auf dem ungarischen Parnaß. Diese drei poetischen Haupttendenzen, obgleich sie in ästhetischer Beziehung untereinander in Vielem verschieden waren, hatten übereinstimmend die Belebung des Nationalgefühls, die rühmliche Vergangenheit und den Verfall der Gegenwart zur Basis, und flossen mit Kazincy's Bestrebungen zusammen, der durch Literatur und Sprachneuerung seine Nation regeneriren wollte."

Zwanzig Jahre nach Alexander Kisfaludy's Auftreten, 1801, erschien 1821 dessen jüngerer Bruder, Karl Kisfaludy, sich der Bühne bemächtigend, und in ihm äußerte sich sowol das Nationalgefühl mit seinen dunkeln Wünschen und unklaren Hoffnungen schon bestimmter, als er auch vielseitiger den Ton des Volksliedes anschlug, wobei ihm

jedoch mehr das ſingbare Bühnencouplet, als das eigentliche unabſichtliche Volkslied vorgeſchwebt haben mag. Denn in jener Zeit, wo in Mitteleuropa die Literatur des Volksliedes ſchon im höchſten Flor ſtand und man bereits bei den vergeſſenſten Stämmen dieſe Ader aufgeſtöbert hatte, bedauerte der erſte Literaturhiſtoriker Ungarns in ſeinem 1828 erſchienenen Quellenwerke, daß Ungarn allein keine Volkspoeſie habe, als „blos jene Lieder, welche eines gefallenen Mädchens, eines hingerichteten Räubers gedenken". Der praktiſche Engländer, John Bowring, jetzt Gouverneur von Britiſh-China, damals in Ungarn anweſend, um für ſeine «Poetry of the Magyars» Beiträge zu ſammeln, bezeichnete ganz richtig eben dieſe Lieder als das Intereſſanteſte, was er im Lande ſuche, und ſo erſchien die erſte Sammlung ungariſcher Volkslieder nicht im Original, ſondern in engliſcher Ueberſetzung, da die officielle Literaturgeſchichte Ungarns dieſe wundervollen Elegien als Volkspoeſie anzuerkennen nicht geneigt war. Sie meinte wahrſcheinlich, das arme gedrückte Volk thäte beſſer, ſittſamlich Philo und Amaryllis, oder doch Zrinyi und Dobó zu beſingen, Helden, die ſo wacker für die „officielle Nation" gekämpft, ſtatt daß ſich das Volk blos um ſeine ſubjectiven Gefühle der Luſt und des Wehes bekümmerte!

Und dies fortdauernde Verkennen des Volksgeiſtes war in der nun eingetretenen Zeit noch durch einen andern Factor erklärlich. Mit dem Reichstage von 1830 begann nämlich die politiſche Oppoſition (1790 entſtanden) offen hervorzutreten, und war bisher in der ungariſchen Poeſie

das didaktiſche und deſcriptive Element vorherrſchend, ſo gewann nun ein neues die Oberhand, das rhetoriſche. Der Geiſt der politiſchen Beredtſamkeit, ſowie der immer mehr erwachende Enthuſiasmus für einen abſtracten Nationalbegriff, beeinflußte nun auch alle poetiſchen Stimmungen der Zeit, und der größte Dichter jener Periode, Vörösmarty, der „Olympier des ungariſchen Parnaſſes", wurde der Rhetoriker par excellence! Ebenſo alle Sterne zweiten Ranges, wie Bajza, Garay und Baron Eötvös. Nur der Benedictiner Czuczor und der aus dem Volke entſtammende Erdélyi hatten wirklichen Drang, mit dem Volke fröhlich und unabſichtlich von andern Dingen zu ſingen, als von Nationalehre, Vaterland und Heldenthum. Aber auch dieſe Beiden fanden — wie einſt Amade, Faludy, Dugonics, A. Horváth, Orczy, Gvadányi und Csokanai — nicht den Muth, dies öffentlich und energiſch zu thun, ſie waren officiell Dichter künſtleriſchen Genres, und ihre „Lieder" circulirten blos handſchriftlich oder durch Tradition, ja Czuczor erkannte erſt 1850 die ſeinen insgeſammt unter ſeinem Namen an, während einzelne derſelben, die er ſchon früher im Anhange der Ausgabe ſeiner Epen aufgenommen hatte, ihm eine ernſte Ordensermahnung zuzogen.

„Bis dahin", ſagt Gyulai, „würdigte man noch nicht ſehr den volksthümlichen Ton, die kindliche Auffaſſung, die einfache, doch energiſche Compoſition. Die meiſten Gedichte unterſchieden ſich wenig von den Leaders der damals von Koſſuth redigirten, berühmten politiſchen Zeitſchrift «Pesti Hirlap». Mehre unſerer Dichter hatten

zwar Volkslieder geſchrieben, doch merkte man an ihnen den gelehrten Geruch, die herrenhafte Herablaſſung, die Gezwungenheit; oder wenn einem der Beſten ein ſolches Lied auch gelang, ſo hatte das ungariſche Volk doch noch nicht jenen Dichter gefunden, der ganz ſein eigen ſein wollte. Der volksnationelle Factor war noch nicht in völliger Reinheit und Stärke erſchienen. Die Symptome wieſen aber darauf hin, daß er ſich bereits nähere. Die Zeit machte ſich auf ſeinen Empfang bereit und bahnte ihm den Weg. Die neuere Kritik Ungarns ließ ſchon ein halblautes Wort zu ſeinen Gunſten vernehmen. Erdélyi erklärte ſich theoretiſch wie praktiſch für dies Element, und begann ſeine äſthetiſchen Forſchungen im Gebiete der Volkspoeſie. Die Kisfaludy-Geſellſchaft ſchrieb die Preisfrage aus: Was iſt das Volksthümliche in der Poeſie? Das ungariſche Volksſchauſpiel, welches ſeitdem ſo üppig durch Gál, Nagy, Szigligeti und Szigeti emporſchoß, war in der Entwickelung. Theater und Novelliſtik, in letzterer Jósika, Peter Vajda, Nagy, Kovács, Kuthy, Gál, wandten bereits die äußern Farben des ungariſchen Lebens an. Im politiſchen Treiben ſpielte der Bauernadel ſchon eine große Rolle, und um bei den Wahlen die Stimmen der Maſſe zu erlangen, mußte man die Volksberechtigung anerkennen, ihr ſchmeicheln, mit den Bundſchuhleuten trinken und ſingen. Der öffentliche Geiſt begann ſeit 1840 ſich zwar langſam, doch entſchieden den demokratiſchen Ideen zuzuwenden. Dieſe zeigten ſich ſogar in den Kleidermoden. Wie die Umgeſtaltung in der Politik vor ſich ging, alſo auch in der Literatur.

Eines wirkte auf das Andere und ſchob es weiter vor. Der Wendepunkt war nicht mehr fern. Die Gegenwart war in Zerwürfniß mit der Vergangenheit. Da trat ihr Dichter auf, und ſeine unter angenommenen Namen veröffentlichten Volkslieder brachten die größte Wirkung hervor.“

* * *

Petöfi fand es auch bei der preßburger Geſellſchaft nicht nach Wunſch, obgleich ſie eine der beſſern und obgleich eben damals der Reichstag verſammelt war, die Geſchäfte alſo gut gingen. Unſer Dichter trieb ſich in großem Elend umher, theils als Schauſpieler, theils als Schreiber beim Landtage ſich kümmerlichſt ſein Brot verdienend.

So ſtand er eines ſchönen Abends am Donauufer zu Preßburg und ſchaute ſich die bunte Menge an, wol nachdenkend, was und wo er nächſter Tage ſpeiſen werde, als das von Peſt kommende Dampfſchiff landete, und unter den zugereiſten Landtagsmitgliedern und deren Juraten ſich auch ein junger Mann, Koloman Lißnyai, befand. Derſelbe war bereits damals als Dichter ziemlich bekannt, während er ſeitdem durch ſeine 1850 erſchienenen „Lieder der Palóczen“ berühmt geworden iſt, aber noch heute von der Journaliſtik „unſer junger Dichter“ genannt wird, welche Schmeichelei, ſoll es eine ſein, er wol ſeiner niealternden zierlichen und eleganten Geſtalt verdankt. Genug, Petöfi wurde durch Zufall mit Lißnyai

bekannt, der ſeine volle Börſe mit ihm theilte, und ihn an Ignaz Nagy empfahl, indem Letzterer eben eine „Bibliothek ausländiſcher Romane" herausgab. So kam denn Petöfi 1843 wieder und zum dritten male nach Peſt, machte die Bekanntſchaft mit den Schriftſtellern Bérczy, Degré, Kerényi, mit den Gebrüdern Bachot, mit Dobſa und mit Pálffy, zog ſich in das nahgelegene Gödöllö, und überſetzte für Nagy die Romane „Robin Hood" nach James, und „Die Frau von vierzig Jahren" nach Madame Bernard.

Aber ſeine Sucht Theater zu ſpielen ſchien unheilbar. Kaum hatte er ſich durch dieſe literariſchen Arbeiten einige Kreuzer erworben, als er im Sommer 1843 Peſt verließ, nach Debreczin eilte, und dort im „Kaufmann von Venedig" den brautwerbenden Fürſten von Marokko ſpielte. Er wurde wieder ausgelacht, weshalb man ihn nicht engagiren wollte. Nun ſchlug er ſich zu einer aus mehren Unzufriedenen gebildeten Zweigtruppe, mit der er auf eigene Rechnung nach Székelyhid und Diószeg auf Fahrten ausging, überglücklich, denn nun konnte er erſte Rollen ſpielen!

Er kehrte jedoch ſchon im Herbſte nach Debreczin und zwar krank, zerlumpt und verlumpt zurück. Er ſprach bei Albert Páfy vor, den er noch von Oedenburg her kannte und welcher damals Hauslehrer in Debreczin war. Páfy machte ſpäter viel Aufſehen als geiſtreicher Feuilletoniſt in Koſſuth's «Pesti Hirlap». Alſo dieſer Schulkamerad verſorgte damals in Debreczin unſern Dichter in einer Hütte vor der Stadt, bei irgend einem guten alten Weibe, und

garantirte für ihn. Dort hauste nun Petöfi bis zum Winter, genas langsam, lernte gründlich das Französische und wurde sich endlich bewußt, daß nicht die Bühne, sondern wol die Literatur seine Mission sein dürfte. Er schickte nach allen Richtungen hin Gedichte an Journale, und sein Entschluß stand um so fester, als plötzlich die Redaction der Wochenschrift «Életképek» („Lebensbilder") ihm von Pest aus eine Aufforderung zum Mitarbeiten zukommen ließ und wirklich Honorar versprach. Jetzt war Pest der Zielpunkt seiner Wünsche! Er hatte einen ziemlichen Band Gedichte zusammengeschrieben, es galt nur Geld zu erlangen, um eben von Debreczin aus die 35 Meilen nach der Hauptstadt des Landes zurücklegen zu können. Páfy theilte mit Petöfi sein Vermögen — zwei Gulden!

Und dieser junge Mann, eben zwanzig Jahre alt, ging nun aus, die Welt zu erobern. Mit drei Silberzwanzigern in der Tasche, das Manuscript unter dem Hemde auf die Brust gebunden, die Stiefel gut mit Bettstroh auswattirt und einen Knittel in der Hand machte sich Petöfi im December 1843 auf die Reise von Debreczin nach Pest, zu Fuße, den Kopf voll von großen Plänen. So nahte der Genius der ungarischen Poesie dem Sitze der ungarischen Intelligenz.

Petöfi gelangte aber erst im Frühjahre 1844 nach Pest. Die Schneeverwehungen auf den Pußten, das schlechte Wetter, die Kälte und endlich die Ueberschwemmungen der Theiß hatten ihn gezwungen, von Hortobágy aus den Umweg bis hinauf nach Tokay zu machen und dann hinab nach Erlau zu gehen, wo er von dem Dichter

Adalbert Tárkányi, damals Kaplan und Secretär des Erzbischofs J. L. Pyrker, sowie von den jungen Klerikern freundlichst aufgenommen wurde und mit nicht geringem innern Stolze bemerkte, daß man bereits seinen Namen, wie einzelne seiner schnell zündenden Lieder kenne. Hier schrieb er, der Protestant, katholische Gastfreundschaft genießend, sein berühmtes „Erlauer Trinklied".

In Pest angekommen, die Hauptstadt nun zum vierten male begrüßend, fand er gastfreundliche Aufnahme bei einem ungarischen Schneider. In den nächsten Tagen ging er zu dem gefeierten Vörösmarty; dieser empfing den unscheinbaren, nichts weniger als elegant gekleideten jungen Mann höflich doch kühl, und als dieser sein nicht sehr saubres Liederheft aus der Tasche zog, deprecirte der etwas unzugängliche Dichterfürst gegen das unvermeidliche Vorlesen. Petöfi las aber doch und Vörösmarty schwieg sublim; nach Beendigung der Vorlesung sagte der gefeierte Poet ruhig zu dem nach Urtheil lechzenden Schüler: „Sie sind der einzige wirkliche Lyriker, den Ungarn je hatte, mich mit eingeschlossen; für Sie muß gesorgt werden." Von diesem großen Moment an, der an eine ähnliche Scene zwischen Dr. Johnson und dem jungen Goldsmith erinnert, hing Petöfi an Vörösmarty wie ein Sohn an seinem Vater, widmete ihm auch später die erste Gesammtausgabe seiner Dichtungen und nur der politische Fanatismus der Revolution trennte leider auch dies schöne, in der Literaturgeschichte einzig dastehende Verhältniß. Einen zweiten Mäcen fand Petöfi an dem greisen Aesthetiker und Literaturforscher Paul Szemere,

welcher sogleich dies ungewöhnliche Talent erkannte und in nächster Folge heftig für dasselbe gegenüber der Kritik Partei nahm. Petöfi schrieb an Szemere eine seiner schönsten Episteln.

Damals gab es in Pest einen Verein von meist radical gesinnten Freunden des ungarischen Fortschritts, welche Gesellschaft den Namen Nemzeti Kör (Nationalkreis) führte und in der fast alle Intelligenzen der Hauptstadt vertreten waren. Dieser Gesellschaft wurde Petöfi durch Vörösmarty vorgestellt, und dieser Verein zahlte dem jungen Dichter ein Ehrenhonorar und die Druckkosten für die Herausgabe seines ersten Buchs. So erschienen denn die «Versek, irta Petöfi Sándor» („Gedichte von Alexander Petöfi", Ofen 1844).

Von noch größerm Nutzen war es aber für den nun endlich im Hafen des Glücks eingelaufenen Odysseus ungarischer Lyrik, daß er bald mit Emrich Vachot bekannt wurde. Dieser, als Novellist und Dramatiker fruchtbar, wirkte und wirkt aber viel ersprießlicher noch als glücklicher und gewandter literarischer Speculant. Solche Leute sind für die Verbreitung und Vielseitigkeit der Literatur sehr von Nutzen. Eben damals gab Vachot ein Modejournal «Divatlap» heraus und engagirte Petöfi sogleich als Haus-, Hof- und Leibpoeten, und zudem als — Corrector. Die Mühen des letztern Amtes schuf sich Petöfi zu Privatheiterungen um, indem er, den Schalk im Nacken, verschiedene höchst lächerliche Druckfehler in den guten Satz hineincorrigirte, bis die arglosen Leser sich endlich dagegen feierlichst verwahrten. Also Petöfi war nun

Redactionsgehülfe. Da ging's denn los! Nicht nur daß jede Nummer ein neues Lied des rasch und enthusiastisch Anerkannten brachte, Bachot's Speculationsgeist bot auch die Hand, weitere Gedichtsammlungen veröffentlichen zu können. So erschienen denn in eiliger Folge: «Ujabb költemények» („Neuere Gedichte", Pest 1845); die komischen Epen: «Helység kalapácsa» („Der Dorfhammer", Ofen 1845) und «János vitéz» („Der Held Jaa-nosch", Ofen 1845); «Czypruslombok Etelka sirján» („Cypressenblätter vom Grabe Etelka's", Pest 1845); «Szerelemgyöngyei» („Liebesperlen", Pest 1845) und «Felhök» („Wolken", Pest 1845). Später — um hier gleich auf einmal mit dem bibliographischen Apparat fertig zu werden — gab er noch einzeln heraus den Roman: «Hohér kötele» („Der Strick des Henkers", Pest 1846) und das Drama: «Tigris és Hyäna» („Tiger und Hyäne", Pest 1846), sowie «Lapok naptáromból» („Tagebuchblätter", Pest 1848) und Shakspeare's «Coriolan» (Pest 1848). Von der Gesammtausgabe seiner Dichtungen wird besonders die Rede sein.

„Und so erwachte Petöfi denn", sagt Gyulai, „eines Tages und fand, daß er der populärste Dichter sei, welchen Ungarn jemals gehabt. Wo er ging und stand, sang man seine Lieder; er schlief des Abends ein, indem er sie hörte, und erwachte am Morgen, da man sie auf der Straße sang."

Aber auch die Art wie er, den so viele Hemmnisse bisher gehindert hatten, als Dichter aufzutreten, zu solcher Volksthümlichkeit gelangte, sollte keine leichte sein, wenig-

ſtens vergällte man ihm den ungeſtörten Genuß daran. Es war ganz wunderbar, wie raſch ſeine Lieder in den Volksmund übergingen, und beſonders die Jugend des Mittelſtandes in den Städten und auf dem Lande, die Juraten, Studenten, Herrſchaftsbeamten, Theologen, die Soldaten, die Schauſpieler, die jungen Kaufleute und Handwerker, vorzüglich auch die Frauen und die „Landfräulein" waren ſogleich für Petöfi enthuſiasmirt, und handſchriftlich wie gedruckt circulirten ſeine Lieder tauſendfach. In das eigentliche Volk, in den Bauernſtand, drang er erſt ſpäter und natürlich nicht mit allen, nicht mit den höhergehaltenen Gedichten. Die officielle Geſellſchaft aber und obenan die officielle Literatur und Kritik, ſie nahmen anfänglich von ihm gar keine Notiz, darnach eine oft impertinent vornehme. Blos ein einziger ſchon genannter Kritiker war bornirt genug, Petöfi überhaupt für keinen Dichter zu halten; die Uebrigen gaben zwar zu, es ſei ein „hübſches Talent", das „vielleicht" noch einmal Lesbares produciren könne, aber vor allem müſſe es ſich hobeln laſſen und ſoviel Bildung erlangen, um anſtändige Worte zu wählen und nicht jene „gemeinen" Volksausdrücke; es ſei doch zu ſtörend, wenn ſo ein „Bauernlümmel" plötzlich mit „nackten Füßen" auf dem Parquet des Salons umhertanze. — Petöfi nahm das ſehr übel auf und antwortete durch einige leidenſchaftliche, ja grobe Verſe, ſo unter anderm mit dem Refrain: „Ich bin eine wilde Blume der unbeſchränkten Natur." Bald verſtummten jedoch die kritiſchen Gegner, übertäubt durch die immer prächtigern Lerchentriller dieſes Poeten, aber

nicht überzeugt; denn, wenn es auch heute Niemanden mehr in Ungarn gibt, der Petöfi nicht für einen „vortrefflichen Lyriker" wenigstens hielte, so existirt doch auch jetzt noch ein kleines Häufchen — gelehrte Literaturhistoriker und Akademiker —, welche das goldene Zeitalter ungarischer Poesie mit den beiden Kisfaludy und mit Vörösmarty für abgeschlossen und Petöfi blos als einen talentvollen Epigonen, aber durchaus für keinen Dichter im höhern Sinne angesehen wissen möchten, — schrieb er doch nicht in antiken Metern! — und diese guten alten Herren bleiben bei ihrer Meinung, obwol sie Gefahr laufen, daß hitzige Patrioten für derartige Aeußerungen sich leibhaft an ihnen vergreifen. Nun, „auch solche Käutze muß es geben!"

Uebrigens trug der persönliche Charakter dieses merkwürdigen Sängers ebenfalls nicht wenig zu seiner Popularität bei, wie denn auch seine ganze Poesie in seinem Charakter wurzelte. Trotzigen und unabhängigen Gemüths, ein Sohn des Volks, durch eine herbe und vielseitige Lebensschule gegangen, dabei von einer Ruhmsucht entflammt, die ihn nie ruhen ließ und sein Wesen vielfach «too exciting to be pleasant» machte, fühlte er sich kaum auf festem Boden des Daseins, als er schon seinen Charakter markirt und, in allen seinen Schattirungen Aufsehen machend, hervortreten ließ. Nicht groß von Gestalt, doch asiatisch elastisch und fein gebaut, körperlich gesund und abgehärtet, war seine Erscheinung eine entschiedene. Sein Kopf gehörte nicht eben zu den schönen, war jedoch ebenso interessant als frappirend.

Er hatte ſchwarzes, ſchroff emporſtehendes Haupthaar, doch ſo wenig Flaum an den Lippen und am Kinn, daß er ein ſpaniſches Bärtchen tragen mußte. Dazu funkelten ſeine Augen tief und ſtreng, und ſein Ausſehen war mehr ein aſcetiſch-mageres, wenn auch durchaus nicht krankhaftes, als ein behäbig freundliches. Manche dachten ſich wol bei ſeinem Anblick mit Cäſar «I would he were fatter». Stolz bis zur Nervöſität und bis zur fixen Idee eiferſüchtig auf ſeine Unabhängigkeit, ſuchte er in den kleinſten und kleinlichſten Dingen des Alltagslebens Symbole ſeiner ſpartaniſchen Anſchauungen. Er rühmte ſich, nie einen Frack getragen zu haben, und ging im ungariſchen Schnürrocke, im „Attila" oder im „Zrinyi" daher, wie man dieſe Coſtüme benennt, trug ungariſche enge Stiefelhoſen, ſogenannte Cſißmen, und einen runden Bauernhut, wol auch eine ſchwarze Lammfellmütze, eine blühende Roſe darangeſteckt. Man wies auf der Straße oft mit Fingern nach ihm. In ſeiner politiſchen Geſinnung durch und durch Demokrat, ſich mit ſeiner Abſtammung von einem Fleiſcher brüſtend, war ihm nichts verhaßter als der altconſtitutionelle ungariſche Adelsbegriff, die feudalen Vorrechte und die Unterthanenſchaft. Er beſang auch nie einen nur irgendwie Mächtigen, der ihn hätte protegiren können, und ſprach es trotzig aus „daß er das Volk zu ſeinem Mäcenas erwähle"; nun, und dieſer Mäcen machte ihn denn auch wirklich zu einer Macht. Mit Geld ging er ſehr haushälteriſch um, und im Bezug auf Schulden war er von einer krankhaften Empfindlichkeit; er machte ſelten welche, und verkaufte ſeine liebſten Bücher, um nur

pünktlich bezahlen zu können, auch wenn er gar nicht gedrängt wurde.

Am merkwürdigsten war sein Verhältniß zu den Frauen. Alle Dichter der Welt wendeten die ihnen verliehene Weihe der Begeisterung an, nicht so sehr um sich selbst, als um jene weiblichen Wesen unsterblich zu machen, welche die edelsten poetischen Stimmungen in ihnen hervorgebracht. Durch Meleagros kennen wir den Namen Zenophila, durch Rufinos Thodoklea; Ovid verherrlichte Fulvia, Tibull die Sulpicia, Catull seine Lesbia und Horaz die Lydia. Dante machte Beatrice, Petrarca Laura Odiberto, Abelard die Heloise unsterblich. Hafis besang seine Suleika, wie jetzt Béranger seine Lisette. Raynal und Sterne haben den Namen Eliza Drapper sublim gemacht. Mit Tasso's Namen lebt der der beiden Leonoren. Seit Gongora nennen sich die meisten spanischen Mädchen „Antilla". Goethe's Begegnisse mit Friederike von Sesenheim, mit Charlotte Buff, wie später mit Bettina sind zu Nationalerinnerungen geworden, wie Schiller und Laura, Bürger und Molly. Wer Novalis' Gedichte liest, trauert um Sophie von Kühn, und an Ernst Schulze's Poesien kann man nicht denken ohne Erinnerung an Cäcilie Tychsen. Byron's Verhältnisse zur schönen Fornarina wie zur Gräfin Guiccioli sind bekannt.

In Petöfi's Gedichten nun spielen „Zsuzsi" oder Suschen, „Etelka" und besonders „Julie" eine große, von allem Nimbus der Poesie umkleidete Rolle.

In einigen seiner frühesten, im Volkston gehaltenen Liedern besingt er „Suschen", eine Liebschaft, wahrscheinlich

noch aus der Zeit im Vaterhause her. Dann lernte er in Pest ein kaum funfzehnjähriges Mädchen aus adeliger Familie „Etelka" flüchtig kennen, und sprach kaum einige male mit ihr, als sie plötzlich starb. Beim jähen Erblicken ihres Leichnams wurde er sich erst bewußt, daß er dies zu früh geknickte Kind geliebt, und da die Todte so frisch und rosig aussah, wonach ein Scheintodfall zu fürchten war, so blieb sie noch eine Nacht länger über der Erde, und diese Nacht soll zu den qualvollsten des schmerzlichst erregten Dichters gehört haben. Während dieses Wachens am offenen Sarge schrieb er die meisten der „Cypressenblätter". Er verbrachte dann noch manche Nacht einsam auf dem verwilderten Friedhofe, sich mit einer Leidenschaft abquälend, die vielleicht mehr seiner Phantasie, denn seinem Herzen entsprang. Etelka war die jüngere Schwester der jetzigen Gattin des Dichters Alexander Vachot, welch letztere unter ihrem Familiennamen Marie Csapó erst unlängst einen Roman veröffentlichte.

Bald darauf verliebte sich Petöfi in eine gesellschaftlich höherstehende Dame, deren Name nie bekannt wurde, da seine Minne keinen Erfolg gehabt zu haben scheint, vielleicht kaum ernstere Bezügnisse. Dieser uns Unbekannten widmete er die „Liebesperlen". „All Dies", sagt Gyulai, „waren Ueberströmungen eines leidenschaftlichen Herzens, das die Wollust der Gefühle etwas blasirt machten, doch das seine tiefern Empfindungen treu hütete und mit der ganzen Glut seiner ungestümen Natur nach einem Gegenstande suchte." Endlich fand er seine nach-

herige Gattin „Julie", und nun quoll ihm der reichste Liedersegen aus dem Herzen. Es ist wol noch keine Frau von ihrem Gatten so glühend und unaffectirt besungen worden! Uebrigens hofirte er im Allgemeinen nicht sehr der Damenwelt. Er war etwas linkisch und etwas angewildert, machte wenig Bekanntschaften und huldigte zu wenig. Er war weder ein hübscher noch ein so gesprächiger junger Mann, mit welchen Frauen sich gern unterhalten. Aeußerst charakteristisch ist es jedoch, daß Petöfi's Wesen durch und durch zu den schamhaft sittlichen zählte und ihn nichts mehr in Wuth bringen konnte als Zoten, die man sich in seiner Gesellschaft erlaubte. Auch hierin glich er Lenau. Sodann lebte in ihm ebensoviel romanhafte und abenteuerliche Sehnsucht, als Gefühl für stilles Familienleben. Einsam und verlassen, fühlte er sich stets höchst unglücklich und wehmüthig gestimmt.

In der Freundschaft war er treu und fest, doch zugleich sehr schroff und in Liebe herrschsüchtig, weshalb er sich fast mit jedem seiner ältern oder spätern Freunde, sogar mit Vörösmarty und Jókay, auf das leidenschaftlichste zerwarf und nur schwer wieder versöhnte. Auf jüngere Freunde, besonders auf literarische Mitgenossen, übte er einen bannenden Zauber aus, und so entstand denn auch, von ihm begründet, im Kaffeehause von Pillvax, der nachherigen „Revolutionshalle", eine eigene Gesellschaft, genannt der „Bund der Decemviren"; dessen Mitglieder waren: Petöfi, der schon genannte Páfh, der in Amerika verstorbene Kerényi, der Novellist Bérczy, der neuestens fruchtbare Ro-

manſchriftſteller Degré, der Lyriker Lißnyai, ſodann Maurus Jókay, der nachherige Prediger und Dichter Tompa, der in der Revolution berühmt gewordene Satiriker Pálffy und der erſt unlängſt der Haft entlaſſene Lyriker Sárossy. Dieſe zehn Jünglinge, das „Junge Ungarn", bildeten denn auch eine gewaltige literariſche Partei, welche nach und nach die ganze ungariſche Literatur „petöfiſirte". Wenn ſich jetzt noch Zwei dieſes Bundes begegnen, ſo ſprechen ſie miteinander wie Invaliden von den einſtigen Feldzügen.

Petöfi war im Ganzen ein ſehr ernſter, oft trüber Menſch, doch mit einer Bruſt voll Lerchen. Er galt Vielen für grob und miſanthropiſch, da er ſtets ſeine Meinung offen herausſagte und nicht ſehr nachſichtig in ſeinen Urtheilen war; aber Niemand konnte ihm das geringſte ſociale oder moraliſche Unrecht nachſagen. Sein herber Hohn und ſeine Bizarrerien verletzten Viele; jedoch ſein gerader Charakter, ſeine kindliche Liebe, ſeine freundſchaftliche Opferbereitwilligkeit, ſein leidenſchaftliches Erglühen für alles Schöne und Große geboten Achtung auch vor dem Menſchen in ihm. Zudem hatte er bei allem Herben und Abſonderlichen im Umgange eine ſo bezaubernde Kindlichkeit und Poeſie des Blickes wie des Ausdruckes, und in gewiſſen Augenblicken ſolch tiefe Herzenstöne, daß ihm Niemand auf die Dauer gram ſein konnte. Sein Charakter hatte hierin Aehnlichkeit mit jenem Byron's und auch mit dem Börne's.

Das war die Perſönlichkeit jenes damals dreiundzwanzigjährigen Dichters, welcher noch kaum drei Jahre vorher ein

elender armer Vagabund geweſen, und der nun der Liebling der Nation geworden, der populärſte und ungariſcheſte Dichter, den es je im Lande gab! Seine materiellen Verhältniſſe beſſerten ſich auch inſofern, daß er vom Honorar für ſeine Gedichte leben konnte; das erſte Beiſpiel dieſer Art in Ungarn. In den fünf Jahren ſeiner öffentlichen Laufbahn und hinzugerechnet den Erlös für ſeinen literariſchen Nachlaß, mögen ſeine Gedichte wol 10,000 Gulden Honorar eingetragen haben. Im Frühjahr 1845 gab er ſeine Mitarbeiterſtelle auf und ging auf Reiſen. Seine Freunde feierten ihm zu Ehren ein glänzendes Abſchiedsmahl. Der Ruf ſeines Kommens eilte ihm voran. Er wollte Oberungarn ſehen. In Eperies wurde er offenen Armes, in Kézsmark mit einem durch die Jugend veranſtalteten Fackelzuge empfangen; das Comitat Gömör ernannte ihn zum „Gerichtstafelbeiſitzer". Er beſuchte Kerényi und Tompa und ließ ſich mit ihnen in einen poetiſchen Wettkampf ein. An Kerényi hing er beſonders vertraulich, der ein zerriſſenes Gemüth war, als Sohn eines Kaufmanns eine deutſche Erziehung genoſſen hatte und ſich doch mit allen Fibern ſeiner Seele an den Magyarismus anſchmiegte, bald deutſche, bald ungariſche Gedichte verſuchte, ſich jedoch in keiner der beiden Sprachen ſo recht „eingeboren" fühlte und dann nach der Revolution, als Flüchtling in Amerika, und zwar im Wahnſinn, verſtarb. Michael Tompa dagegen, nun nächſt Petöfi und Arany der dritte Liebling der Nation, deſſen „Volksſagen", „Blumenmärchen" und ſonſtige Gedichte ſo großen und verdienten Beifall fanden,

wurde 1847 Prediger zu Hamva, wo er noch lebt und wo ihn Petöfi später nochmals besuchte.

Von 1845 an entwickelte sich die erstaunliche Fruchtbarkeit dieses unsers größten Lyrikers erst im höchsten Maße. Es wimmelte an allen Orten und Enden von Petöfi'schen Gedichten, und zugleich schrieb er öffentlich und privatim Hunderte gereimter wie ungereimter Briefe. Sein Ruf stieg fortwährend, sein Name wurde täglich mehr allgemeines Stichwort. Dies Glück konnte nicht ungestört fortdauern. War auch jene vornehmthuende abweisende Kritik verstummt, so erhob sich nun eine, welche systematisch und gründlich zu Werke gehen wollte. Sie nahm ihren Ausgang von der Wochenschrift «Honderü» („Heimatsfrühroth"), dem eigentlichen Salonblatte, voll von wässerigen Stilübungen und aristokratischen Alluren. Der Redacteur derselben, der nun auch schon verstorbene, kleine und buckelige Lazarus Horváth von Petricsevics, war der Herausfoderer und Champion, und um Petöfi zu stürzen, stellte er eine bis dahin unbekannte Dichtergröße auf, welche sich „Hiador" nannte und in gespreizter krankhafter Sentimentalität irgend eine anonyme hochgestellte Dame der Wirklichkeit oder der Abstraction besang. Dieser „Hiador" — hinter welchem man später den jetzt in Paris als Flüchtling lebenden Pfarrer von Jankovácz, den Uebersetzer von Tiedge's „Urania", Paul Jámbor entdeckte — war der reine Gegensatz der Petöfi'schen Muse, affectirt, schwülstig, unnatürlich und ungesund in jedem Zuge, zudem Großes immer nur versprechend, also ein echter „Platenide" im Heine'schen

Sinne; er trug daher nur dazu bei, den Werth Petöfi's erſt recht herauszuheben. Aergere Wunden ſchlug unſerm Dichter jedoch eine gründliche, ausführliche, anerkennende, aber äußerſt ſtrenge, ja harte Kritik von Seite des Volksliedſammlers und Aeſthetikers Johann Erdélyi, auf welche dann, zu Gunſten Petöfi's, der als Publiciſt, Staatsmann und Romanſchriftſteller bekannte Baron Eötvös ſehr ruhig, doch ſehr entſchieden antwortete.

Der junge Petöfi war aber, wie ſein guter alter Herr Vater, ein „harter Schädel": er ließ ſich nicht nur in ſeiner Miſſion nicht irre machen, er konnte auch einmal gefaßte fixe Ideen aus beſagtem hartem Schädel nicht loswerden, nämlich die Sucht des Komödieſpielens, und kaum war er im Fahrwaſſer, als er ſie neuerdings zu befriedigen ſuchte. Er trat im Herbſte 1845 im „Deſerteur" von Szigligeti auf der peſter Nationalbühne auf, das letzte mal, denn der gefeierte Dichter machte als Schauſpieler derart ſtilles Fiasco, daß ihm für immer die Luſt verging, nochmals zu hamletiſiren.

Im Jahre 1846 überraſchte er plötzlich die Leſewelt mit den „Wolken", „Sternenloſe Nächte", rhapſodiſche Epigramme, welche er gedichtet, nachdem er zu Szentmárton eine Weile einſam gehauſet und Byron wie Shelley ſtudirt hatte. Damals überſetzte er auch Einiges von Béranger, Shelley, Moore und Hegeſippe Moreau. Er ſtudirte überhaupt viel und mehr als man von einem ſogenannten Volksdichter erwartete. Béranger hielt er am höchſten. „Man ſpreche nur mit Ehrfurcht ſeinen Namen aus", pflegte er zu ſagen, „denn das iſt der

größte Dichter der Welt!" Von Goethe, gegen den er schon aus politischen Gründen eine stete Abneigung hatte, meinte er: „Sein Kopf ist ein Diamant, sein Herz ein Kiesel; es lebte in ihm keine Liebe, auch war er kein Patriot." Dagegen blieben Heine und Lenau, Byron und Moore seine besondern Lieblinge, und nicht minder Boz. „Dickens", sagte er, „ist ein Wohlthäter der Menschheit, denn während er die Narrheiten derselben lächerlich macht, weiset er Freude und Tugend auch in der ärmsten Hütte und in den Höhlen des Elends nach." Um jene Zeit verstand Petöfi bereits Deutsch und Englisch vollkommen und sprach das Französische correct, was er Alles nur von sich selbst gelernt hatte. Im letzten Jahre seines Lebens wandte er sich auch dem Spanischen zu. Italienisch war ihm ohnehin mit Hülfe des Lateinischen verständlich.

Umkränzt von Ruhm, überschüttet von Anerkennung und populär wie noch kein Dichter vor ihm, trat nun sein Genius in eine neue Phase. Er sang von da ab seltener als Sänger des Weins, der Liebe, der Natur und der einfachen Freude des Volks; er hält sich selbst dafür und wird zum Seher; im Auge die Thräne, an der Stirne dunkeln Schimmer, wendet er sich den großen Fragen seiner Zeit wie seiner Nation zu. Seine bisherige Bahn schien ihm nun blos Vorbereitung für die neue gewesen zu sein. Er habe Volkslieder geschrieben, so meinte er, und die Söhne der Pußten geschildert und die Hütten, und habe mit ganzer Energie das Volksleben farbig dargestellt, auf daß er das Volkselement in die Poesie bringe und es herrschend in ihr mache, was dann

nicht ohne Folgen auch für alle andern Verhältniſſe bleiben konnte. Nun ſei die Zeit da, mit Ideen hervorzutreten und zu einem Dichter zu werden, deſſen Lieder ihren Refrain in den Sälen der Politik, der Geſetzgebung, der Volksvertretung fänden.

Nur für kurze Zeit riß ihn die Liebe aus dieſen Träumen und jetzt las das Publicum wieder allwöchentlich ein neues Liebeslied von ihm, und zwar diesmal die ſchönſten, die je ſeiner Seele entblüht.

Im Herbſte 1846 veranſtaltete er die erſte Geſammtausgabe ſeiner Poeſien: «Petöfi Sándor összes költeményei» (Taſchenausgabe in zwei Bänden, nebſt Porträt in Stahlſtich, Peſt 1842—46), welche Ausgabe 1848 die zweite, 1850 die dritte und 1854 die vierte Auflage erlebte; zugleich erſchien aber auch eine Ausgabe in Kleinfolio. Dieſe Sammlung enthält blos ſeine ausgewählteſten Gedichte aus einem Zeitraume von vier Jahren, innerhalb welchem er an zweitauſend Lieder geſchrieben und einzeln veröffentlicht haben mag.

Darauf ging er aufs Land. Er hatte ſich, mit der ganzen Leidenſchaft ſeiner ſtürmiſchen Natur, zu Szathmár in ein junges Mädchen, Julie Szendrey, verliebt, fand wärmſte Gegenliebe, aber ein volles Jahr lang verweigerten die Aeltern — der Vater war Herrſchaftsbeamter — die Einwilligung zu dieſem Bunde. Endlich, im September 1847, beſiegte Petöfi auch dieſen Widerſtand und führte ſeine Braut heim. Die Hochzeitsnacht hielt er in einem Wirthshauſe zu Groß-Bánya. „Ich bin nicht umſonſt der Dichter der Cſárden", ſchrieb er

darüber. Sein Gemüth erfuhr durch diese Heirath eine völlige Umwandelung. Aus dem wilden, ruhelosen Jungen wurde ein stiller, getreuer, bis zur Pedanterie sorgsamer Gatte. Er sah selten mehr Freunde, und es freute ihn nicht, wenn ihn welche aufsuchten. Er lebte tief zurückgezogen, liebte seine Frau leidenschaftlich und vielleicht auch eifersüchtig, und es schien, als interessirten ihn auf Erden nur mehr das Lächeln seiner Julie und seine politischen Träumereien.

Die Flitterwochen brachte er zu Koltó, bei seinem Freunde, dem jungen Grafen Alexander Teleki, zu. Wie, ein Graf der Freund Petöfi's? Es war der einzige Aristokrat, mit dem er je umging und ein Charakter vielfach dem Petöfi's ähnlich. Dann reiste unser Dichter über Klausenburg, wo er wieder durch einen Fackelzug begrüßt wurde, nach Pest zurück.

Auf dieser Tour kehrte er in Szalonte ein, um seinen großen Rivalen, Johann Arany, persönlich kennen zu lernen. Arany hatte 1847 anonym das Volksepos „Toldi" an die Kisfaludy-Gesellschaft eingesendet und bald munkelte man Geheimnißvolles von einem neuen, noch größern Dichter denn Petöfi. Zugleich hegte man aber den Verdacht, es könne doch nur Petöfi der Autor sein. Als dieser das hörte, rief er ärgerlich: „Soll denn schon jede Eselei von mir sein?" und rannte nach dem Bureau der Gesellschaft, um die gepriesene Handschrift zu lesen. Er ward tief erschüttert, und nachdem er die Lectüre beendet, schrieb er sogleich einen Brief an Arany und veröffentlichte ein Gedicht auf denselben, in welchem er ihn als ebenbürtigen

Genoſſen begrüßte. Schadenfrohe machten nun Petöfi darauf aufmerkſam, daß ihm hier ein gefährlicher Nebenbuhler erwachſe. Er aber fragte blos haſtig, wie alt Arany ſei? und als man ihm ſagte, ſchon an die Dreißig, lächelte er und meinte: „Ich fürchte mich nicht!“ Dieſer Ausruf charakteriſirt Petöfi ſehr. Er geſtand freiwillig ſeine Hochachtung gegen Den ein, welchen er für ſeinen Rivalen hielt, verheimlichte aber nicht, wie ſehr er ſich ſelbſt, ſeiner Jugendkraft vertraue. Seine Eitelkeit zeigte ſich oft vereint mit Anerkennung Anderer. Doch diesmal ging ſie in der Freude auf, daß die größte Thatkraft, welche in der Neuzeit neben ihm emportauchte, ſich zur Volksdichtung, alſo zu jenem Genre ſchlug, das ja er ſelbſt und allein geſchaffen hatte.

„Und“, ſagt Gyulai, „Beide gingen doch nur hierin eines Weges. Prüft man das Verhältniß tiefer, ſo leitete ſie nicht derſelbe Stern. Arany iſt Epiker, und in der Conception der Fabel, im architektoniſchen Aufbau, ſowie in der Plaſtik und Charakteriſtik der Geſtaltungen nicht nur groß, ſondern auch ſo objectiv wie kein zweiter ungariſcher Dichter. Petöfi dagegen iſt Lyriker, der Poet zufälliger Gemüthsſtimmungen, der Sänger ſeiner ſelbſt wie ſeiner Zeit, und ſeine Subjectivität, obgleich ſie die vielſeitigſte genannt werden muß, iſt ſo vorſchlagend und ſtark, wie ſeine Leidenſchaftlichkeit im perſönlichen Leben. Sobald er den Kreis der Idylle verläßt, die geliebten Puſten und die verfallenen Hütten, wo ihn das reelle Daſein und die Reize der Natur begeiſtern, oder wenn er es aufgibt, mit ſeinem unnachahmlichen Humor die bunten Eindrücke

seiner Wanderschaften zu schildern, dann trägt er schon den Kainsstempel der ruhelosen und sich empörenden Grübelei an der Stirne, wie ihn jene Byron's aufwies, und ihn hetzen, fieberisch aufzehrend, die Liebe, die Hamletfragen und die Freiheitsschwärmereien, bis er das Opfer des Schmerzes, des Zorns und des Hasses wird. Dagegen steht Arany dorten, ruhig, zum Frieden mit sich selbst gelangt, geschützt durch den Idealismus seines Herzens und erbaut mit der Naivität eines mittelalterlichen, doch zugleich mit dem künstlerischen Bewußtsein eines modernen Dichters die Prachthallen seiner nach großen Dimensionen strebenden Phantasie, und bevölkert sie durch originelle, reelle und gesunde Charaktere, welche nicht die luftigen Geburten der tendenziösen Idee, sondern die Schöpfungen eines fertigen Genius sind."

Petöfi hatte aber auch nichts zu fürchten. Für die Menge besaß er jenen Zauber, der ihn so überaus populär machte, daß der genialste Epiker, Romanschriftsteller oder Dramatiker nicht hoffen durfte, für seine größern Kunstwerke den Enthusiasmus zu finden, welcher solch einem Lerchenliede zu Theil wurde. So kam es denn, daß diese beiden sogenannten Rivalen, bis zum Untergange des einen, die treuesten, sich gegenseitig beinahe anbetenden Freunde blieben.

Doch das nun kommende Sturmjahr riß den großen Lyriker aus den Armen der Liebe und der Freundschaft, und machte ihn zu seinem Opfer.

Alles jetzt Folgende muß kurz erzählt werden, theils weil nähere Daten über diese Periode fehlen, theils weil

Vieles, aus Rückſicht auf noch lebende Perſonen, nicht veröffentlicht werden darf.

Als die Märztage von 1848 kamen, begrüßte ſie natürlich Petöfi mit einem Jubelſchrei. Unter ſeiner Anführung beſtürmte die Kaffeehausjugend die Heckenaſt'- und Landerer'ſche Buchdruckerei, und Petöfi's „Aufruf" wurde in Ungarn als erſtes cenſurfreies Blatt gedruckt. Danach zog der ganze Sturmpetitionszug nach der Feſtung Ofen und befreite den dort in Haft gehaltenen demokratiſchen Schriftſteller Stancſics. Im April und Mai hielten Petöfi und ſein ihm darin weitüberlegener Freund Vasvary öffentliche Reden, theils in den Straßen, theils vor dem Nationalmuſeum. Als der neue Reichstag in Peſt zuſammentrat, wollte ſich Petöfi in denſelben wählen laſſen, ſeine Wahl wurde jedoch durch Intriguen von Seiten ſeines politiſchen Rivalen vereitelt, worauf unſer Dichter dieſen ſonſt völlig namenloſen und unbedeutenden Gegner fordern ließ, welcher ſich aber nicht ſtellte. Dieſe ganze Zeit über bis zum nächſten Frühjahre erſchienen nun zahlreiche politiſche Gedichte und Kampflieder von Petöfi, welche nur theilweiſe im Original in den zu Leipzig erſchienenen «Hangok a multból», und überſetzt in den „Ungariſchen Nationalliedern" von Vaſi und Benkö, geſammelt ſind. Inzwiſchen machte er viele kleine Ausflüge bis hinab nach Debreczin, meiſt in Begleitung ſeiner Frau, welche an Allem lebhaft Antheil nahm, auch ſelbſt politiſche Gedichte ſchrieb und deren Porträt mit ſeinem auf einem Blatte damals in allen Bilderläden prangte. In dieſer Periode geſchah es,

daß er einmal durch ein Dorf fuhr, wo man ihm die Päſſe abverlangte, da ſchon ein Cordon gezogen war. Unſer Dichter ſagte kurz dem Dorfrichter: „Ich heiße Alexander Petöfi!“ — „Freut mich“, erwiderte der Mann, „jedoch ich habe nicht die Ehre dieſen Namen zu kennen.“ In ſeiner Eitelkeit verletzt, reichte ihm der Chanſonier grob den Paß hin, und gab auch im nächſten Dorfe ſeine Legitimation ſchweigend dem Pfarrer, einem halbblinden, weißhaarigen Greis; dieſer ſetzte ſeine Brille auf und las, doch plötzlich rief er jubelnd: „Wie, Alexander Petöfi, der größte Poet unſers Vaterlandes in meiner armen Hütte? Nun, Herr! laſſe deinen Diener eingehen in die ewige Ruhe, denn ſeine Augen haben ihn geſehen, der der Stolz unſers Volkes iſt!“ Und es hätte wenig gefehlt, ſo würde der Dichter ſelbſt mit ſeinem ehrwürdigen Bewunderer geweint haben, welchem die hellen Thränen über die Wange liefen und der für dieſen Abend den theuern Gaſt durchaus nicht mehr weiterziehen laſſen wollte.

In Debreczin warteten ſein aber noch größere Ehren. Als Petöfi im Theater daſelbſt in ſeine Loge trat, erhob ſich das geſammte Publicum von den Sitzen und blieb todtenſtille ſtehen, bis unſer Dichter Platz genommen hatte, dann aber brach das Haus in einen Sturm von Éljenrufen aus. Und das geſchah demſelben jungen Mann, welcher vier Jahre vorher eben dies Theater nicht mehr betreten durfte, da er an Kleidung und Ausſehen ſo herabgekommen, daß er von der Laune der dicken alten Billetrice abhängig war!

Im October 1848 trat Petöfi in die Kämpferreihen. Er wurde Hauptmann im 27. Honvédbataillon und nahm

an den Vorgängen an der untern Donau und im Banáte lebhaft Antheil. Im Januar 1849 stieß er zu Bem nach Siebenbürgen, der ihn wie ein Vater den Sohn liebte, dessen Adjutant er wurde und dessen französische Correspondenz er führte. Nun stand er oft im Feuer der Schlacht und stets muthig und verwegen; beim Rückzuge von Hermannstadt auf Déva zeichnete er sich besonders aus; bei Mühlbach heftete ihm Bem eigenhändig den Tapferkeitsorden an die Brust. Doch infolge eines Streites mit dem Kriegsministerium nahm er plötzlich seine Entlassung und ging nach Klausenburg und Debreczin. Aber im Juli traf er wieder mit Bem in der Moldau zusammen und kam mit ihm nach Marosvásárhely. Und nun trat die räthselhafte Katastrophe seines Verschwindens ein.

Es war am 31. Juli 1849 als die Schlacht bei Schäßburg von 10 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends wüthete, wobei von einer Seite der Flügeladjutant des Zaren, General Skariatin, den Tod fand, von anderer Seite Bem vom Pferde stürzte und nur mit Mühe gerettet werden konnte, während sein Generalstab zersprengt wurde. Unter letzterm befand sich Petöfi. Man sah ihn während der Schlacht an mehren Punkten theils kämpfend, theils anordnend, und als die Attake endlich geendet, ging Petöfi mit zwei oder drei Andern quer über den Kampfplatz einem Welschkornfelde zu, — seit jenem Augenblicke hat ihn Niemand mehr gesehen, er ist verschollen!

Κεῖται παρ' ὑλεέσσι νεκρὸς ἄκλαυστος ἄθαπτος!

Die Liste jener Gefangenen, welche die Russen oder Oestreicher machten, liegt ebenso genau vor, als die der bei Schäßburg Gefallenen. Daß er glücklich ins Ausland entkommen sei und dort weilen sollte, ist schwer anzunehmen; denn erstens läge es durchaus nicht in Petöfi's Charakter, sobald er in Sicherheit gelangt wäre, zu schweigen, und da zudem von Seiten der k. k. Regierung nie ein Urtheil über ihn, auch nicht in contumaciam gefällt wurde, der Generalpardon heute aber bereits ertheilt ist, was würde ihn hindern, sich zu melden? Zweitens hat man ein genaues Verzeichniß aller im Auslande weilenden ungarischen Flüchtlinge, Petöfi ist nicht darunter.

Aber das Volk kümmert sich um solche zwingende Logik nicht. Es ist besser von der Sachlage unterrichtet und diese besteht darin, daß Petöfi noch lebt, verborgen, und zwar in Ungarn selbst verborgen. Diese fixe Idee ist eine so durchgängige, daß dem Schreiber dieser Zeilen ganz nüchterne hochachtungswerthe Männer versicherten, ihn mit eigenen Augen gesehen zu haben, ihm persönlich begegnet zu sein, und sogar sein Verleger ließ sich von dieser Annahme täuschen und harrte lange vergeblich auf die Rückkehr des Verschollenen. Ja, es kamen seitdem schon mehre Industrieritter zu ältern Freunden Petöfi's, als von ihm abgesendet, um Hülfe an Geld und Gut zu erlangen, wurden aber genügend entlarvt. Von allen Muthmaßungen nun stellt es sich am wahrscheinlichsten heraus, daß Petöfi, auf der Flucht in die siebenbürgischen Gebirgspässe gerathen, von den sogenannten

„Bergmotzen", einem wilden Walachenſtamme, durch herabgerollte Felſenſtücke, gleich ſo vielen Andern, zerſchmettert wurde! Daß Vasváry dieſen Tod fand, weiß man beſtimmt.

Petöfi's junge Witwe dagegen ſcheint doch genau von ſeinem Ableben überzeugt und im Beſitze eines Todtenſcheines zu ſein, denn ſie verehelichte ſich bereits 1850 neuerdings und zwar mit dem Profeſſor der Heraldik an der k. k. Univerſität Peſt, mit Árpád Horváth, dem Sohne des weiland Reichshiſtoriographen Stephan Horváth. Aus der Ehe mit Petöfi lebt ein Sohn, im Jahre 1848 geboren, deſſen Verſorgung die Witwe veranlaßt haben ſoll, den Trauerſchleier abzulegen. Wie dem immer ſei, ſie und ihr jetziger Gatte ehren den Geiſt Petöfi's faſt mit fanatiſchem Pietismus, ſind treue Hüter und Pfleger ſeines Kindes und im Beſitze ſeines literariſchen Nachlaſſes. Dieſer Nachlaß enthält erſt den „echten" Petöfi, das Bedeutendſte und Vielſeitigſte, was er je geſchaffen, liegt aber der Nation noch nicht vollſtändig vor, denn der Verleger deſſelben nahm auch ſolche Gedichte in jene Sammlung auf, welche ſogar die liberalſten Preßgeſetze nicht paſſiren laſſen könnten. Nun iſt das Buch, in der großen Ausgabe 630 Seiten ſtark, bereits ſeit 1850 gedruckt, liegt aber confiscirt. Es enthält die reizendſte poetiſche Erzählung, welche Petöfi je gedichtet, den „Bolond Iſtok;" ſodann die hiſtoriſchen Erzählungen „Maria Szécſi" und „Das Horn des Lehel", und endlich ein noch größeres, rhapſodiſches Gedicht „Der Apoſtel", eine Apotheoſe des Königsmordes, voll von

einzelnen prächtigen Stellen, doch in ganzer Tendenz und Ausführung so wüst und geradezu empörend, daß es die nachsichtigste Kritik im Namen der Sittlichkeit wie der Aesthetik verdammen müßte, gäbe auch das Preßbureau diese Misgeburt einer großen, doch bis zur Caricatur verzerrten Phantasie frei. Uebele Folgen wären übrigens durch das Werk nicht zu fürchten, denn es begeistert nicht, reizt vielmehr zum Lachen; es bleibt jedoch immerhin ein Fehler, genanntes Opus in diese Ausgabe mitaufgenommen zu haben, denn die weitere, weitab größere Hälfte jenes Bandes enthält die wundervollsten und harmlosesten Liebeslieder und Naturschilderungen — daraus Proben in dieser Uebersetzung gegeben sind —, und dieser Liederschatz darf nun wegen Zusammendruck mit jenem Afterapostel auch nicht das Licht der Welt erblicken! Man brauchte also vielleicht blos diesen kaum 100 Seiten füllenden Stein des Anstoßes aus der Nachlese zu scheiden und deren Herausgabe stünde kein Hinderniß mehr im Wege. Es muß sehr bedauert werden, daß dies bisher unterlassen wurde, denn die Frage dreht sich nicht blos um geschäftlichen Privatverlust, es ist vielmehr ein Unrecht gegen die Nation und ein Verbrechen an dem Geiste des großen Dichters, seine herrlichsten Seelenblüten der Oeffentlichkeit so lange vorzuenthalten; denn es bleibt durchaus nicht gleichgültig und ohne Nachtheil, ob ein Dichter in seiner eigenen Zeit erscheint oder erst 50 Jahre darnach, und z. B. Schiller's „Räuber" 1830 statt 1782 veröffentlicht, hätten wahrscheinlich eine ganz andere Aufnahme gefunden und

eine viel geringere Wirkung erzielt, als 52 Jahre vorher. — Einige Entschädigung gewährt es nun freilich, daß seit den sechs letzten Jahren in Ungarn fast kein Journal, Sammelwerk, ja sogar kein Volkskalender erscheint, ohne nicht einige neue Gedichte aus jenem versiegelten Nachlasse mitzutheilen, und dies beständige und zahlreiche Auftauchen Petöfi'scher Lieder mag das Volk noch mehr in jenem theuern Wahn bestärken, daß der Dichter noch leben müsse.

Freilich lebt er noch, und wird fortleben, so lange es noch ein ungarisches Volk gibt! „Ueberlaßt es mir", sagte Fletcher von Saltoun, „die Lieder eines Volks zu machen, und überlaßt es dann wem Ihr wollt, die Gesetze zu machen!"

* * *

Es gibt viele bunte Lebensschicksale der Dichter, und die Geschichte der Literatur weist davon wunderliche Beispiele bei allen Völkern und in allen Zeiten auf. Lasset uns nur einige dieser Züge in Erinnerung bringen:

Aesop soll ein buckeliger Sklave gewesen sein; Horaz war der Sohn eines Freigelassenen, Pindar der eines armen Flötenspielers; Plautus mußte sich sein Brot durch eine Handmühle verdienen; Terenz wurde in Afrika noch als Kind unter die Soldaten verkauft und ging dann mit den Schätzen des Menander bei einem Schiffbruche zu Grunde. Saadi half seinem Vater betteln, erlebte ein Alter von 116 Jahre und begann erst im sechzigsten

zu dichten. Rabelais war ein Wirthssohn, Shakspeare der Sage nach Wilddieb, sein Freund Ben Johnson lange Maurergeselle, Molière Tapezirerlehrling, Metastasio verdankte sein Dasein einem armen Soldaten und Lomonosoff einem armen Dnieprfischer. Hans Sachs lebte bekanntlich wie Jakob Böhme als Schuhmacher, Rosenplüt als Wappenmaler; Broekhuizen war Apothekergehülfe, Jean Baptist Rousseau Schusterjunge, sein berühmter Namensvetter Jean Jacques Uhrmachersohn, welcher später seine eigenen Kinder ins Findelhaus schickte. Holberg war der Sohn eines Gemeinen, der es nach und nach bis zum Obristen brachte, und Derschawin war selbst Gemeiner und endete als Justizminister. Die Karschin hütete Gänse und ehelichte dann einen Schneider; Richardson Retif de la Bretonne und in unserer Zeit der Schneidersohn Béranger waren Buchdruckergehülfen, Helmers Apothekergehülfe, Pope der Sohn eines Leinwandkrämers, wie später Moore der eines Wirthes, Burns, der Zolleinnehmer, Sohn eines armen Gärtners, Hebel der eines Bauern, Hogg das halbe Leben hindurch Schäfer zu Ettrick und Cunningham Maurergeselle. Seume ebenfalls Bauernsohn, wurde durch hessische Werber nach Canada verkauft, nach dort zurückgelegten Dienstjahren in Bremen neuerdings gepreßt und nur durch Zufall vom Erschießen gerettet, worauf er dann seine berühmten Fußreisen nach Syrakus und später nach Rußland und Schweden machte. Kollar's Vater war ein armer Drahtslowak, Kolzow Sohn eines Viehhändlers der Steppen, Lady Morgan die Tochter eines wandernden Schauspielers, Anderſen Sohn eines Schuhflickers, Freilig-

rath gehörte mit wenig Unterbrechung ſtets dem Kaufmannsſtande an, Reboul iſt noch heute Bäcker, wie Jasmin Friſeur.

Boccaccio, die außereheliche Frucht eines großen Herrn, wurde durch ſein Liebesverhältniß mit der natürlichen Tochter Robert's von Neapel berüchtigt. Miß Norton ſtand vor den Geſchworenen, von ihrem Gemahl eines ſträflichen Verhältniſſes mit Lord Melbourne angeklagt, doch durch die Jury freigeſprochen.

Als die Boten des Schahs endlich in Tus anlangten, um für Firduſi die Belohnungen zu bringen, trug man eben ſeine Leiche aus dem Thore; Camoens, der ſchwimmend nichts als ſein Gedicht rettete, lebte von Dem, was ſein Diener in den Straßen Liſſabons erbettelte; Cervantes verlor den rechten Arm bei Lepanto und war Sklave in Algier; Jodelle, das Haupt der franzöſiſchen Plejade, verhungerte; Goldſmith verkaufte ſich dem Verleger Griffith gleich einem Tagelöhner; Goldoni ſtarb in höchſter Noth, Bürger ebenfalls, Gellert hatte kaum mehr Mittel für Nahrung, Sheridan ſowie Hood wurden noch auf dem Sterbebette Schulden halber verhaftet; Foscolo mußte auf fremde Koſten begraben werden, Imbert Gallois, Hegeſippe Moreau und Eliſe Mercoeur endeten im Hospital.

Ovid war zehn, Dante neunzehn Jahre im Exil, Heiberg für immer aus Schweden verbannt, wie Moratin aus Spanien, und die Polen Wegierſky, Garczyński, Niemczewicz, Brodzinſky und Mickiewicz ſahen nie wieder ihr Vaterland, während Victor Hugo auf Jerſey internirt,

Pierre Dupont nach Cayenne deportirt ſt und Lachambaudie infolge Verurtheilung von 1851 nur mit genauer Noth gleichem Schickſale entging.

Chaucer mußte im Tower ſchmachten, Voltaire ſaß ſechs mal in der Baſtille, Schubart zehn Jahre auf Hohenasperg, Liscow ſtarb im Gefängniß, Rouget de Lisle ſchmachtete in den Revolutionskerkern, Silvio Pellico auf dem Spielberge, Mahlmann in Erfurt, Chriſtian Conteſſa in Spandau; Béranger wurde zu dreiviertel Jahr Haft verurtheilt; Leigh Hunt büßte eine Satire zwei Jahre lang ab; Theodor Hook mußte eines Deficits wegen noch längere Unterſuchungshaft dulden; Quintana war ſechs Jahre lang eingekerkert, und Kinkel, politiſcher Anſichten wegen verurtheilt, entſprang aus dem Zuchthauſe.

Chiabrera flüchtete infolge eines Duells aus Rom; Stanislaus Trembecki beſtand deren an dreißig; Puſchkin und Lermontoff fielen im Zweikampfe.

Im Alter wurden blind: Milton, Delille, Wolcott, Gleim, Jean Paul und Parini; Pfeffel war es ein halbes Jahrhundert hindurch und Ronſard, nebenbei bemerkt aus ungariſcher Familie ſtammend, war ſtocktaub wie Beethoven.

Lucretius wurde durch einen Liebestrank wahnſinnig, Taſſo zu Onofrio als irrſinnig gehütet; Poliziano endete im Trübſinn, Gilbert raſend im Hotel-Dieu; Swift, Legouvé, Cowper, der junge Lenz, Hölderlin, Southey, Bernatowicz, Baſil Hall und Lenau ſtarben im Wahnſinn; Gozzi ſprang im Fieberparoxismus aus dem Fenſter.

In Folge des Trunkes gingen zu Grunde Parnell, Bellmann, Nicander, Stagnelius und Grabbe.

Die Sappho stürzte sich vom Felsen, Sonnenberg zu Jena aus dem Fenster; Chatterton nahm Gift; Heinrich Kleist erschoß sich; Luise Brachmann sprang in die Saale, Enk in die Donau; Leßmann und neuestens Gerard de Nerval fand man erhängt, Lätitia Landon todt neben einem Fläschchen mit Blausäure; Shelley ertrank im Meere; Larra endete durch eine Kugel; Kotzebue wurde ermordet, Auffenberg in Spanien zu Tode verwundet und liegen gelassen; Graf Mailáth suchte mit seiner Tochter den Tod im Starnberger See.

Scarron nannte sich selbst den „Kranken der Königin"; Boileau siechte an langwieriger Brustwassersucht, die Deshoulières an Lähmung, Simon Dach ein halbes Decennium lang an Nervenzerrüttung dahin; Scott mußte seines gelähmten Beins wegen stets gebückt gehen; Musäus litt entsetzlich durch einen Herzpolypen, Pyrker am Gesichtskrampf; Heine starb zehn Jahre hindurch in seiner „Matratzengruft" allmälig ab und Julius Mosen liegt wol ebenso lange schon unheilbar darnieder.

Schiller's Gebeine waren bei der Uebersiedelung aus der alten in die neue Krypte nicht mehr als echt herauszufinden, und vielleicht liegt irgend ein obscures Menschlein nun in der Fürstengruft neben Karl August und Goethe.

Walter Raleigh, Surrey und Southwell endeten auf dem Blocke, Cazotte und André Chênier durch die Guillo-

tine; der Freiheitsſänger Rhigas wurde von den Türken zwiſchen Brettern zerſägt und Rylejew 1825 zu Petersburg gehängt.

Aeſchylus focht bei Marathon und bei Salamis, eben als Euripides daſelbſt geboren wurde und der junge Sophokles um die Trophäen tanzte. Garciloſa machte den Kampf gegen Tunis mit, Cervantes gegen die Türken, Camoens gegen Marokko. Ewald Kleiſt ſtarb an den Wunden, die er bei Kunersdorf erhielt; Coleridge diente als gemeiner Dragoner; Arndt, Schenkendorf, Immermann, Wilhelm Müller, Ernſt Schulze, Follen, Eichendorff machten die deutſchen Befreiungskriege mit, Zedlitz den Feldzug 1809; Körner verblutete bei Gadebuſch; Harro Harring war beim Kampfe in Griechenland; Saavedra erhielt bei Ocaña elf tödtliche Wunden; Baratinsky mußte neun Jahre in Finnland als Gemeiner dienen, und Beſtuſchew, vom Garderittmeiſter zum Gemeinen degradirt, fiel gegen die Tſcherkeſſen.

Moreto ging im Alter ins Kloſter; Dryden wurde katholiſch, wie ſpäter Fritz Stollberg, Friedrich Schlegel, Zacharias Werner und neueſtens die Hahn-Hahn; Racine, und in unſerm Jahrhundert Brentano und Manzoni, wie Lelewel, wurden fromm; Hafis dagegen verließ in ſeinem ſechzigſten Jahre die Mönchere und lebte von da ab blos der Liebe und dem Weine.

Bis zu Miniſtern brachten es: Mendoza unter Karl V., Dimitriew und Derſhawin unter Nikolaus I., Goethe unter Karl Auguſt, Martinez de la Roſa unter Ferdinand und der Chriſtine, Lamartine in den Märztagen, d'Israeli

unter Victoria. Petrarca wurde zum Pfalzgrafen erhoben; Naruscewicz entwarf die erſte Theilung Polens; Boscan war der Erzieher Alba's, Cats Geſandter in England, Opitz bei Bethlen Gábor und ſtarb dann zu Danzig an der Peſt; Prior lebte als Geſandter Englands in Paris. Dſchami's Leichenbegängniß wurde zu Herat wie das eines Fürſten begangen und Calderon's Exequien dauerten drei volle Tage unter höchſtem Pomp.

Als gekrönte Dichter kennt die Geſchichte: Petrarca, der den Lorber auf dem Capitol erhielt, während Taſſo noch vor vollzogener Ceremonie ſtarb. In Deutſchland gab es als Laureaten: Aeneus Sylvius, den nachherigen Papſt Pius II., dann Celtes, Ulrich Hutten, Sabinus, Stigelius und Friſchlin als lateiniſche Poeten, Opitz ſeiner deutſchen Verſe wegen. Spenſer war Hofpoet der Eliſabeth, Metaſtaſio, Caſti und Monti unter Maria Thereſia und Kaiſer Franz, und Southey in England, deſſen Nachfolger nun Tennyſon iſt.

Arioſt war zwei mal mit Hippolit d'Eſte in Ungarn, als dieſer daſelbſt Primas wurde; Olearius und Paul Flemming machten die ihrer Zeit berühmten Reiſen nach Moskau und ſogar nach Perſien; Smollet trieb ſich in Weſtindien umher, wo neueſtens die Hemans und Thereſe von Struve verſtarben; Defoe lebte, wie ſein Robinſon, eine Weile verſchlagen auf einer wüſten Inſel; Saint-Pièrre war in Indien, Amerika und in Rußland; Chateaubriand in Amerika und Aſien; Lamartine in Syrien; Byron in Spanien, Afrika, Italien und in Griechenland, wo er

ſein Ende fand; Platen ſtarb in Sicilien und Chamiſſo umſegelte die Welt.

Auch die ungariſche Literatur iſt reich an ähnlichen Beiſpielen. Baron Balaſſa, der älteſte ungariſche Lyriker, fiel 1594 bei Gran; Batizi und Erdöſi ſtudirten zu Wittenberg unter Melanchthon; der fruchtbare Heltai war Buchdrucker; Rimay, unſer älteſter Didaktiker, war 1608 als Geſandter in Konſtantinopel; Graf Zrinyi, der Enkel des Szigether Helden und Dichter des Epos „Die Zrinyiade", wurde 1664 von einem Eber auf der Jagd zerriſſen. Graf Kohári ſaß von 1682—85, von Tököli gefangen genommen, im tiefen Kerker. Gyöngyöſi unterhandelte 1685 mit Caraffa; Baron Lißti, der Epiker, wurde 1659, unerhörter Gräuelthaten wegen, hingerichtet; Paul Nádasy war als Geſandter in Warſchau bei Peter I., bei Friedrich I. und bei Karl XII. in Bender. Der Jeſuit Faludy lebte fünf Jahre in Rom, in welcher Zeit er die ungariſche Proſa zu ſchaffen begann; Baron Orczy kämpfte für Maria Thereſia; Barcſay focht unter Loudon bei Belgrad. Beſſenyei trat 1779 zum Katholicismus über und der Paulaner Ányos ſtarb aus Gram über ſeine verkehrte Lebensſtellung. Graf Joſeph Teleki war 1761 perſönlich bei Rouſſeau, wie Péczeli 1781 bei Sauſſure und Dr. Balogh 1830 bei Goethe. Der berühmte Révai kämpfte ſein lebelang mit Noth, und Rainis war mehrmal daran zu verhungern. Graf Gvadányi machte den Siebenjährigen Krieg mit. Infolge der Verſchwörung des Abtes Martinovics ſtarb Szentjóbi 1795 auf Kufſtein; Bacſányi ſaß ein Jahr, Kazinczy ſieben Jahre und

Verſeghy gar neun Jahre in Brünn, Kufſtein, Graz und Munkács; auch lebte Bacſányi, welcher die Proclamation Napoleon's an die Ungarn überſetzt hatte, von 1814—43 zu Linz internirt. Dayka war Schneidersſohn und ſtarb, erſt 28 Jahre alt, während Virág im hohen Alter eines grauenhaften Todes verblich. Csokonai ging frühzeitig im wüſten Leben unter. Alexander Kisfaludy, der ungariſche Petrarca, war franzöſiſcher Gefangener in Avignon und Vaucluſe. Des Piariſten Dugonics Mutter wurde in Ungarn als die letzte Hexe verbrannt. Kölcſey war einäugig, Johann Kis der Sohn eines Bauern und dann in Adelſtand erhoben. Berzſenyi verfiel in Miſanthropie. Döbrentei ſtudirte unter Pölitz in Wittenberg. Vitkovics war ungariſcher und zugleich ſerbiſcher Dichter. Karl Kisfaludy machte den Feldzug in Italien und in Deutſchland 1805—9 mit. Ladislaus Tóth vergiftete ſich; der Dramatiker Czakó erſchoß ſich 1847, und Thereſe Ferenczy machte auf dem Grabe ihres Bruders 1850 ihrem Leben durch einen Piſtolenſchuß ein Ende. Peter Vajda, Bauernſohn aus dem bakonyer Walde, wurde ſeiner freien Anſichten wegen von den Profeſſuren zurückgewieſen. Garay, Baránby und Sükei ſtarben im größten Elende, Obernyik als Opfer der Furcht vor der Cholera. Bajza und Alexander Vachot ſind gemüthskrank. Bozzai unterlag dem Dienſt als Zwangsſoldat. Infolge der letzten Revolution, während welcher Eötvös Miniſter war, ſaßen in längerer oder kürzerer Haft: Czuczor, Erdélyi, Gál, Remellay, Lorenz Tóth, Jókay, Dienes, Vörösmarty, Tompa, Lißnyai, A. Vachot und Sároſſy; Pálffy war in

Böhmen internirt, während Jámbor und Baron Jósika im Auslande als Flüchtlinge leben und Kerényi im Wahnsinn in Amerika verstarb.

Aber was sind all diese Schicksale, verglichen mit der abenteuerlichen und großartigen Laufbahn, welche Petöfi durchgemacht!

Sohn eines armen Fleischers, während der ersten zwanzig Jahre seines Lebens Gassenjunge, Vagabund, gemeiner Soldat, Student, herumziehender Komödiant, oft dem Hungertode nah, fast aufgezehrt von Elend, Noth und Ehrgeiz — und während der nächstfolgenden fünf Jahre Liebling der Nation, ihr größter Dichter, populär, wie nie einer vor ihm, Umformer und Befruchter der Sprache, Schöpfer eines ganz neuen Elements in der heimischen Poesie, vielseitig und fruchtbar wie Wenige seines Gleichen in der Weltliteratur, dazu im bürgerlichen Leben in behaglicher Gesellschaftsstellung, die er sich durch eigene Kraft errungen, glücklicher Gatte, dann Volksredner, Parteiführer, endlich Held auf dem Schlachtfelde, und endlich, endlich, erst 25 Jahre alt, in der Vollkraft seiner Jugend und seines Genies, verschollen, am Abend nach der Schlacht in Nichts zerronnen, wie ein Flugstern vom Himmel schießend, zur Mythe im Volksmunde werdend!

Dies Leben ist selber ein Gedicht!

* * *

Die moderne Literaturgeſchichte geht nicht mehr von der Anſchauung der ſogenannten romantiſchen Schule aus, als ſei jeder große Dichter direct vom Himmel gefallen und aus keinerlei Bedingungen ſeiner Zeit, ſeines Landes, ſeines Volks, ſeiner Vorgänger wie der Zeitgenoſſen hervorgegangen. Die moderne Literaturanſchauung will nicht blos, zu künſtleriſchem Behagen am Reſultat, die Blüte abgepflückt und iſolirt vorgelegt haben, ſie verlangt, gleich dem Botaniker, die ganze Blume, mitſammt ihrem Stengel, ihren Wurzeln, ihren Dornen und ihren Blättern, und fragt nach allen anderweitigen Urſachen ihrer Entſtehung, dem Klima, dem Boden, deſſen Humus, u. ſ. w.

Ich habe es daher verſucht, kurz die Zeit zu ſchildern, aus der Petöfi hervorging und deren poetiſcher Abſchluß er war; ich wies die Urſachen nach, weshalb das durch ihn in die ungariſche Literatur nachhaltig gebrachte Element des Volksthümlichen ſo raſch zündete und begriffen wurde, und endlich gab ich eine Ueberſicht des äußern und innern Lebens, wie Einſicht in den Charakter jenes Dichters, der ſo Großes in ſo kurzer Zeit vollbrachte, auch wodurch er den Stoff dazu in ſich hatte und wodurch die That ihm gelang.

Es iſt jetzt nur noch übrig, ſpeciell von dem Werthe, der Schwere, der Tiefe und der Vielſeitigkeit dieſer Dichtererſcheinung an ſich zu ſprechen.

Petöfi vereinigte in ſich Eigenſchaften, wie ſolche in gleichem Grade kein ungariſcher Dichter vor ihm beſeſſen. Erſtens, ſeine incarnirt nationale Weſenheit — er iſt der ungariſcheſte aller ungariſchen Poeten; zweitens, die überaus große Wahrheit und Unmittelbarkeit

aller ſeiner Gefühle, auch der krankhaften und ſcheinbar affectirten; drittens, ſeine außerordentliche Fruchtbarkeit, und viertens, in dieſer Fruchtbarkeit ſeine erſtaunliche Vielſeitigkeit. Dieſe Eigenſchaften wurzeln alle in ein und demſelben Grunde, in jenem urwüchſig und unabweisbar Lyriſchen in ihm, weshalb man ſagen könnte, nicht er habe Poeſie, ſondern die Poeſie habe ihn gehabt.

Ich weiß nicht, ob der fremde Leſer aus der in vorliegender Ueberſetzung getroffenen Auswahl den richtigen Begriff vom „ganzen Petöfi" erhalten dürfte; ich bemühte mich wenigſtens, eine möglichſt vielſeitige Auswahl zu treffen, die aber immerhin kaum ein Zehntel des im Original vorliegenden Stoffes repräſentirt. Die hier folgenden Anſchauungen baſiren ſich auf dem ganzen Petöfi und nicht blos auf die hier mitgetheilte Sammlung ſeiner Gedichte.

Zuerſt, was Petöfi's Sprache und Formgewandtheit betrifft, ſo läßt ſich die Frage dem Ausländer annähernd durch den Vergleich mit Goethe oder Heine begreiflich machen. Wie Goethe und Heine als Lyriker — ganz abgeſehen alſo von den ſonſtigen Seiten ihrer Productivität, — ihrerzeit gerade dadurch jene gewaltige Wirkung hervorbrachten, aber zugleich die heftigſte Oppoſition wachriefen, daß ſie von der conventionellen Dichterſprache und ihren conventionellen hölzernen Formen abwichen und die Sprache wie die Proſodie auf die ſubjectiveſte, ſcheinbar willkürlichſte und für pedantiſche Ohren erſchreckliche Weiſe behandelten, ſie bogen, kneteten und von ſich ſchnellten, Alles mit einer Virtuo-

ſität und mit einem feinen innern, pſychiſchen Gehör, einem Inſtinct für höhere und natürliche Euphonie, daß die verblüfften Gegner darin ſtatt höchſter Virtuoſität und freieſter Beherrſchung anfänglich gerade das Gegentheil davon ſahen: Unbeholfenheit, Mangel an künſtleriſchem Verſtändniß, Armuth im Ausdrucke wie in der Formgewandtheit, — ſo erging es auch Petöfi. Daß Goethe einen ähnlichen Proceß in der deutſchen Literatur hervorrief und ſelbſt durchmachte, iſt allbekannt. Goethe war aber immerhin nie ſo launiſch ſubjectiv wie Heine, der ſeine Kühnheit bis zur herausfodernden Caprice und nicht immer mit ſouveräner Berechtigung der Urſprünglichkeit trieb. Welche Wirkung Heine durch dieſe ſcheinbar gedankenloſe Ungebundenheit der Sprachweiſe, des Ausdrucks wie der Form hervorbrachte, davon können wir uns Alle noch Rechenſchaft geben und entſinnen uns, wie er anfänglich zwar für einen ſehr geiſt- und poeſiereichen, aber leider ſehr incorrecten, das Ohr für Melodie entbehrenden Dichter galt, und der zugleich keinen rechten Takt für ſprachliche Färbung habe, daher die vulgärſten, ſogar unreine Worte im Gemiſche mit den erhabenſten und mit den als poetiſch patentirten gebrauche, — nun, und heute hören wir dieſe Vorwürfe als ebenſo viele Vorzüge der Heine'ſchen Dichterſprache bezeichnen. Bei Petöfi fand das Alles in noch viel höherm Grade ſtatt, umſomehr, als ihm eine Sprache zugebote ſtand, welche die biegſamſte, vielſeitigſte, noch im lebendigen Wachsthum begriffene und formenfähigſte aller modernen Sprachen iſt. Sie beſitzt von jeher im

Volke eine Fülle von bezeichnenden Detailworten, war aber bis zu Petöfi in ihrem Reichthum nur halb erkannt und durch schon erwähnte Einflüsse in einem bis zu den gewöhnlichsten Gesellschaftsausdrücken herabreichenden rhetorischen Pathos erstarrt. Gyulai, eben einer der ungarischesten Handhaber des Ungarischen, sagt hierüber: „Wenn man unter Form nicht blos die Technik im Aeußerlichen versteht, wie es denn auch sein muß, sondern die Einheit der Auffassung und Durchführung, also die Bedingniß des Stils, so ist Petöfi eben in der Form sehr stark. Seine Lieder sind Selbstschöpfungen und sie lassen durchaus nichts von Unsicherheit, Unklarheit oder Schweiß der Mache an sich merken. Es ist, als wären seine Ideen zugleich mit und in ihren Formen geboren, und als könnte das Gefühl, das in dem Dichter glühte, nur so ausgesprochen werden. Finden wir in Petöfi's Liedern nur eine Zeile überflüssig? Benutzte er seine Stoffe um ein Handvoll Gefühle, Bilder oder Ideen an sie zu kleben, die nicht mit ihnen in engster Nothwendigkeit zusammenhängen, ja erst durch sie hervorgerufen wurden? Stört irgend Etwas die Einheit der Stimmung? Seine Unbesonnenheit wie seine Kindlichkeit, seine scheinbare Zerrissenheit wie seine Ungebändigtheit, stimmen sie nicht überein? Und was das Höchste ist, erschöpft er nicht meistens, wie jeder echte Dichter, ein einzelnes Gefühl, jeden einzelnen Vorwurf bis zur tiefsten Tiefe, um sie völlig und in der charakteristischen Form zur Anschauung zu bringen? Wir dürfen natürlich, sobald wir Petöfi's Lieder beurtheilen, nicht vergessen, daß

er ungarischer Volksdichter war und darin so originell, weshalb er gerechterweise nur aus sich selbst zu beurtheilen ist. Die Frage muß sich eher darum drehen: hat Petöfi in seinen Gedichten Das auch ausgeführt, was er wollte, und führte er es nach jenem Principe aus, welches Folge seines poetischen Geistes war und ihm als solches vorschweben mußte?"

„Was die äußern Formen betrifft", sagt Gyulai weiter, „so verstehe ich ebenfalls nicht den Grund der Anklage von Seite seiner Gegner. Petöfi vermochte es sogar über die schwersten Formen zu siegen, und seine Versification ist manchmal so leicht, als wäre sie blos hingehaucht. Die Ursache dieses Vorwurfs steckt also anderswo. Volkslieder dichtend, verwarf er die gewohnten jambischen und trochäischen Füße, und obgleich er selbst nicht singen konnte, traf er doch meist bewunderungswürdig richtig die musikalischen Maße unserer wirklichen Volkslieder. Das Publicum jedoch, wie ein Theil der Kritik, fanden darin nicht die bisher gewöhnliche Befriedigung beim Lesen mit dem Auge, sie sollten mit dem innern Ohr hören, worauf Petöfi zielte, und beschuldigten ihn daher der Uncorrectheit. Aber das Volk fand es sanglich. Dies beweist, daß seine Versificirung aus nichts weniger als leerem Trotz oder aus Gedankenlosigkeit hervorging. Wenn jene Dichter, welche bei uns die griechischen und lateinischen, die französischen und deutschen Versmaße einbürgerten, Dank verdienen, da sie die systematische Disciplin unserer Sprache durchführten und ihre vielseitige Biegsamkeit erhöhten, verdient Der nicht

noch mehr Dank, welcher die original ungarischen Metern wiedererweckte, sie der Nation unabweisbar zum Bedürfniß machte und dieselben für sich selbst als würdigstes Kleid seiner Ideen ansah? Ferner fühlte Petöfi heraus, daß das ungarische Volkslied oft Reime gebrauche, welche zwar keine reinen sind, doch äußerst gut ineinanderstimmen und ein eigenes System untereinander haben. Er benutzte daher die Assonanz mehr als sie bisher im Gebrauche war, aber stets concis. Er fühlte, daß für die Stoffe, welche er besang, nicht immer die ernstvornehme Sprache Vörösmarty's passe, oder jene überfeinerte und enervirte Diction, welche die Mittelmäßigkeit zur conventionellen erhoben hatte. Er begann volksthümliche Worte, Ausdrücke, Kürzungen und Sprachwendungen zu gebrauchen, aber stets mit jenem angeborenen Geschmacke des Genies. Er machte es ebenso wie Vörösmarty, welcher Kazinczy's poetische Ausdrucksweise nicht völlig gebrauchen konnte, daher zu Zrinyi und den ältern Sprachdenkmalen zurücklangte und sich daraus eine eigene Sprache bildete. Petöfi wendete sich einem bis dahin noch nicht angebrochenen überaus reichen Schacht zu, der Volkssprache, und schuf sich aus ihr eine seiner Poesie würdige und natürliche Sprachfarbe. Er erweiterte die Grenzen unserer beschränkten Literaturausdrucksweise um Beträchtliches und goß die poetische Sprache in eine neue Form, welche ebensoviel an Schönheit für sich hat, als jene Vörösmarty's und in unserer literaturgeschichtlichen Entwickelung nothwendig auf jene Vörösmarty's folgen mußte. Er zeigte, wie man einfach, kindlich, allgemein verständlich

und doch hochpoetiſch, wie man ungariſch und charakteriſtiſch von Dingen ſprechen könne, von welchen man bisher gezwungen oder fremdartig ſprach. Nach unſern bisherigen Anſchauungen iſt demnach ſeine Sprache immerhin nicht allemal correct, es pulſirt jedoch der Nationalgenius in ihr, ſich durch Ausſtoßung aller fremdartigen Wortfügung äußernd. Petöfi gelang es die Ausdrücke und Sprachwendungen des Volks mit ſolch einem Zauber zu überhauchen, daß dieſe plötzlich zu poetiſchem Werthe erhoben waren. Das, was von der Lippe des Volks ohne Sinn, ſchwankend, geſchmacklos klang, gewann bei ihm Begriffe, wurde entſchieden und verſchönte ſich. Es iſt nun nicht ſein Fehler, wenn ſeine Nachfolger unſere Dichtung mit Provinzialismen überſchwemmen, die Literaturſprache zum Patois zu erniedrigen ſtreben und ſtatt ſie durch treffliche Wendungen, durch Leichtigkeit und Vielſeitigkeit zu bereichern, die unberechtigte Launenhaftigkeit, das Formloſe und die Geſchmackloſigkeit zum Principe erheben!“

Was dieſe Nachfolger und Nachahmer, auf welche hier Gyulai zielt, betrifft, ſo muß nebenbei auch von ihnen ein Wort in Kürze geſprochen werden.

Die ungariſche Sprache iſt ſeit dem Erſcheinen dieſes ihr eigentlich erſt die Zunge löſenden Genies im vollen Sinne des Wortes petöfiſirt und petöficirt worden, ſowol in der Proſaliteratur, wie in der poetiſchen, als auch nicht minder bis herab ins conventionelle Alltagsleben. Alles ſtrebt nun nämlich, die Meiſten ohne es ſelbſt zu wiſſen, dahin, ſtatt wie bisher möglichſt pathetiſch, rhetoriſch und dunkel, jetzt möglichſt einfach, natürlich und

deutlich ſich auszudrücken. Es gab eine Zeit, wo man ganz ernſthaft und mit Weihe ſagte: „Mein Herz blutet, indem ich mich ſtolz — vom Corpus juris losreiße!“ Heute ſpricht man mehr idiomatiſch und proverbiſch. Um dieſe Wandelung und ihre Art durch Beiſpiele aus der deutſchen Sprache erklärlich zu machen, ſtelle man ſich vor, daß man etwa jetzt ſtatt Aurora — Morgenroth, ſtatt Tempel — Kirche, oder ſtatt zwo — zwei ſagt. Aber es gibt nun in Ungarn eine Partei, welche gleich mit der Thür ins Haus fällt, ſtatt leichterer Scandirung gleich zur unſcandirten Proſa überſpringt, ſtatt Aſſonanzen überhaupt gar nicht mehr oder nach bloßer Laune reimt, und, um bei deutſchen Sprachbeiſpielen zu bleiben, ſich nicht begnügt, das Jungſchwein Ferkel zu nennen, ſondern gleich Spanſau ſagt, und etwa vom Salonausdrucke Blumentopf ſich bis zum Grünzeugſcherben verſteigt. Beſonders aber kennzeichnet ſich dieſe moderne Gruppe, indem ſie die wenigen und nicht weſentlich, meiſt blos durch die Ausſprache der Vocale von der Literatурſprache ſich unterſcheidenden Dialekte des Ungariſchen, das Patois der Székelyer, der Palóczen und der Kemeneſcher ohne alle poetiſche Nothwendigkeit und ohne künſtleriſches Verſtändniß herbeizieht und anwendet, als wenn man im Deutſchen ſtatt Leben Löben oder Liben ſagen würde, wie die Thüringer ſtatt Schmerz Schmarz ſagen. Zu dieſer Partei gehören beſonders der humorreiche, doch oft im Ausdrucke rohe Dorfnoveliſt Vas Gereben; der phantaſievolle, doch oft bis zur kindiſchen Wortſpielerei ausartende Lyriker Lißnyai und der völlig poeſieloſe Sze-

lesteyn. Eine andere Gruppe bilden jene neuern Dichter, welche zwar nicht bis ans Patois der Sprache gerathen, aber Petöfi noch ſklaviſcher in den Ideen, Bildern und poetiſchen Manieren nachahmen, ſeine graziöſe Burſchikoſität oder ſeinen poeſievollen Weltſchmerz als Lümmelhaftigkeit oder Zerrbild wiedergeben, obendrein aber nichts mehr leugnen, als daß ſie Nachahmer Petöfi's ſeien, vielmehr auf ihn wie auf einen „überholten Standpunkt" mitleidig vornehm herabblicken, da er doch nur unklar geahnt, was ſie ſich klar bewußt geworden! Zu dieſer Abtheilung gehören faſt alle nachpetöfiſchen Poetlein, obenan der nicht talentloſe, doch äußerſt unſelbſtändige Koloman Tóth, ſein Namensvetter Andreas Tóth, dann Székely, Johann Vajda, Berecz, Balogh u. ſ. w. Nun, Gott ſorgt ſchon ſelber dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen, und ſolche Erſcheinungen zeigen ſich ja in jeder Literatur als nachwogender Wellenſchlag hinter dem Ereigniß. Die Heineiſten denken ja auch, viel vortrefflicher zu ſein als ihr Urbild, und wehren ſich mit Händen und Füßen gegen die Zumuthung, daß ſie Nachahmer ſeien, und ſo war es bei Goethe und Schiller, bei Byron wie bei Victor Hugo.

Die zweite beſondere Eigenſchaft Petöfi's bleibt die tiefe Wahrheit und Innerlichkeit all ſeiner Aeußerungen und Stimmungen. Er war eben durch und durch Lyriker, Dichter der Gelegenheit, und wie er in ſeligen, guten und reinen Momenten ſelige, gute, reine und freudige Töne fand, ſo war er roh in ärgerlicher Stimmung, leidenſchaftlich in erregter, bitter höhniſch in verletzter, affectirt und ſich

übernehmend in eitler, krankhaft in sentimentaler und schwulstig oder trivial in Augenblicken leerer rhetorischer Stimmung, aber nie lügend, nie bewußt kokettirend mit Ansichten und Gefühlen, die er als unrecht erkannte; wenn er sie aussprach, so fühlte er sie eben in jenem Moment als recht, erwiesen sie sich auch später als Irrthümer. Und selbst diese Fehler sind so gering vorhanden im Vergleiche mit seinen hohen Vorzügen der Gesundheit und des Seelenadels, und nie werden sie zu Lastern. Es wurde schon gesagt, wie sittlich schamhaft er war, und in den Tausenden seiner Gedichte findet sich nicht eine Zeile, ja kein Wort, welches nicht jedes Mädchen hören könnte. Leidenschaftlich nationell gesinnt, hat er doch nicht eine Silbe, wodurch er fremde Nationalitäten verletzen wollte, und das ist bei einem Ungar nicht hoch genug anzurechnen! Durch die vulgärste und nicht immer reinlichste Lebensschule gegangen, zudem kaum mit dem höhern Gesellschaftston vertraut, findet sich bei ihm doch nicht Ein Zug von Roheit oder Flegelhaftigkeit, sowol in der Gesinnung wie in den Bildern, oder im sprachlichen Ausdrucke; er ist vielmehr allen und selbst den am elegantesten erzogenen Dichtern weit an natürlichem Takt, an Grazie und Noblesse der Anschauungsweise wie der Mittheilung überlegen, durch und durch ein geborener Cavalier. Endlich, von der ganzen Schwere der socialen Ungerechtigkeit persönlich bedrückt, mit glühendem Gefühl für Recht und Billigkeit, und fanatisch bereit, demselben alle traditionellen und historischen Milderungen zu opfern, kennt er doch keine Regung subjectiven Neides, des Hasses, der bös-

artigen Rachſucht, und am wenigſten die Gier nach fremden Rechten und Beſitzthümern: er verachtet die Reichen, wenn ſie nur auf ihren Mammon pochen, er haßt die Mächtigen, wenn ſie ihre Macht ungerecht anwenden — er beneidet ſie aber nie!

Seine Fruchtbarkeit dagegen iſt, beſonders in Berückſichtigung des kurzen Zeitraums, noch erſtaunlicher. Er ſchrieb in den fünf Jahren, von 1844—49, an 3000 kleinere Gedichte, von denen freilich kaum erſt ein Zehntel geſammelt und gedruckt iſt; dann die größern Dichtungen und poetiſchen Erzählungen: „Der Dorfhammer“ (1844), „Der Held János“ (1845), „Ein Zaubertraum“ (1846), „Salgó“ (1846), „Der Liebe Fluch“ (1846), „Szilay Piſta“ (1846), „Maria Széchi“ (1847), „Das Horn des Lehel“ (1847), „Bolond Iſtok“ (1848) und eine unvollendete Dichtung „Dózſa“ (1848); dazwiſchen gab er heraus die Liedercyklen „Cypreſſenblätter“ (1845) und „Liebesperlen“ (1845), ſowie die Aphorismen „Wolken“ (1846) und „Sternenloſe Nächte“ (1846); ferner den Roman „Des Henkers Strick“ (1846) und ſechs „Novellen“ in Proſa (1847—48) in den «Eletképek» abgedruckt, wie auch die Dramen: „Tiger und Hyäne“ (1846) und «Zöld Marczi» (1847); ſodann ſeine politiſirenden „Tagebuchblätter“ (1848) und die „Reiſebriefe“ (1848), während er in dieſem Zeitraume zugleich an tauſend Privatbriefe nach allen Seiten hin ſchrieb, bei welchen er, nebenbei bemerkt, die Gewohnheit hatte, faſt in jedem eine Unanſtändigkeit oder Impertinenz anzubringen, „auf daß es“, wie er meinte, „einem

literariſchen Schnüffler nicht einmal beifalle, ſie zu ſammeln und zu veröffentlichen". Endlich überſetzte er die beiden Romane des James und der Bernard, dann Shakſpeare's „Coriolan" und einzelne Lieder nach Béranger, Moore, Shelley und Moreau.

„Jeder Nerv in ihm", ſagt Gyulai, „war Dichter. Er dichtete in der Schule, im Schilderhauſe, hinter den Couliſſen, auf der Straße, auf Wanderzügen, im Kaffeehaus, auf Bällen, im Lager, mitten im Schlachtenfeuer, im höchſten Elend und bei größter Unbequemlichkeit, wie im Glücke und bei möglichſter Behäbigkeit. Dies war ſein Reichthum in der Armuth. Morgens klagte er ſeine Schmerzen, Abends ſprudelte bereits ein heiteres Lied von ſeinen Lippen. Sein an Widerwärtigkeiten reiches Leben gab ihm unerſchöpflichen Stoff zu immer neuen und neuen Liedern. Sein ſtählerner Gemüthszuſtand verlor nie ſeine Elaſticität. Es war, als geſchähe mit ihm Alles nur deshalb, damit er es beſinge. Faſt hatte er blos alle Gefühle durchlebt, auf daß ſie ihm zum Liederborn werden ſollten. Er machte wirklich aus Allem Verſe. Oft nahm er die ſchalſte Launenhaftigkeit für Poeſie. Jedoch in ſeinen ſchwächſten Gedichten iſt er immer noch intereſſant, geiſtreich, originell."

Dieſe Fruchtbarkeit iſt aber durch ihre Vielſeitigkeit eine noch erſtaunlichere. Ich will verſuchen, die Genres einzeln zu beſtimmen, welche der Petöfi'ſche Geiſt in der ungariſchen Literatur entweder überhaupt neu ſchuf und erfand, oder die er wenigſtens ſo neu und erſchöpfend behandelte, daß ſie nun ſeinen Stempel tragen und Manieren für ſich ſind.

Erſtens das ſogenannte Volkslied. Er hat hiervon zwei Species. Das eine iſt erotiſch-zarter, tändelnder Natur, voll epigrammatiſcher Grazie und ohne allen Bezug auf Ungarn, ohne irgend welche Localfärbung, ſodaß es, gut überſetzt, bei jedem Volke als Original eingebürgert werden kann. Beiſpiele dieſer Art ſind in vorliegender Ausgabe Lieder wie „Der Strauch erzittert, weil", „Dieſe Welt, wie groß ſie iſt", „Ach, ich bin verliebt" u. ſ. w. Die zweite Art iſt das ſpeciell ungariſche Volkslied, mit beſtimmter Scenerie und Localton, dem Nichtungar etwas fremdartiger anklingend, wie „Im Dorfe die Gaſſe entlang", „Kurz hab' ich gefaßt die Zügelſtange" oder „Büngözsdi Bandi". Der Unterſchied der Petöfi'ſchen Volkslieder von jenen ſeiner Vorgänger, Adam Horváth, Csokonai, Vitkovics, Lorenz Tóth, Gál, Erdélyi, Czuczor u. ſ. w., beſteht in einem brillanten Spiel mit Antitheſen, wie auch im logiſchen Anknüpfen der Phantaſie an irgend einen ſinnlichen, äußern Gegenſtand der Natur oder des Lebens, ein Zug, der ſowol beim ungariſchen, wie beim deutſchen und ſlawiſchen Volkslied vorkömmt. So heißt's im erſtern „Vom Aſte tropfet Thau, ich weine auch", während manches deutſche Lied mit „Was ſteht dort auf dem Berge?" und manches ſlawiſche mit der Verneinung „Nicht Regen fiel, ich weinte" beginnt. Charakteriſtiſch der ungariſchen Volkspoeſie dagegen iſt es, daß ſie meiſt dramatiſch vorgeht, während die deutſche überwiegend lyriſch, die ſlawiſche epiſch iſt, vielleicht weil das deutſche Gemüth in der Zukunft, das ſlawiſche in der Vergan-

genheit, das ungariſche naturaliſtiſch in der Gegenwart lebt. Im ungariſchen Volksliede ſpricht der Sänger immer mit irgend wem, und antwortet auf Fragen, die man erſt durch die Antwort kennen lernt. Findet ſich keine andere Dialoggelegenheit, ſo ſpricht er wie der Araber oder der Serbe mit ſeinem Roß, oder wie der Schotte mit ſeinem Hund. Ein tiefungariſcher Zug iſt endlich jenes beſtändige Ueberſpringen aus Moll in Dur und umgekehrt, ſowol hinſichtlich des Ideenganges wie in der Stimmung, was ſich denn auch am charakteriſtiſchſten in der ungariſchen Muſik wiederfindet, und welche Eigenheit Karl Beck ſo ſchön in den Zeilen bezeichnete:

Ich höre Ungarlieder, luſtberauſchend, wild,
Und traurig wie ein regneriſcher Tag!
Man möchte jauchzen wie der Vogel frei,
Und möchte weinen wie ein Kind dabei.

Das Alles hat Petöfi mit einer Wahrheit und Sicherheit getroffen, und auch in den Formen und Ausdrücken in der Originalfarbe gehalten wie nie Einer vor ihm. Aber er begnügte ſich nicht blos mit dieſer Holzſchnittmanier allein, er hat ſie zugleich geadelt und lebendig gemacht durch ſeine Gabe galanter Epigrammatik, wodurch ganz wundervolle, erfreuende Ueberraſchungen entſtehen. Die Weltliteratur weiſt wenige derartige unmittelbare Volksliedbichter auf; in Frankreich iſt, außer dem ältern Olivier Baſſelin, nur Béranger zu nennen. Deutſchland hat gar keinen ausgeſprochenen Volksliedpoeten, denn von Simon Dach, Schubart, Claudius, Bürger, Uſteri, Brentano, Arndt, Herloßſohn u. ſ. w. ſind wol einzelne Lieder

populär geworden, jedoch blos zufällige Productionen, ohne bestimmte Absicht, ihre meisten übrigen Gedichte gehören der höhern Literatur an, während die sogenannten Dialektdichter Hebel, Grübel, Kobell, Castelli, Bornemann, Stelzhamer, Seidl, Klesheim u. A. — blos Klaus Groth macht hiervon eine Ausnahme und höchstens noch Distelli — weniger ins wirkliche Volk drangen, als sie literarisch bekannt sind. In Schottland dagegen gehören Burns, Johanna Baillie, Cunningham, der Ettrickschäfer Hogg, auch Ramsay und Bruce zu den wirklichen Volksliedichtern in diesem Sinne, wie im Einzelnen bei den Dänen Andersen, bei den Schweden Atterbom, besonders aber die Polen Karpinsky und Vincenz Pol, der Serbe Milutinovics und der Tschechе Celakowsky. Italien und Spanien weisen nichts dergleichen auf.

Zweitens die sogenannte Volksromanze, ein vor Petöfi in der ungarischen Poesie noch nicht vorhandenes Genre, und von ihm unnachahmlich schön durchgeführt; es sind dies objectiv abgerundete Bilderchen, bei denen das landschaftliche Element die Stimmung abgibt, und deren Figuren meist dem wirklichen Volksleben entnommen sind. In der mitteleuropäischen Malerei lieferten Skizzen ähnlicher Art: Meissonier, Spitzweg, Hosemann, Pettenkoffen oder Ludwig Richter. In der Poesie erinnern derlei Croquis an das „Adonisfest" des Theokrit, an Béranger's „Rothe Lene", Burns' „Kiltgang", Goethe's „Müllerin", Uhland's „Der Wirthin Töchterlein", Lenau's „Drei Zigeuner", Beck's „Rothes Lied", oder auch „Knecht und

Magd", Puſchkin's „Woiwode" oder die „Balladen" des Rhangawis.

Drittens ſtehen jene Genrebildchen mit der Volksromanze in Verbindung, welche ich unter der Abtheilung „Geſtalten" zuſammenſtellte und in denen weniger die urwüchſige Natur als vielmehr die ſociale Philiſterhaftigkeit komiſch charakteriſirt werden, wobei alſo das Landſchaftliche weniger als das Pſychologiſche und Phyſiognomiſche vorwiegt, etwa wie in den humoriſtiſchen Figuren des Martial, des Lucilius und Meleager, des Greſſet, Béranger oder Jasmin, des Chamiſſo, Gaudy, Kopiſch oder Mörike. Wie künſtleriſch durchdacht Petöfi ſolche Bildchen zu geben weiß, ſind nicht nur der „Juháß", der „Béres", das „Schenkenbild" deutliche Beweiſe, ſondern auch „Das Tintenfaß", „Csokonai", „Meiſter Paul". In Betreff des letztern ſagt Gyulai: „Paul ſchiebt zuerſt übermüthig luſtig den Hut beiſeite, nachdem er ausgeklügelt, daß er ſein Weib fortjagen wolle. Später bleibt der Hut unberührt, als er ſeine That bereut, und darüber grübelt, wie ſeine Habe nun im Schwinden ſei. Dann wirft er ihn wieder übermüthig zur Seite, als er zu dem Schluſſe kommt, der Gram nütze doch nichts, er wolle nun ſchon weiter vergeuden. Zuletzt zieht er ſich verbittert den Hut übers Geſicht, als er nichts mehr hat und den Entſchluß faßt, ſich aufzuhängen. Hierbei iſt der Hut ſtets auf das künſtleriſcheſte benutzt, und daß der grübelnde Meiſter Paul Alles vorausſagt, was daraus folgen muß und es doch thut, das iſt eine der tiefſten pſychologiſchen Auffaſſungen!" Wenn man ſo genau

jedes einzelne Lied Petöfi's durchprüft und dessen Organismus zu durchgründen sucht, dann findet sich erst rechtes Verständniß und echter Genuß.

Viertens, knapp neben dem Volkscharakterisirenden steht sein außergewöhnliches Talent der landschaftlichen Description. Er ist es, der dies Genre in Ungarn erst und besonders alles Ungarische in demselben erfand. Die zahlreichen frühern ungarischen Dichter hatten nur allgemein überkommene Schilderungsmethoden des Sonnenaufgangs und des Abendroths, des Wälderdunkels wie des Blickes hernieder vom Gebirge. Es waren dies aber so allgemein und conventionell gehaltene Bilder, wie man sie eben aus den mitteleuropäischen Dichtern seit drei Jahrhunderten gelernt hatte, ebenso gut auf Thüringen, die Pyrenäen oder Schottlands Waldzüge anwendbar. Ungarisch-charakteristisches hatte die poetische Landschafterei durchaus nichts gefunden, und wo sie es ahnte, vermied sie oder verkannte sie es. Die moderne Weltliteratur hatte unterdessen schon allerlei Farben für ihr Prisma der vielseitigen Naturanschauung gewonnen; die Gletscherwelt, das ewige unendliche Meer, das farbenüppige Italien, die krystallene Atmosphäre von Hellas, Caledoniens dunkle Seen, die maurischen Kunstüberreste Spaniens, wie die Eisfelder Rußlands, die Steppen der Ukraine, die kalte Pracht der Fjällen, Norwegens Mitternachtssonne oder die wilden Ufer des Pontus Eurinus waren schon geläufige Begriffe, denen sich bald die Bilder der syrischen Wüsten, der Rosenhaine von Schiras oder der Ruinen von Memphis und Carnac hinzugesellten, und endlich entstand eine

ganz eigene Partei in den Fremdliteraturen, welche in Prosa wie in Vers unserer Phantasie die Erinnerung an den Niagara, die Urwälder, die Pampas und Prärien und an sonstige stark colorirte Skizzen aus der Neuen Welt einimpfte. In der ungarischen Landschaft allein war das Charakteristische und Tiefpoetische noch nicht aufgefunden. Wol hatten zwei Deutschungarn, Lenau und Beck, diese Seite schon angeschlagen, sie blieben einestheils aber der Nation sprachlich fremd und zudem dienten ihnen jene Landschaften blos zu Folien für ihre subjectiven Stimmungen. Lenau fand gleichen Stoff zu seinen Faustgedanken auf der ungarischen Haide wie im steierischen Gebirg, auf dem Weltmeer wie in den Urwaldungen. Er sah nur das Kakodämonische in aller Natur, während Beck's rhetorischer Hang sich mehr dem wildfreien Treiben und dessen Aeußerungen bei seinen Landsleuten zuwandte. Bemerkenswerth bleibt es aber jedenfalls, daß das halbe Recht der Priorität in diesem Genre zweien Halbungarn gebührt.

Da kam Petöfi, welcher bei seinem Auftreten infolge seiner bekannten Vorgeschichte und seiner anfänglichen Antipathie gegen deutsche Literatur sich nachweisbar vom Dasein eines Lenau oder Beck nichts hatte träumen lassen, und löste die Frage denn auch ganzer, nationeller und zugleich künstlerischer. Vor ihm hatte Jedermann die Pußta ebenso gut gekannt, als irgend einen andern Theil des Reichs; aber der bedeutendste Poet vor ihm sah eben gar nichts auf dieser leeren Fläche, und seufzte innerlich auf, daß es so Unpoetisches geben könne! Petöfi schwang

aber die Wünſchelruthe, und plötzlich erſah man ein morphologiſch wie an Farben reiches Tableau. Er wurde nicht blos wie Lenau beim Anblick dieſer fahlen Einöden von Todesgedanken und Weltverachtung ergriffen, — im Gegentheil, er wies eine großartige, heitere und brillante Mannichfaltigkeit nach, ſein Auge erblickte zuerſt die fabelhafte Fata Morgana, und zugleich ſagte er uns zuerſt, daß das Volk dieſe Luftſpiegelung Délibáb nenne. Ihm entrang ſich das Schlagwort für die Unendlichkeit der Haide und ihres Himmels, und er brachte uns bei dem Gedanken an das ungebändigte, blitzſchnelle und zufriedene Menſchen- und Thierleben der Pußta das ſtarke Gefühl von Freiheit bei. Und wie ſchnell verlor ſich die Monotonie des Anblicks, nachdem er deſſen zahlloſe Perſpectiven in den Linien wie in den Farben nachgewieſen hatte. Daß er dem Ungar die Luſt an einem Schatz und Hort wiedereinflößte, deſſen Beſitz ſich derſelbe zu ſchämen begonnen hatte oder für den er ſtumpf war, und daß er ihm eine erquickende, friſche, ſtärkende Quelle und nicht ſalziges Thränenwaſſer der Melancholie aus dem dürren heißen Sand hervorſprudeln ließ, das zeigt eben eine Geſundheit der Seele, wie ſie nur die größten Dichter hatten! Nebenbei bemerkt kommt dieſer Zug jetzt faſt in allen europäiſchen Literaturen vor, von Goethe ſchon in dem „Willſt du ewig in die Ferne ſchweifen? Sieh, das Schöne liegt ſo nah“ ausgeſprochen. Nachdem die Poeſie ſich Jahrhunderte lang die Mühe gegeben, die Unzufriedenheit mit dem Daſein zu ſteigern, um dieſer Krankheit dann den Balſam ihrer Ideale reichen zu können, und

hierbei zuletzt naturgemäß in die krankhaften Zerrbilder überspannter Subjectivität hineingerieth, scheint sie endlich wieder zur Logik der Gesundheit zurückzukehren, indem sie ihre Zaubermacht anwendet, das Dasein selbst poetisch zu zeigen, im Unbedeutendsten oder Albernsten sogar das Versöhnende nachzuweisen, und uns dadurch zufriedener zu machen, als es die genialsten Träume je gekonnt. Es ist dies der Weg, den die Manier Dickens' und die deutsche Dorfnovellistik angebahnt, und durch welchen wir im letzten Jahrzehnd unstreitig an poetischer Anschauung der Realität ungleich reicher wurden, als wir es je bisher waren. Jean Paul theilweise, dann St. Pierre, noch mehr Scott, hatten nach dieser Richtung hin die ersten Signale gegeben, und Auerbach, Gotthelf, Stifter, George Sand, Gabriel Ferry, Sealsfield, Malczewski, Turgenew und Edgar Poe sie mit Entschiedenheit betreten.

Was nun Petöfi betrifft, so sagt Gyulai: „Seine Landschaften, Stillleben und Genrebilder bleiben das Classischeste der ungarischen Poesie. Sie können sich auch mit dem Besten der Weltliteratur messen. Wenn Maler dieselben lesen, so vermögen sie es nicht, die sozusagen schon fertige Composition unbenutzt zu lassen. Er verstand das Geheimniß des Malerischen wie bei uns Niemand vor ihm. Er hat ein reges Gefühl für jene Grundtöne und Hauptzüge, welche der Phantasie und dem Gemüth des Lesers das Bild sogleich begreiflich machen. Er versteht es, wie man durch hingeworfene, kaum bemerkbare Pastosen, welche an sich unbedeutend erscheinen, Cha-

rakteriſirungen hervorzubringen vermag, die man nie wieder vergißt. Er weiß Licht und Schatten, Farbe und Grundton zu vertheilen, Lichter aufzuſetzen, auszuſparen und zu dämpfen, daß man nur Das ſieht, was er geſehen haben will, und nur in ſolcher Beleuchtung als es eben die Stimmung erfodert. Die Idee und das Gefühl tauchen bei ihm ſtets aus dem Bilde ſelbſt hervor und reflectiren auf daſſelbe zurück, nie aber ſind ſie willkürlich danebenſtehend oder in daſſelbe hineingelogen. Wir gewinnen die Ueberzeugung, daß, wenn wir die Gegenden zu ſehen bekommen, wir ſie vedute-genau copirt finden, zugleich aber auch, daß wir ſie um ſo künſtleriſcher in natura betrachten werden, nachdem er ſie uns durch ſeine Stichworte bezeichnete. Iſt die Langeweile und Verlaſſenheit poetiſcher verkörpert, als in der «Wüſten Cſárda», und klingt nicht aus jeder Zeile der «Ruinen der Cſárda» eine Elegie, während wir friſche Luft einzuathmen meinen, wenn wir ſein «Ungariſch Flachland» leſen; ja wir fühlen die Glut der Mittagsſonne, wenn wir «Kleinkumanien» recitiren, ebenſo ſinnlich vorſtellbar, wie die Kälte des Winters und die Wuth der Elemente bei Lectüre der «Pußta des Winters» oder der Eingangsſchilderung von «Winterwelt». Petöfi hat bewieſen, daß in der beſchreibenden Dichtung nicht ſowol die Gegend das Hauptſächlichſte iſt, ſondern der Seelenzuſtand des Dichters, und nicht das Bild, das reell vor ihm liegt, ſondern jenes, welches ſich davon in ſeiner Seele wiederſpiegelt."

Welch hohe künſtleriſche Naturanlage dafür in Petöfi vorhanden war, können wir aus nichts ſo ſchlagend er-

kennen, als aus den Resultaten seiner Nachahmer. Sie haben ihm völlig die Manier abgesehen; aber in ihrem Dünkel, ihn zugleich weit überholt zu haben, carikiren sie ihn, man sieht der vielen Bäume wegen schon keinen Wald mehr. Es ist jetzt in der ungarischen Poesie die Epidemie ausgebrochen, ellenlange Naturschilderungen zu machen; diese Dichter haben alles Zeug dazu, nur nicht die Hauptsache, das künstlerische Maß. Während Petöfi acht ganze Strophen hindurch monoton und absichtlich alltäglich bleibt, um plötzlich und unversehen durch ein kleines prächtiges Bild, eine charakteristische Bezeichnung, einen „Drucker", wie die Maler sagen, dem ganzen Tableau einen jähen hellen Sonnenblick zu geben, überladen diese seine Epigonen jede Zeile mit Bildern und Ausdrücken der raffinirtesten und entgegengesetztesten Art, und glauben nun was Rechtes geleistet zu haben durch diese Ueberzuckerung und Ueberpatschoulirung!

Petöfi's zahlreiche Naturschilderungen zerfallen nun unter sich wieder in drei Hauptabtheilungen, und zwar in

1) das Genre speciell ungarischer Landschaft, von dem wir soeben des Ausführlichen gesprochen, und dessen Erfinder er allein ist. Arany allein hat ihn bisher in dieser Meisterschaft erreicht, theilweise sogar übertroffen;

2) in das Genre der allgemeinen Natureindrücke, des reinmenschlichen und subjectiven Empfindens der Einflüsse, die das äußere Bild auf das Gemüth des Beschauers macht, und er hat in dieser Art Stücke geliefert, die dem Besten eines Thomson, Goldsmith, Gray, den

tiefempfundenen Bildern der ſchottiſchen „Lakeſchool", beſſern Stellen im Delille, Bernard's traulicher Abendſchilderung, Lamartine's Waldeinſamkeiten, Chiabrera's Frühlingsgejubel, Foscolo's Friedhofsbetrachtung, den Naturelegien eines Kleiſt, Matthiſſon und Salis, eines Lenau und der ſchwäbiſchen Schule, der Nachtbetrachtung des Ponce de Leon und Aehnlichem an die Seite zu ſetzen ſind;

3) hat Petöfi noch ein naturſchilderndes Genre, dem ſchwer eine conciſe Bezeichnung zu geben iſt, eine Art Allegoriſiren oder ein Symboliſiren der Natur, ein Perſonificiren der vorhandenen Naturelemente einestheils, wobei Wolken, Regenbogen, Thau, Sonnenſchein, das Meer und das feſte Land, die Farben und Töne, die Vegetation wie die geologiſchen Formationen menſchliche Rollen ſpielen; anderntheils aber ein Hineinſtellen einer fingirten in die reelle Natur, blühende Wolken, blaue Bäume, fabelhafte Blumen, Felsklippen mit Goldlocken und dergleichen. Er hat viele ſolcher Phantaſieſpiele geliefert, davon die beſten „Der Liebe Fluch", „Das verliebte Meer", „Der Blitz und die Eiche", auch „Das Reich der Liebe", ſind, von denen ich aber wenig Proben gab, da ſie mir trotz aller unverkennbarer Genialität doch unerquicklich ſchienen und leicht in monotone und ſinnloſe Vorſtellungen auslaufen. In der Weltliteratur hat dies Genre der „gemachten Blumen" oder beſſer der „kalten Phantaſie" übergenug und oft ganz zierliche Muſter angeſetzt, von Spenſer an bis zu Gongora, den pretiöſen Spielereien Marino's oder Metaſtaſio's, wie

neuerlich im Blumenmärchen-Genre des Putlitz und seiner zahlreichen Nachfolger bis herab zu Klesheim, und nicht minder in den Märchen Andersen's. Auch der Naturmysticismus, der sich von der Santa-Tereza bis zu Novalis' „Blauer Blume" und den abstracten Verzückungen eines Stagnelius in der Menschheitsgeschichte zeigte, dürfte hierher zu rechnen sein. In Ungarn war dies Genre bis zu Petöfi fast unbekannt, nur Vörösmarty hatte einige derartige Anklänge schon gegeben; seitdem ist aber eine ganze Schule daraus entstanden, welche Andreas Pap, Lißnyai, Pompéry und besonders der Dichter der „Blumensagen" Michael Tompa repräsentiren.

Diesen bisher genannten sieben Genren schließt sich noch ein achtes an, das des häuslichen Stilllebens, und man darf nur eine einzige Probe davon, das schon genannte Gedicht „Winterwelt" lesen, um an das Behaglichste und Wohligste erinnert zu werden, was wir in dieser Manier aus andern Literaturen kennen, z. B. an den „Achtzigsten Geburtstag" von Voß, an Burns' «Saturday night», Hebel's „Hafermus" und „Karfunkel", an Stellen aus dem „Pan Thaddäusz" des Mickiewicz, an Bilderdijk's „Schilderungen", Bellmann's „Dritte Epistel", oder an die längern Erzählungen des Klaus Groth.

Und nun zur höhern Erotik Petöfi's uns wendend, steht uns eine neue Ueberraschung durch die Vielseitigkeit seines Geistes bevor. Auch auf diesem Felde, der Erbweide wohlerzogener, geschulter Poeten, dem Parket der edeln Poesei, bewegt er sich unübertrefflich standesgemäß; es fällt ihm nie bei, ein etwas stärkeres Bild, einen nonchalanten

Ausdruck zu gebrauchen, während er allen Andern weit überlegen ist durch graziöse Natürlichkeit des Auftretens und Blütenreichthum der Ideen. Seine „Liebesperlen", besonders aber seine „Lieder an Julie" sind einestheils so voll von liebenswürdiger Schalkhaftigkeit, Humor und schmeichelndem Uebermuth, wie sich irgend Züge bei Anakreon, Hafis, Villegas, in den unsatfreien Quatrains eines Chapelle, Parny und Gresset, bei Vitorelli, bei Sjöberg, bei Christopulos oder Bogdanovicz, wie bei Goethe, Heine und Mörike finden; anderntheils weisen sie eine Tiefe des Gefühls und eine Pracht der Vergleiche auf, die an Ovid und Tibull, an Eschenbach und den von der Vogelweide, an Huerta, an den Schmelz der Sonette Petrarca's, Shakspeare's und Camoens', an die Seelentöne der Minne bei Immermann, Uhland, Lenau und Geibel erinnern.

Die Cypressenblätter gehören einer Kategorie der Weltliteratur an, aus der Kochanowski's „Thränen", der Badeaur sechs Elegien und neuestens Tennyson's «In memoriam», sowie Victor Hugo's «Contemplations» sich den meisten Ruf erwarben. Von Petöfi's Beitrag zu diesem Genre wurde übrigens, seines melancholischen Vorwurfs wegen, wenig in vorliegender Auswahl aufgenommen. Ida von Düringsfeld nannte diese Lieder „schöne Sterne in dumpfschwarzer Nacht".

Und dieser gemüthstiefe Volksliedsänger, farbenreiche Naturschilderer und so zartsinnige Erotiker ist zugleich auch der humorreichste, heiterste, leidenschaftlichste und sangbarste Trinkliederdichter seiner Nation! Und auch

hierin, wie vielſeitig! Vom derben Genre eines deutſchen Burſchenrundgeſangs bis zum gourmandieuſen Chanſon an Liſette, von der Dionyſosſkolie bis zum echt ungariſchen, von patriotiſcher Erinnerung wehmüthig gedämpften Aufjauchzen: «Sirva vigad a magyar!» (Weinend erluſtigt ſich der Ungar), wie das vaterländiſche Sprichwort ſagt, oder wie Petöfi ſingt:

Ich ſetze mich, wo Patrioten das Glas erheben,
Vom Schickſal Glück erflehend für Ungarns zukünftig Leben.
Und leere aus das Glas, das volle, im tiefſten Sehnen, —
Wol ſchmeckt es bitter, denn mir tropften hinein die Thränen!

Natürlich war es Petöfi nicht, der in Ungarn das Trinkliedgenre überhaupt erſt erfunden hätte; in einem Weinlande ſolch erſten Ranges und bei Begleitung der Zigeunermuſik ergibt es ſich von ſelbſt, daß man beim Trinken ſingt, und in der That iſt in der großen Sammlung der ungariſchen Volkslieder, welche die Kisfaludy-Geſellſchaft herausgab, die Abtheilung der Trinklieder eine der reichſten und poetiſchſten; auch haben alle Kunſtdichter zur Vermehrung dieſes Genre von jeher beigeſteuert, beſonders Csokonai, Adam Horváth, Vitkovics, Kölcſey, Kazinczy, Karl Kisfaludy und Bajza; aber freilich brachte es nur Einer darin zu wirklicher und bis dahin unerhörter Popularität, nämlich Vörösmarty durch ſein vortreffliches „Föther Lied", beginnend: „Aufwärts ſteigt im Wein die Perle" u. ſ. w.

Petöfi nun, in Nichts einſeitig oder karg, begnügte ſich nicht, gleich den Andern, ein ganzes Leben lang einmal auch ein ſolches Lied zu dichten, er warf auch hierin

gleich mit vollen Händen Dutzend auf Dutzend aus, und zwar in größtmöglichster Varietät sowol in Hinsicht auf Form wie Ideen. Von 1842—45 ist fast jedes zweite seiner Gedichte dem edeln Weine gewidmet, und erst von da ab verstummten diese Klänge, freilich zu Gunsten höherer und ernsterer. Er war also auch in diesem Genre fruchtbarer nicht blos als alle seine Landsleute, sondern wol als die berühmtesten der europäischen Trinkliedichter, der Schwede Bellmann, der Franzose Pannard, die Deutschen Gleim, Claudius, Goethe, Follen, Kopisch, Fallersleben u. s. w.

Ganz neu erschuf er in dieser Gattung in Ungarn das Béranger'sche Refrainchanson. Béranger und Heine waren überhaupt seine besondern und hoch in Ehren gehaltenen Lieblinge; er hat überaus viel von Beiden gelernt, und sie trotzdem niemals nachweisbar auch nur im geringsten Zuge imitirt, dazu war er selbst zu originell und reich. Da ihm aber, besonders in Hinsicht auf Heine, von bornirten Gegnern ganz trocken dieser Vorwurf gemacht wurde, so ist es hier wol am Platze, zu citiren, was Gyulai darüber sagt: „Es heißt, er habe von Heine das Kokettiren mit seiner Individualität gelernt. Doch, ist Petöfi ein Heine? Wahr ist es wol, daß sich schwerlich noch Dichter soviel mit ihrem lieben Ich zu thun machten, als diese Beiden; aber eben in ihren Individualitäten liegt ja der Unterschied. In Heine lebt, trotz seiner bezaubernden Liebenswürdigkeit, ein geheimer dämonischer Zug, der auf das Gemüth einen dunkeln, fast beängstigenden Eindruck macht, und seinem unbefan-

genſten Witze eine ätzende Schärfe gibt; aus Petöfi's Subjectivität dagegen ſprudelt ein heiterer, geſunder und abſichtsloſer Humor, bei dem man höchſtens durch etwas Schroffheit verletzt werden könnte. Heine's Poeſie iſt jene mächtige der Blaſirtheit, des getäuſchten Idealismus, der bittern Ironie; in Petöfi ſpricht das Kind der Natur, das inmitten Noth und Täuſchung doch ſeinen Glauben bewahrte, und zu hoffen vermag, gedenkt es der Liebe, der Menſchheit, der Freiheit. Heine windet ſich während köſtlicher Träume unter gräulichen Convulſionen und bewirft dann erwacht in katzenjämmerlicher Proſa alles Heilige mit Koth; Petöfi überſchreitet nie eine gewiſſe Grenze, iſt in ſeinem Innerſten jungfräulich keuſch und ergießt auf Alles die Wärme der Liebe. Alles, was bei Petöfi an Heine erinnert, reducirt ſich auf einige Liedchen, die gefühlvoll beginnen und witzig enden. In allem Uebrigen iſt weder das Gemüth, der Hohn und der Witz, noch die Wendung und die künſtleriſche Conception bei Petöfi jene Heine's."

Ein gleiches Verhältniß beſteht zwiſchen Petöfi und Béranger, deſſen Manier, oder beſſer deſſen proſodiſche Formen er bei uns einbürgerte und derart zu herrſchenden und ungariſchen machte, daß viele der jüngſten Dichter, wie Karl Szász, Kolomar Tóth, Johann Vajda, Zalár u. A. heute faſt nichts denn Refrainlieder ſchreiben; ja Petöfi überſetzte ſogar wörtlich einige Lieder des großen Chanſonnier, und hat ihn doch nie auch nur in einem Worte wirklich imitirt! Es iſt dies eben ein nicht genug hervorzuhebender Beweis von Originalität, daß er überall ſelbſt die

Quellen eingestand und sein Lied dann doch so selbständig aus sich herausgebar, daß nur von einer Forterzeugung, nicht von einer Nachahmung die Rede sein kann. Petöfi ist hierin um Vieles ungbhängiger, als etwa Chamisso gegenüber Béranger, Puschkin im Verhältniß zu Byron, Freiligrath zu Victor Hugo, oder Rückert zu den Orientalen.

Ein dreizehntes der durch Petöfi geschaffenen Genres ist jenes, welches er unter dem Titel „Wolken", „Sternenlose Nächte" zusammenfaßte und damit ziemlich richtig charakterisirte. Dunkle, philosophisch sein sollende, Shakspeare-artige Aussprüche über Welt und Leben und Gott und Unsterblichkeit, sowie abstracte Einfälle einer verdüsterten Phantasie, wie wir Züge davon bei Young, Cowper, bei Coleridge und Shelley, im „Hamlet", bei Grabbe, bei Leopold Schefer, in den Jamben des Barbier, im Tagebuche Belinsky's, oder in Krasinski's „Ungöttlicher Komödie" finden.

Aehnlich dieser Gattung ist demnächst die der Rhapsodien, eine Art fliegender Prosa, voll dithyrambischem Schwung und didaktischen Anläufen, in offenen Jamben, oft in Ueberschwänglichkeit der Bilder und in Steigerung der Satzbildung sich gefallend, wie Pindar's „Hymne an Hieron", Milton's „Allegro", Shelley's „Alastor", die Oden Leopardi's, neuestens Halm's „Italien", Karl Beck's „Auferstehung" und Aehnliches von Meißner und Titus Ulrich.

Als patriotischer Dichter endlich ist Petöfi nicht minder vielseitig, fruchtbar und farbenprächtig. Aber auch hierin hat er nicht blos auf hergebrachtem Wege sich

geübt, vielmehr zerfällt seine politische Poesie ebenfalls in drei wesentlich geschiedene Genres.

Voran steht das Genre speciell ungarischen Vaterlandsgefühls, wie es bisdahin von allen ungarischen Dichtern gepflegt wurde, und schon Benitzky und Rimay im 16. Jahrhundert haben dieselben Saiten angeschlagen, welche in den Volksliedern „Béla's Flucht" und „O Wien, von Westen gegen Osten zieht dein wilder Sturm daher!" aufächzen, wie in den Oden Berzsenyi's, in den Hymnen Kölcsey's, in den vormärzlichen patriotischen Gesängen eines Adam Horváth, Alexander und Karl Kisfaludy, Bajza, Erdélyi, besonders Vörösmarty u. A. m. Soweit nämlich unsere gedruckte Literatur zurückreicht, war Ungarn bereits im Verfall, im Schlaf, in der Entartung und Entfremdung und zugleich unter fremder Herrschaft, also blieb der Tert eines jeden Patriotenliedes derselbe: „Ungarn, erwachst du nie wieder? Schämst du dich nicht in Erinnerung an deine Väter? Wirst du nie wieder wie ehedem frei, groß und glücklich?" Weiter reichten die Wünsche nicht, und in diesem Tone schrieb denn auch Petöfi in den ersten Jahren seines Auftretens einige Lieder von solcher Schönheit, daß sie sich nur den Sonetten Filicaja's und Cesarotti's, wie Leopardi's „Wehruf um Italien", den poetischen Zurufen an Polen eines Worenicz, Niemcewicz und Mickiewicz, den Zorngedichten eines Quintana, Zorilla und Espronzeda, und dem Besten eines Herwegh, Anastasius Grün und Prutz vergleichen lassen, und an jene tiefen Seufzer eines Justus Möser und Börne gemahnen.

Aber als Petöfi's Stimme ſchon Gehör fand, als die politiſche Oppoſition Ungarns ſich ſoweit entwickelte, daß ſich eine ganze Partei zu bilden begann, welche aus den ſpeciell ungariſchen Anſchauungen herausgewachſen war, von da ab ſchuf unſer Dichter ein Genre, welches über das ſpecielle Vaterlandsgefühl hinauslangte, und ohne Anſehen der hiſtoriſchen Rechte wie des Nationalbodens reinmenſchlich für jene unterdrückte Claſſe des Staates Partei nahm, welche die mitteleuropäiſche Demokratie unter dem Collectivnamen „das Volk" begreift, und deſſen Berechtigung ſie anſtrebt. Und von da ab ſtoßen wir bei Petöfi auf Anſchauungen, welche an Hood, Bary Cornwall, Ebenezer Elliot, Eliza Cook, Pierre Dupont, Berats, an Freiligrath's „Glaubensbekenntniß" und Beck's „Lieder vom armen Manne" erinnern.

Endlich, nachdem die Revolution ausgebrochen war und Petöfi mitten im Lager weilte, ſchuf er das dritte Genre ſeiner politiſchen Poeſie, die Revolutionsgeſänge und Schlachtenlieder. Es exiſtirt aus dem Zeitraum 1848—49 eine Unzahl ſolcher Lieder Petöfi's, und ſie ſind das Glühendſte, Bilderreichſte und Vollendetſte, was in dieſer Art die Verhältniſſe zu Tage förderten; das Meiſte davon iſt im Original in den «Hangok a multbol» und überſetzt in den „Ungariſchen Nationalliedern" von Vaſſi und Benkö geſammelt; doch konnten Proben dieſes Genres aus leichtbegreiflichen Gründen keine Aufnahme in vorliegender Auswahl finden. Aber während die andern ungariſchen Dichter dieſer Periode — und es ſind ihrer nicht wenige,

unter denen beſonders der Sänger des „Riadó" nachfolgende Bemerkung auf ſich beziehen laſſen muß — mehr in ohnmächtiger Wuth fluchen, ſtatt für eine ihnen gerecht ſcheinende Sache zu begeiſtern, geräth Petöfi kaum einmal in die niedere Region der Parteileidenſchaft, vielmehr wird ihm Alles zum Freiheitshymnus, er ſieht ehrlich in dem Gegner einen Feind, den er durch die Gewalt ſeines guten Rechts zu beſiegen trachtet, den er aber nie mit Koth bewirft. Wenn man noch ſo ſehr anderer Anſicht iſt über den ungariſchen ſogenannten Freiheitskampf, man muß doch ein allgemein menſchliches und ſpeciell künſtleriſches Intereſſe an dieſen Oden an die Freiheit nehmen, ganz unwillkürlich von ihrem poetiſchen Zauber hingeriſſen, wie ein gleiches Gefühl uns die Lieder eines Arndt, Schenkendorf, Körner, Rouget de Lisle, Delavigne, die Rhigas-Ode, die Suliotenlieder, die Riegohymne, Tollen's und de Laet's patriotiſche Geſänge oder Garczynski's Schlachtpoeſien erregen, auch wenn uns der deutſche Befreiungskrieg, die franzöſiſchen Revolutionen, die Erhebung Griechenlands, Spaniens Parteikämpfe, der Niederlande Befreiung oder Polens Tod hiſtoriſch und in ihren Motiven anders vorkommen, als die jeweiligen Patrioten ſolche Fragen anſehen und ausbeuten.

Außer dieſen *ſiebzehn* beſtimmt zu markirenden Genres, welche Petöfi in der ungariſchen Literatur entweder ſelbſt geſchaffen, oder ſo eigenthümlich neu und erſchöpfend durchführte, daß ganze Schulen daraus entſtanden ſind, gibt es eine noch gute Zahl von Dichtungsgattungen, in denen er geherrſcht, wovon ich diesmal

jedoch nicht aus allen Proben geben konnte. So die Epistolarpoesie, welche im 18. Jahrhundert durch die französische Schule Bessenyei's bei uns sehr in Schwung kam und welche Petöfi besonders erwünschte Gelegenheit bot, seine Individualität im liebenswürdigsten Lichte zu zeigen, wenn er solche gereimte Briefe an Paul Szemere, an Kerényi, an seinen Bruder Stephan, an Egressy, an einen ungenannten Schauspieler, an Alexander Vachot, Maurus Jókay, Balthasar Adorján, besonders gern aber an Arany und Tompa richtete.

Diesem Genre schließt sich das der persönlichen Bezügnisse an, und hierin war Petöfi ebenso erstaunlich fruchtbar, als verblüffend offenherzig. Er erzählte uns Alles. „Man war starr vor Staunen", sagt Gyulai, „als ein Dichter von sich selbst solche Dinge eingestand, dessen sich viele Menschen schämen. Doch konnte Niemand leugnen, daß, sobald er zu erzählen begann, wie er aus der Schule durchgegangen, als gemeiner Soldat und als Komödiant herumvagabundirt habe, wie er in Debreczin fror und hungerte, dagegen gute Tage beim Wein und im Freundeskreise zugebracht, welche Genüsse er in der Hauptstadt wie auf dem Lande gefunden habe, bis herab zum Geständniß, daß seine Stiefel zerrissen gewesen, wie er ohne Geld war und Schulden machen mußte, — dies Alles viel interessanter und poetischer erschien, als das Würdegefühl, die zarte Schamhaftigkeit und der hohe Ideenschwung manch anderer Dichter." Und ferner: „Man kann das Recht der Individualität für die Lyrik nicht leugnen. Es

fragt ſich immer nur, ob dieſe Individualität genug intereſſant, genug poetiſch ſei? Jene Petöfi's war es, und äußerte ſie ſich, ſo geſchah es in den poetiſchſten Bildern und Gefühlen. Er hatte viele Wege des Lebens beſchritten, heute als Herr, geſtern als Bettler; er erlebte Abenteuer, Schmerzen und Freuden, von welchen viele Menſchen kaum einen Begriff haben. Als zweiundzwanzigjähriger Jüngling beſaß er die Erfahrungen eines Dreißigers, ohne daß ſein Gemüth die Elaſticität verloren hatte. Seine Seele ſchützten einestheils eine gewiſſe Herbheit und anderntheils eine unerſchöpfliche gute Laune."

Es dürfte nun hier Zeit ſein, ein Wort von Petöfi's Humor zu ſprechen. Dieſer mußte doppelt ſtark wirken, aber zugleich einer eigenthümlichen Art angehören, um von einer Nation goutirt zu werden, welche durch ihre geſchichtliche Entwickelung zu einem pathetiſchen Ernſt, zu einer puritaniſchen Melancholie und einer ſogar bis ins Volksleben ſich erſtreckenden, faſt ſpaniſchſteifen Grandezza gekommen war, daß ihr jeder Witz als verletzend, als eine Entheiligung der gegenſtandloſen Nationaltrauer und überhaupt als unmännlich, unritterlich, als unwürdig eines Helden und nur als Broterwerb eines verachteten Poſſenreiſſers erſchien. Die wenigen Humoriſten, welche die ungariſche Literatur bis dahin beſaß, Csokonai, Graf Gvadányi, Adam Horváth, Gál, Fazekas und Nagy Ignácz, ſowie die Komiker der Bühne Megyeri und Szentpéteri zogen ſich, ſo ſehr man über ihre Lazzis auch unwillkürlich lachen mußte, doch innerlich dieſen Vorwurf zu. Es mußte ein Humor kommen, welcher

einestheils alle Naivetät des Kindlichen und der Seelenreinheit für sich hatte, anderntheils aber stets auch gleich wieder in ernsten Muth und in herzwarme Begeisterung umschlug, um zu zeigen, daß er aus dem Herzen und nicht blos aus dem Verstande floß, daß es der Humor eines Mannes sei, der im Nothfalle auch Held ist und dessen Charakter daher Achtung einflößt und nie sich selbst, sondern blos die Situationen und Gegenstände lächerlich macht. Und dieser Humor ist überhaupt selten in der Welt. Die Literaturen aller Völker weisen wol genug sogenannte Humoristen auf, aber bei den meisten fehlt das Maß sowol der Aesthetik wie des Gemüths, und in den Satiren und Caricaturen eines Pulci, Aretino, Salvator Rosa, Tassoni, Casti, eines Massinger, Butler, Otway, Wycherley, bei Erasmus, Brandt, Murner, Rollenhagen, bei Grimmelshausen, Moscherosch, Kästner, Liscow, Rost, Ramler, Ratschky, Blumauer, Bürger, Langbein, bei Scarron, Crébillon, Retif und Pigault-Lebrun, sowie bei den Maccaronisten und Bambocciasten verletzt uns ein auffallender Mangel an Takt für Alter, Krankheit, Sitte und Pietät, auch besonders ein Verkennen alles Gesundvolksthümlichen. Es ist bei all den Genannten nicht jener edlere, von wirklicher Poesie kaum zu unterscheidende Humor eines Rabelais, Shakspeare, Cervantes, Sterne, Fielding, Gresset, Jean Paul oder Voz, welcher auf tiefer und liebevoller Menschenkenntniß beruht, Niemanden lächerlich, sondern blos einzelne Figuren belächelnswerth findet, den Starrsinn und die Verknöcherung in heitere Rührung auflöst, nicht auf den groben, brutalen, sondern auf jenen feinen Egoismus

Jagd macht, der sich über sich selbst täuscht, und im Helden nicht das Thier, sondern den Menschen, und im Lächerlichsten und Abstoßendsten noch eine Ader des Liebenswürdigen nachweist, mit einem Worte, der Humor, der aus dem Herzen, nicht aus dem Kopfe fließt und überall dem Idealismus sein Genüge thut.

Petöfi's Humor dagegen gehört zu jener seltenen Gattung; er ist kein Witzling von Profession und meint es leidenschaftlich ernst mit der Menschheit, und deshalb verachtet er ihre Laster, sieht aber nicht gleich Laster in ihren Fehlern und Gebrechen, und weil er sich selbst als Held fühlt, wahrt er nicht ängstlich seine Würde, es vermeidend, manchmal auch Kind zu sein. Stets ernst scheinende Menschen sind meist Dummköpfe.

Uebrigens wäre es ein durchaus falscher Standpunkt, Petöfi ausgesprochen für einen humoristischen Dichter zu halten, er ist überwiegend ein Poet der ernsten leidenschaftlichen Begeisterung, voll dithyrambischer Schwungkraft und tiefer Farbenglut, welche blos nebenbei durch den Sonnenschein des heitern Lächelns gemildert werden.

Unter seinen *größern Erzählungen* sind jedenfalls „Held János" und „Bolond Istok" die Perlen. In ersterer muß ein Juhäß, János, der bösen Stiefmutter wegen von seinem Liebchen, Iluska, scheiden, welche Anfangscapitel voll der zartesten Gefühlspartien sind. Er zieht nun in die weite Welt, wird Hußar, geräth aber sogleich in das Reich der edeln Fabelei, erlebt märchenhafte Abenteuer mit Drachen, Türken, Lindwürmern und Hexen, verliert sich in die komischste Geographie, aus

Italien in das nahegelegene Indien, wo sein Pferd in den Sternen stolpert, und dann dicht an nach Frankreich, wo er das Königsfräulein errettet, deren Hand und Thron ihm als Lohn zufällt. Doch János denkt nur an seine Iluska, somit schlägt er alle Ehren aus und wandert heimwärts. Aber im Dorfe findet er blos das Grab der Geliebten. Von diesem pflückt er eine Rose, geht nach dem nahegelegenen See und wirft, um selbst nachzufolgen, die Rose in denselben. Doch es war dies der See der Vergessenheit, und kaum berührt die Blume den Wasserspiegel, als Iluska aus ihr entsteht, worauf sie sich in die Arme sinken, König und Königin des Feenreichs werden und — noch leben, wenn sie nicht gestorben sind. Ich verweise übrigens auf meine Uebersetzung dieses Märchens.

Noch künstlerischer durchdacht ist die Conception des „Bolond Istok", welchen Adolf Dur vortrefflich übersetzte. Stephan der Narr, oder Bolond Istok, ein junger Mann, der voll heiterstem Humor die Welt durchzieht und vagabundirend auf der Pußta mit Wind und Regen Reden führt, wie der Narr in „Lear" oder Figuren von Brentano und Arnim, stößt zufällig auf die wegabgelegene Hütte eines welt- und menschenfeindlichen alten Mannes, der anfangs dem rücksichtslos sich aufdringenden Burschen wortlos Lager und Speise anbietet, doch nach und nach durch dessen humoristische Philosophie derart oscillirt und weich gemacht wird, daß er vertrauungsvoll aufthaut, seinen dumpfen Groll fahren läßt, aber den heitern Genossen nicht mehr ziehen lassen will. Dieser führt nun eine Versöhnung zwischen dem Alten und seiner schönen

Enkelin, der Tochter seines verstoßenen Sohnes, herbei, kehrt des Brummbärs ganzes Haus um, macht es wohnlich und heiter und heirathet endlich das schöne Kind.

Der „Dorfhammer" ist eine komische Dichtung schwächerer Art, die früheste Petöfi's, eine Kunkelstubenrevolution, mehr derb und komisch, als fein humoristisch erzählend, doch in dieser Art ein lachenerregendes, niederländisches Bild.

Der „Zaubertraum" und „Der Liebe Fluch" sind allegorische, „Salgó", „Maria Szécsi" und „Das Horn des Lehel" sind historische Dichtungen, stellenweise voll der wunderbarsten Naturschilderungen. Maria Szécsi, welcher Wesselényi 1661 die Festung Murány durch List abnahm und hierauf die Besiegte heirathete, war 1846 von der Kisfaludy-Gesellschaft als poetischer Stoff ausgeschrieben worden, und sowol Petöfi, wie Arany und Tompa concurrirten Jeder mit einer gleichnamigen Dichtung um den Preis, welchen Arany gewann; doch sind die Arbeiten Petöfi's und Tompa's gleichfalls vortrefflich.

„Szilay Pista", von Hartmann und Szarvady recht fließend übersetzt, gehört in das Genre des „Helden János" und des „Bolond Istok", ist jedoch schwächer als diese beiden.

Vom „Apostel", seiner Tendenz, seiner Form und seinem Werthe war schon die Rede. Es ist dies die längste der größern Dichtungen Petöfi's.

Das Drama „Tiger und Hyäne", die Geschichte des arader Reichstages unter Béla dem Blinden 1241 behandelnd, ist weder so schlecht, noch so undramatisch, als es

die Gegner bei der Leseprobe verschrien. Im „Zöld Marczi", der Name eines bekannten ehemaligen Schweinehirten und Räuber des Bakonyerwaldes, wollte Petöfi einen ungarisch-populären Karl Moor schaffen, scheint aber zu tief ins Holz geschnitten zu haben, sodaß er selber dies Monstrum der Aufführung und Veröffentlichung nicht für werth hielt. Doch soll es kräftige Volksscenen enthalten.

Eine Abnormität greulichster Art sind die pathetischen Stellen des Romans „Der Strick des Henkers", an Unsinn und Greuel fast Victor Hugo's „Bug Jargal" und Aehnliches übertreffend. Doch kommt in diesem Roman eine herrliche komische Figur vor, der alte Vagabund Kaspar Hiripi, welche zu dem Besten gehört, was des Dichters so fein charakterisirender Pinsel je geschaffen, und man wird versucht, wie manchmal aus einem alten Bilde einen einzelnen Kopf, blos diese Figur aus den Blättern jenes Romans sich herauszuschneiden.

Nun aber noch eine Bemerkung. Bekanntlich existirt in Ungarn eine Akademie, eine Gelehrten-Gesellschaft, gegründet 1830, welche bei all' ihrem sonstigen gehaltvollen und segensreichen Wirken doch dadurch sich besonders auszeichnete, daß sie, vornehmlich in Beginne, neben vielen höchst verdienten Männern, eine Zahl unbedeutener Leute zu Mitgliedern ernannte, um nur rasch die Stellen auszufüllen, oder aus Rücksicht auf bürgerliche und sociale Verhältnisse. Aber gerade diejenigen Zwei, welche im modernen Geistesleben Ungarns den größten Einfluß auf dasselbe hatten, gerade diese Beiden wurden

niemals Akademiker. Der Eine iſt nicht gut zu nennen, da ſein Name und mit Recht zu den verfehmteſten der Welt gehört, denn ſein Egoismus hat das ſchwerſte Unglück über ſein Volk gebracht; jedoch immerhin ſind ſeine blendenden, großartigen Geiſtesgaben und der tiefe Einfluß, den ſie, beſonders vor der offenen Revolution, ausübten, nicht zu leugnen, vor allem aber ſeine reformatoriſche Wirkung auf Sprache und Stil! Der Andere iſt Petöfi! Es wäre ſehr an der Zeit und gerechte Selbſtſühne, wenn die Akademie noch nachträglich und nunmehr die Büſte des größten ungariſchen Lyrikers in ihren Sälen aufſtellen würde, und es paßte hierzu völlig jene Aufſchrift Saurin's, welche unter Molière's Büſte geſetzt wurde, als man dieſe in den Saal der Vierziger brachte: «Rien ne manque à sa gloire, il manquait à la nôtre.» Auch Arany iſt nicht Mitglied der ungariſchen Akademie, dürfte aber demnächſt gewählt werden.

Petöfi beſaß noch einen jüngern Bruder, Stephan, deſſen Protector er in der Familie geweſen zu ſein ſcheint, welcher ſelbſt einige ſangbare Volkslieder veröffentlichte, ſich aber ſpäter der Revolutionsarmee anſchloß und erſt allerjüngſtens der Haft entlaſſen wurde.

Bildniſſe von Petöfi gibt es zur Genüge. In Oel, ganze Figur in verkleinertem Maßſtabe, etwas phantaſtiſch coſtümirt, faſt wie ein deutſcher Student mit Rappier und Schläger, malte ihn ſein Jugendfreund Petrics-Orlay. Dann exiſtiren zahlreiche Lithographien von Barabás; die erſte und beſtgetroffenſte erſchien 1845 als Beilage zu Vachot's Modezeitung; ferner jener Stahl-

ſtich, welcher die Geſammtausgabe ſeiner Werke ziert, und ein Steindruck, halbe Figur, mit umgürtetem Säbel und das ungariſche Wappenſchildchen der Märztage an der Bruſt; endlich Petöfi und ſeine Gemahlin auf einem Blatte.

Petöfi hatte eine äußerſt ſaubere, kleine, deutliche und runde Handſchrift, die auf viel Uebung im Schreiben hinwies.

* * *

Seit der Revolution fand nun dieſer merkwürdige, liebenswürdige und ſo überaus originelle und bilderreiche Dichtergeiſt auch im Auslande einige Anerkennung, und wenigſtens ſein Name iſt Literaturfreunden nicht mehr fremd.

In Frankreich ſchrieb St.-René Taillandier, bei Gelegenheit der Beſprechung meiner Ueberſetzung des „Held János", im Jahrgang 1851 der «Revue des deux mondes», begeiſterte Worte über ihn. Neuerer Zeit wendete Thalès Bernard ſein lebhaftes Intereſſe überhaupt der ungariſchen Poeſie und ſpeciell Petöfi zu, dichtete eine ſehr ſchöne Ode an ihn, welche dieſer Ausgabe beigedruckt iſt, und übertrug einige ſeiner Lieder, ſoweit dies der Geiſt der franzöſiſchen Sprache zuläßt, vortrefflich. Bernard hat viel Sinn für Volkspoeſie und trug ſein Möglichſtes dazu bei, ſeine fremder Sprachen unkundigen Landsleute mit den Dichtungen der Bretagner, Provenzalen und Gälen, der Deutſchen, Engländer, Eſthen, Letten und Finnen bekannt zu machen. Er iſt zu-

gleich mit Béranger eng befreundet, und der greiſe Liederfürſt ſchrieb an den Unterzeichneten: «Mr. Th. Bernard, mon ami, m'informe, Monsieur, qu'il se publie par vos soins quelques poésies, écrites par lui en l'honneur de la Hongrie. Permettez moi, de leur souhaiter un bon acceuil auprès des lecteurs et des critiques de votre nation; car je connais depuis trop longtemps notre ami commun pour ne pas m'interesser à sa poésie comme à sa prose.» Bernard iſt es auch zu verdanken, daß Béranger überhaupt etwas vom Daſein ſeines Geiſtesverwandten und Bewunderers im fernen Oſten erfuhr, und aus Bernard's Ueberſetzung ſogar einige Gedichte Petöfi's kennen lernte, über die ſich der greiſe Chanſonnier entzückt ausſprach. Hätte das Petöfi erlebt! Es ſcheint übrigens, daß das Intereſſe für unſern Dichter in Frankreich in der Steigerung begriffen iſt, denn auch Fertiault und Huet verſuchten Nachbildungen, und in einem neuern Schreiben Béranger's an den Unterzeichneten heißt es: «On m'apprend, que Mr. Valmor fils prépare une traduction de ses oeuvres (de Petoefi) faite sur le texte hongrois. Nul doute, que votre glorieux compatriote n'acquiera la réputation, qu'il mérite à la fois par son talent, et par sa destinée.»

In England intereſſirt ſich Edgar Alfred Bowring, einer der beliebteſten modernen Poeten, zugleich vortrefflicher Ueberſetzer der Gedichte Schiller's und Goethe's, lebhaft für den „Schwan von Kleinkunſág". Bowring iſt der Sohn des jetzigen Gouverneurs von Britiſh-China,

Sir John, des bekannten Polyglotten, welcher zuerst die Aufmerksamkeit vor Jahren durch seine «Poetry of the Magyars» auf Ungarn lenkte, Ehrenmitglied der ungarischen Akademie ist und noch heute, fleißig von Shangay und Hongkong aus an den Unterzeichneten schreibend, herzlichsten Antheil an Ungarn nimmt.

Auch in der polnischen Literatur dürfte bald der Name Petöfi bekannter werden, indem Lenau's Jugendfreund, der von seinen Landsleuten so gefeierte Nikolaus Boloz von Antoniewicz, glückliche Versuche der Uebersetzung Petöfi'scher Lieder machte.

Für Skandinavien hat Freund Asbjörnsen, mit Moe Herausgeber der von Tieck so angerühmten norwegischen Volksmärchen, die Mission übernommen, seine Landsleute mit diesem ihm so liebgewordenen Poeten bekannt zu machen.

In Deutschland ist der Kreis der Freunde Petöfi'scher Muse ein noch größerer, und die bisherigen Uebersetzungen eines Dux, Dudumi, Falke, Hartmann und Szarvady und theilweise auch die des Unterzeichneten haben freundliche Aufnahme gefunden. Heinrich Heine, welchem die erste Uebersetzung des Letztgenannten gewidmet war, fand so viel Freude an dem frischen Dichtergeist, daß er sich dadurch zu einigen sehr anerkennenden Briefen anregen ließ. Bettina's noch stets warmpulsirendes und großmüthiges Herz, voll von Theilnahme für alle leidenden Völker, ahnte sogar aus der unbeholfenen Sprache jener Dolmetschung heraus, in welch edler Gestalt der Dichter im Original dastehen und unsterblichen

Blickes in die sterbliche Welt blicken müsse. Sie besang ihn und schrieb ganze Briefhefte über ihn voll der freudigsten Begeisterung. Auerbach, Carriere, Fallmerayer, Gervinus, Gutzkow, Halm, Laube, Varnhagen, Zedlitz ließen sich ausführlich über Petöfi berichten. Julius Hammer, E. J. Horn, Holtei, Ohly, Prutz, Rellstab, Stahr, J. G. Seidl, Julian Schmidt, Semlitsch und Zeising schrieben öffentlich über ihn; Karl Beck, Daumer, Moritz Hartmann und Hauenschildt versuchten seine Lieder in ihrer Weise umzudichten. W. Constant, Dawison, Dieffenbach, Dingelstedt, Ida von Düringsfeld, Betty Dreyschock, Frankl, Fontane, W. Gerhard, Gerstäcker, Hebbel, J. Kerner, Kind, Franz Liszt, Ludwig Löwe, Mosenthal, Dionys Pruckner, Marie Seebach, Emilie Scholz, Stockhausen, Tempeltei, Uhland sprachen sich mit Wärme über diesen originellen Dichtergeist aus; Freiligrath las noch im Vormärz in London die ersten Versuche einer Uebersetzung seiner Lieder. Alfred Meißner hat die Herausgabe der ersten Verdeutschung ermöglicht. Selbst Humboldt gestattete sein so vielfach in Anspruch genommenes Interesse auch auf diese Erscheinung zu lenken. Friedrich Bodenstedt, der Meister poetischer Uebersetzungskunst und der so gewiegte Kenner besonders der slawischen Literaturen, schrieb an den Unterzeichneten: „Der überaus poetische Gehalt der meisten mir mitgetheilten Gedichte Petöfi's hat mich wahrhaft überrascht, und ich gestehe ein, daß Ihr mir etwas über-

trieben erſchienenes Lob derſelben wahrlich nicht übertrieben iſt;“ und ſodann: „Jemehr ich mich mit Petöfi beſchäftige, um ſo mehr komme ich in Verſuchung, blos ſeinetwegen Ungariſch zu lernen.“

* * *

Angeſichts ſolch vielſeitiger und erfreulicher Theilnahme durfte man es nicht bei den bisherigen, eigenen wie fremden, unzulänglichen, oder ſchwer auffindbaren einzelnen Verdolmetſchungen der Producte eines ſo reichen und tiefen Geiſtes bewenden laſſen. Für mich erſchien es aber gegenüber dem Andenken an den Dichter doppelte Pflicht ſein Dolmetſch in Deutſchland zu werden. Ich hatte das Glück, Petöfi kurz nach ſeinen erſten Triumphen in Peſt perſönlich kennen zu lernen und von ihm freundſchaftlichſt geehrt zu werden. Erzogen in einer überwiegend mehr allgemein europäiſchen, als ſpeciell ungariſchen Bildung, las ich bis dahin lieber meine Italiener, Franzoſen, Engländer und Deutſche, als meine dichtenden Landsleute, deren Poeſie ich zwar nicht überſah, die mich aber kalt ließ, beſonders im Vergleich mit jener des Auslandes, und noch mehr im Vergleich mit den Erinnerungen, die ich aus der Knabenzeit her, in der ich auf dem Lande gelebt, von dem ungariſchen Volksleben, ſeinen Märchen, ſeiner Muſik, ſeinen Tänzen und den Scenen im Wald und auf der Puſta hatte. Da führte mich ein origineller Zufall mit Petöfi perſönlich zuſammen, und ich hatte ſogleich den Muth und dazu die Sicherheit im Blick, zu einer

Zeit, wo beides noch Vielen fehlte, die heute beim Petöfi-cultus mitbrüllen, dieſen Dichter nicht blos vom ungariſchen, ſondern ſelbſt vom europäiſchen Standpunkte aus für naturfriſch, tief und überaus bedeutend zu erklären. Und wie es mir in der Natur liegt, daß ich zwar ſelbſt nicht viel zu leiſten vermag, aber zu allem Großen unbedingt freudig und anerkennend emporblicke, und nach den Worten des Carlos: „Weil mich der Muth verließ, dir gleich zu ſein, entſchloß ich mich, dich grenzenlos zu lieben!“ mich allem Bedeutenden gegenüber verhalte, ſo war meine Anhänglichkeit auch an dieſen geweihten Geiſt eine dauernde und liebevolle. Ich beſuchte ihn faſt täglich auf ſeiner kleinen Stube bei dem Lotterieſten in der Hatvanengaſſe, ſchleppte ihm deutſche Bücher zu, ermöglichte eine perſönliche Bekanntſchaft zwiſchen ihm und Karl Beck, welche von vornherein auf gegenſeitige Achtung gegründet war, und als von Adolf Dux die erſte Ueberſetzung eines Petöfi'ſchen Liedes im „Wiener Sonntagsblatt“ von Frankl erſchien, machte ich meinen Landsmann darauf aufmerkſam und forderte ſpäter in ſeinem Auftrage Dux auf, doch ein ganzes Heft ſolcher Ueberſetzungen herauszugeben, wozu ſich derſelbe auch entſchloß, und die vom Dichter als vortrefflich befunden wurden. Und als ich dann, es ſind jetzt mehr denn zehn Jahre, den Wanderſtab auf lange zur Hand nahm, hatte ich im ſchmalen Bündel blos den „Fauſt“, die „Lieder Béranger's“ und die „Gedichte Petöfi's“. Und wenn ich im Mondenſcheine auf den Lagunen dahinſchwamm, oder von Genuas Felſen weit ins blaue Meer blickte; wenn

ich an der Pyramide des Cestius lehnte, oder von Ischia aus fast erblindend in die Farbenflut von Himmel und Erde starrte, während ich durch den Schnee der Alpen wanderte, oder vom Grabe Börne's aus auf die lichtumblitzte Lutetia schaute; oder auch, wenn ich von der Mansarde in Leicesterstreet aus den Wald der Schlote im ewigen Nebel Londons betrachtete; auf der Ostsee und im Riesengebirge, im Harz, in Thüringen, auf dem Milischauer, im Parke zu Weimar oder Muskau, im Taunus und am Neckar, auf der Burg zu Nürnberg, oder auf dem Kahlenberge — überall las und recitirte ich meinen Petöfi. Kein Wunder, daß ich's versuchte, ihn auch deutsch wiederzugeben, besonders wenn so viele fremde Menschen wissen wollten, was denn in dem für sie mit sieben Siegeln verschlossenen Buche stehe? Und so genügte ich wol schon lange, bevor ich officiell in die Literatur trat, dem Drange, Andern es wenigstens wortgetreu deutlich zu machen, was mir so schön erschien und so lieb war. Bald merkte ich aber, daß das nicht ausreiche, und daß ein in bestimmter Form Entstandenes nur auch in bestimmter Form wieder verständlich werde. Nichts leichter als dies, so dachte ich, man braucht es blos zu versificiren. So entstand die erste Uebersetzung, welche ich auch veröffentlichte, und die trotz unglaublicher Holperigkeit und sprachlichem Stammeln Freunde fand, welche noch in solcher Form vom Inhalte frappirt wurden, und es war doch nur wie eine Stickerei, die man von umgekehrter Seite betrachtet. Infolge anderartiger Studien kam ich endlich zu dem Entschlusse, mich völlig

der Vertretung der geiſtigen Fragen Ungarns gegenüber dem Auslande zu widmen. Der Wille war wol gut, doch das Fleiſch ziemlich ſchwach, und erſt die Uebung macht den Meiſter, ſogar bei ausgeſprochenen Talenten, und ich meinestheils beſaß eben kaum mehr als den ſehr guten Willen. Letzterer verlieh mir die Zähigkeit, keine Gelegenheit unbenutzt zu laſſen, auf dieſe merkwürdige Erſcheinung aufmerkſam zu machen, und wie ich ſtolz darauf bin, in der Heimat ſelbſt einer der Erſten geweſen zu ſein, welche mit ſicherm Blick dieſen neuen Stern ſogleich erkannten, ſo gebührt mir doch auch ein gut Theil des Verdienſtes, beigetragen zu haben, daß ſein Name auch im Auslande bekannt werde, und ich ſcheute dieſe Bemühung und Ausdauer nicht, in der Anhoffnung, dadurch Berufenere auf ihn aufmerkſam zu machen und ſie anzuregen, ihn in ſeinem vollen Glanze zu zeigen. Ich täuſchte mich; einestheils hat die liebe Welt ſo viel zu thun, daß ſie kaum nebenbei ſich nach einer bunten Blume am Wege bücken kann, und anderntheils haben nicht alle Talente zugleich auch die Tugend der ſtillen Begeiſterung. Ich hatte nun aber einmal auf Petöfi aufmerkſam gemacht, und konnte der Nachfrage weder aus eigener noch fremder Sammlung völlig und erfreulich genügen, und ich verdankte ja überhaupt der Beſchäftigung mit dieſem Geiſte die Rückkehr zu den Studien über das geiſtige Leben meiner Nation. Ich fühlte es daher jahrelang als drückende Schuld gegen den Geiſt des edeln Verſchollenen wie gegen den meiner Nation, es nicht blos bei jenen läppiſchen Erſtlinrgsverſuchen bewenden und ſie die

alleinige Basis seines guten Namens im Auslande sein zu lassen.

So versuchte ich denn nochmals, und zwar diesmal mit aller Strenge gegen mich selbst und blos von ästhetischen Tendenzen geleitet, eine neue und vollständigere Uebersetzung der Gedichte unsers ersten Lyrikers. Als ich jene frühere Ausgabe 1848 besorgte, war ich auch im bürgerlichen Leben noch nicht großjährig; ich hoffe, man wird nun nicht minder an den geistigen Fortschritten erkennen, daß ich es bereits bin. Wer will es hindern, wer kann es tadeln, zu versuchen, eine Gewissensschuld abzutragen, einen Fehler gut zu machen, um der Gerechtigkeit willen zu streben, Unzulängliches besser zu geben? So habe ich denn während der letzten zwei Jahre meine Mußestunden dieser Aufgabe geopfert und nicht den Muth verloren, so oft ich auch schier daran verzweifeln wollte. Und so denke ich denn, den Freunden ungarischer Poesie und ihres originellsten Vertreters ein wenigstens annähernd befriedigendes Spiegelbild bieten zu können, läßt es auch immerhin nur zu viel noch zu wünschen übrig!

Aber verständigen wir uns. Uebersetzen heißt, sich selbst verleugnen, und es gibt wol keinen überzeugendern Beweis des Mangels aller persönlichen Eitelkeit, als ein solches Zurücktreten der eigenen Subjectivität zu Gunsten und zu Ehren einer fremden. Man sollte gegen Uebersetzer daher billiger sein als gegen Originalautoren. Und doch ist es gerade umgekehrt. Dem Originaldichter wagt man nichts vorzuwerfen; entwischt ihm ein falscher Reim, eine holperige Stelle, er will es nun einmal so;

man zweifelt nicht, daß er es beſſer könne, wenn er wollte, ſteht es ihm doch frei, aus ganzem Holze zu ſchneiden. Beim Ueberſetzer dagegen iſt es ein Majeſtätsverbrechen, man weiß beſtimmt, daß ihm der Witz ausgegangen, und hätte er gekonnt, ſo würde er es beſſer gemacht haben. Es gibt auch Leute, welche ein ganzes dickes Buch Ueberſetzungen ſogleich als unlesbar aus der Hand werfen, ſobald ſie nur auf Einen Lapſum irgend welcher Art ſtoßen, und die eben nur die Flecken und durchaus nimmer die Vorzüge ſehen und ſehen wollen. Und dann ſind Ueberſetzungen auch nie für Jene vorhanden, welche deren Originalſprachen verſtehen, denn man überſetzt doch nur für Solche, welche eben nicht in dieſer Lage ſind, und die mirakulöſeſte Ueberſetzung bleibt doch immer unvollkommen verglichen mit dem Original. Wir ſehen daher in der Literaturgeſchichte auch jene Ueberſetzungen vom größten Erfolg begleitet, welche aus Sprachen und Dichtern geſchehen, die dem Publicum und der Kritik unzugänglicher ſind, daher eine haarſpalteriſche Controle aufheben und auf gut Treu und Glauben hingenommen werden müſſen. Am beſten iſt es, man kümmert ſich um den Ueberſetzer gar nicht, ſondern richtet ſeine Aufmerkſamkeit direct auf das Original, welches, wenn es wirklich bedeutend iſt, kaum ſo ſchlecht wiedergegeben werden kann, um nicht durch Feinfühlende in ſeiner Urſprünglichkeit erkannt zu werden. Ein Ueberſetzer vermag keinen größern Erfolg zu erringen, als wenn man ſeiner völlig über den Dichter vergißt, den er repräſentiren will.

Somit habe ich zur weitern Empfehlung oder Entſchuldigung dieſer neuen Verdeutſchung auch nichts zu ſagen. Wol fühle ich es, daß ich ſtellenweiſe noch immer zu wortgetreu bin; aber zum Theil mag es mir doch gelungen ſein, in freiern Fluß zu kommen. Wo es ſich ohne Zwang ergab, blieb ich dem Originalmetrum getreu, was in den meiſten Fällen geſchah, oft aber auch nicht, je nachdem es ſich fügte. Die Arbeiten meiner Mitſtrebenden und Nachfolger — zum Vorgänger hatte ich blos Dux — benutzte ich vielfach, und gebe dies überall getreulich an. Es war dies aber kein Anlehnen aus Bequemlichkeit, um etwa nicht Alles ſelber verſuchen zu müſſen, ſondern ein Anerkennen der Vorzüge Anderer, und indem ich nicht capricirt ſein wollte, Etwas blos der Originalität wegen gut zu geben, was ſchon am beſten und nach beſter Möglichkeit gegeben war.

Und nun, Glückauf! The rest is silence.

Heiligenſtadt nächſt Wien, im Sommer 1857.

Kertbeny.

Petöfi dem Sonnengott.

Von

Bettina Arnim.

Wie Vögel, die kaum befiedert im Frühlicht flattern,
Nächtlich aufrauſchen im Neſt, — ſchlummertrunken, —
Wähnend im Schlaf ſich zu heben gen Abend oder gen Morgen:
So aus Träumen auffahrend, ungewohnt ſchwebender Fühlung,
Nicht ihr vertrauend — ſinket betäubt ihr zurück,
Schüchterne Vögel, Gedanken.
Nacht iſt's! — Betheuert der Mond euch und glitzernde Sterne,
Die Flügel verſchränkt, duckt ihr zuſammen im Neſt;
Da ſchwellen Träume euch den Buſen.
Aus der umfangenden Eos Saffranbinde
Windeln ſich los — ſo träumt ihr — die Morgenwinde und tragen
Goldbewimpelt glorreich durchs leuchtende Blau
Euer Gefieder Helikons Gipfel hinan
Zur ſchwankenden Flut, die ſein Bild malt dem Narciß,

Und er liebt ſich in ihr — nur des Liebenden Spiegel
iſt Liebe —
Wie ihm — ſchönheitlusttrunken euerm Abglanz zu lauſchen
Auf ſonniger Welle — ſendet lieblich der heitere Gott,
Euch umleuchtend, euer Antlitz zurück euch —
Träumende Vögel, Gedanken!
Und hymnenbeſchwingt, durchrudert ihr rhythmusſtrömende
Lüfte,
Dem tönenden Schwan nach, der frei von der Sorge
Befleckung
Siegender Feuer kraftvoll — das trübe Leben, das ſterblich
nur iſt
Ueber die Alles ſchauende Zeit,
Zum hochwolkigen Zeus
Mit unſterblichem Liede hinauftönt,
Oder in wolkenſammelnder Gewitter Sturmbett,
Ueber Donnergepraſſel und wirbelnder Purpurglut
Getragen euch bringt mit ſauſendem Fittig.
Euch durchſchauern nicht am nachtgedeckten Himmel
Die hintreibenden Winde. Denn warm eingehüllt ganz
In deiner Strahlen goldnem Schnee
Wenden das Antlitz ſie dir zu, Apollon,
Der herablächelnd wieder ſie anglühest, Phöbus Apollon!
Und töneſt — ſo wähnen ſie träumend und lauſchen —
Zärtlichen Wiegengeſang ihnen zu.
Willſt du die Alles ſchauende Zeit nicht hinein haben,
ſo laß ſie hinaus.
Und während Dunkel auf irrenden Pfaden
Der Menſchen Geſchicke umkreiſt,

Preiſen den ahnungsvollen Tag ſie
In ſonnedurchſchimmerter Nacht, dir geheiligt, o Taggott.
O wieder zu früh macht Geräuſch ihr Päanszwitſchern! —
Horche, Lichtſpender! Eh' noch dein ſiegendes Lied
Mächtig dem Wiederhall ruft, dem Jo, im Traum dir geſungen,
Süßer Zärtlichkeit voll, ſchlummerempfangen von dir.

Doch jetzt weckt Mondlicht ſie,
Das jenſeit der Haine ſcheidend herabſinkt;
Silbern leuchtet der Fluß durch Morgennebel,
Die bald du zertheileſt, Himmelwandelnder!
Wie flockigte Heerden hinab zur Flut ſie treibend.
Schon ſtreift die frühe Schwalbe
Mit ſchneidendem Flug die kreiſelnden Waſſer, —
Durchkreuzt luſtathmend deine Bahn.
In heiterer Bläue fängt ihr nächtlich Gefieder
Deiner Pfeile blitzenden Glanz auf,
Und am weiten Himmelsbogen erſpäht ſie
Allein nur deines Tempels Zinne, ſchützender Gott,
Ihr Neſt ſich zu bauen.

So, Leuchtender! der die Himmelsveſten durchmißt,
Ermeſſe an deines Tempels Gebälk
Mir den Raum — klein, wie ein Vöglein bedarf —
Wo ich ſchlafe, in Träumen dir nach mich ſchwingend,
Wo dein früheſter Strahl mich weckt

Und wie die Schwalbe die Flügel ich netze im Quell
Zwiſchen Reigen goldumſchleierter Muſen
Silbern — dem Roſſehuf entſprudelnd — hinab vom Gipfel,
Der von allen ſtolzen Gebirgen zuerſt am Morgen
Den purpurhüllenden Mantel abwirft vom Nacken,
Deinem feuerküſſenden Strahl.
Dann wie die Schwalbe durchkreuz' ich deine Bahn
Mit morgenfriſchem Hauch, fort bis zum Abend
In deinem Licht, milder Gott, mich freuend,
Und beſeligt, daß dein ich gehöre,
Berg' ich, beim Sternenlicht im Neſt mich am Tempel,
Wo du, Wiſſender! der Menſchen ſterbliche Sinne
Unſterblich erleuchteſt.
Da ſchlaf' ſüß ich — in Träumen ſchüchtern deiner Saiten
Spiel rührend,
Und mich freuet ihr Klang, wie wenn ſelber du anſchlägſt
das Erz.
Gewaltiger! — geheimnißvoll emporblühende Götter-
ſprache ſtrömend.
Dann im geträumten Zwielicht blitzet vergoldet der Hain
Des heiligen Lorber, und am wankenden Zweig
Berſten ſchwellende Knospen dem kommenden Tag.

Jüterbog, 16. Januar 1850.

A PETÖFI.

PAR

THALÈS BERNARD.

Puisqu'un fatal destin, te frappant avant l'heure,
Brisa ta lyre d'or; en étouffant ta voix,
Ecoute, ô Petöfi, la France qui te pleure
Saluer ton tombeau pour la première fois!

Vers la fosse inconnue où, grave, tu reposes,
Ah! puissent ses accents pleins de regrets amers,
Arriver jusquà toi dans le parfum des roses
Dont Mai, qui refleurit, couronne les hivers!

Car, aux jours où la neige engourdit la verdure,
Les deux bras sur le sein, immobile, tu dors
Sans t'éveiller jamais au funèbre murmure
Du saule languissant qui recouvre les morts;

Mais dès que la luzerne a verdi dans la pleine,
Dès que le rossignol parle avec le Zéphyr;
Que le jeune printemps, sylphe à la rose haleine,
Suspend à l'horizon son manteau de saphir;

Oh, tu dois t'élancer pour contempler, encore
Le coteau verdoyant où bondit le chevreuil.
Et le sombre taillis qui fait, avec l'aurore,
Siffler le merle noir et chanter le bouvreuil!

Tu dois, comme autrefois, suivre les routes vertes,
T'enivrant à longs traits des fraîches voluptés
Que le souffle des cieux verse aux forêts désertes,
Quand la nuit, qui descend, frissonne à leurs côtés!

Oh! si tu viens jamais, songeur, sur la colline
Regarder devant toi couler le bleu ruisseau
Et chercher dans ses eaux où le glaïeul s'incline,
L'étoile qui, jadis, luisait sur ton berceau;

Tourne tes yeux voilés vers la France lointaine,
Un frère t'y regrette, et murmurant tes vers,
Ne sent plus à son coeur peser la lourde chaine
Qui le retient captif loin des cieux entr' ouverts!

Il suit ta Muse, ami, vers les saintes demeures
Où brille la splendeur des mondes enchantés,
Et, comme elle, voudrait, ne comptant plus les heures,
Habiter un Eden aux éternels étés!

Cet Eden, tu l'as vu, quand ton âme bénie,
O Poëte sacré, chantre à la lyre d'or,
Obéissant heureuse au vol de ton génie
Traversait l'horizon fière et d'un seul essor!

Pour percer l'Infini de ton regard avide
Tantôt tu gravissais le dur flanc des ravins,
Et voyant le vautour qui plane sur le vide,
La lyre frémissante échappait à tes mains!

Tantôt, près du berger perdu dans la campagne,
Tu t'oubliais, tranquille, en face du couchant,
Tandis qu'à pas légers descendant la montagne
Quelque fille aux yeux bleus chantait son vague chant!

Alors ton coeur gonflé de tendresse et d'extase,
Convoitant tour à tour et la terre et le ciel,
Sous un élan vainqueur débordait comme un vase
Où la vierge a mêlé la myrrhe avec le miel!

O Poëte enchanteur, doux comme la Nature,
Harmonieux roseau qui chantais à tout vent,
Quoi! tu ne viendrais plus boire à la source pure,
Où la blanche Etelka t'attendait en rêvant!

Quoi! tu ne verrais plus voler les hirondelles
Réveillant dans les bois les songes printaniers;
Quoi! tu n'entendrais plus gémir les tourterelles
Qui se pâment d'amour aux appels des ramiers!

Mais non! Si le tombeau garde ton corps livide,
Si tes yeux obscurcis ne veulent plus s'ouvrir

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Oui, ton souffle est vivant dans celui de tes frères,
La Hongrie en entier te parle avec ta voix;
Tes refrains sont bercés sur les lèvres des mères,
Et le pâtre grossier les chante au fond des bois

Laisse donc mon salut frémir à ton oreille
O Héros qui n'as vu qu'un glorieux printemps;
Avant que d'une lyre, à la tienne pareille
Le Monde retentisse, il attendra longtemps!

Paris, 15. Juillet, 1855.

Anhang.

Zur Abtheilung I: „Volkslieder."

Die Lieder Nr. 3, 9, 10, 19, 20, 22 und 38 sind mit Benutzung der schon gedruckten Uebersetzung von Adolf Dux, und Lied Nr. 37 und 38 wurden aus dem Originalmanuscript übersetzt.

Zur Abtheilung II: „Volksromanzen."

Romanze Nr. 1 und 4 mit Benutzung der Dux'schen Uebersetzung und Romanze Nr. 5, 6 und 7 aus dem Originalmanuscript übersetzt.

Zur Abtheilung III: „Schenkenbuch."

Gedicht Nr. 2, 3, 6, 7, 9, 16 mit Benutzung der Dux'schen Uebersetzung, Gedicht Nr. 15 nach der Uebersetzung von Moritz Hartmann und Friedrich Szarvady, sowie Gedicht Nr. 1, 5, 8, 11, 12, 13, 14, 18 aus dem Originalmanuscript übersetzt.

Zur Abtheilung IV: „Gestalten."

Die Gedichte Nr. 7, 9, 10, 11, 12 und 13 aus dem Originalmanuscript übersetzt.

Zur Abtheilung VI: „Liebesperlen."

Die Gedichte Nr. 5 und 10 mit Benutzung aller früher erschienenen Uebersetzungen von Adolf Dux, Demeter Dudumi und Moritz Hartmann übersetzt. Thalès Bernard hat das Gedicht Nr. 10 folgendermaßen im Französischen wiedergegeben:

LA DESTINEE.

Ah! si Dieu me disait en un jour de clémence,
«Mon enfant, choisis l'heure où tu dois expirer»
Je répondrais: Seigneur, que l'automne commence
A dorer les grands bois où l'âme vient pleurer;

Que sous la feuille sombre où le couchant rayonne
Chante un doux rossignol par Juillet oublié,
Mariant sa cadence à la cloche qui sonne
Sur le coteau lointain dans la brume noyé;

Et comme avec l'hiver la pâle mort s'avance
En secret flétrissant la verdure et les bois,
Qu'ainsi près de l'asile où riait l'espérance,
Je sente sa main froide et j'entende sa voix!

Alors, sans m'effrayer, sous le jaune uillage
Je veux comme l'oiseau dire mon dernier chant,
Si beau, qu'il montera jusqu'au divin rivage,
Si doux, qu'il percera le cœur le plus méchant!

Et quand j'aurai chanté mon hymne d'agonie,
Au poëte expirant, qui ne répondra pas,
Donne un dernier baiser, ô maîtresse bénie,
Toi le plus radieux des enfants d'ici-bas!

Mais si Dieu refusait d'accomplir ma prière,
Alors vienne un printemps, un beau printemps guerrier,
Où le cavalier voie, en mordant la poussière,
Son sang comme une fleur rougir son baudrier!

Que le clairon bruyant, rossignol de la guerre,
Jette son fier appel à l'étendard flottant,
Et que mon cœur blessé soit un rouge parterre
Où fleurisse une rose au calice éclatant!

Et me voyant couché sur l'humide prairie,
Viens fermer pour toujours mes lèvres et mes yeux
Sous ton dernier baiser, ô Liberté chérie,
Toi la plus douce sœur des purs enfants des cieux!

(«Mélodies pastorales», Paris 1854.)

Zur Abtheilung VIII: „Naturbilder."

Gedicht Nr. 2 und 4 mit Benutzung der Ueberſetzung von Hartmann und Szarvady. Gedicht Nr. 9 und 10 überſetzt von Dux. Gedicht Nr. 3, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17 und 18 aus dem Originalmanuſcript überſetzt.

Zur Abtheilung IX: „Dritter Liebe Blüten."

Lied Nr. 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 und 11 aus dem Originalmanuſcript überſetzt.

Zur Abtheilung X: „Tage des Eheglücks."

Sämmtliche 21 Lieder aus dem Originalmanuſcript überſetzt.

Zur Abtheilung XI: „Rhapſodien."

Die Gedichte Nr. 1, 3, 4, 5, 7 und 8 ſind im Original reimlos; die Gedichte Nr. 1, 2, 5 und 7 aus dem Originalmanuſcript überſetzt.

Zur Abtheilung XII: „Wolken."

Gedicht Nr. 4 nach Szarvady's, Gedicht Nr. 8 und 28 nach Adolf Dux' Ueberſetzung, und Gedicht Nr. 17, 18, 26, 27, 29, 30—37 aus dem Originalmanuſcript überſetzt. Gedicht Nr. 14 völlig von Adolf Dux überſetzt.

Zur Abtheilung XIII: „Dem Vaterlande."

Gedicht Nr. 4 völlig von Adolf Dux überſetzt.

Zum Nachworte: „Alexander Petöfi."

Um die auf Seite 574 gemachte Behauptung zu erhärten, daß nämlich auch die erſte Ueberſetzung, welche überhaupt je von den Liedern Petöfi's erſchien, durch meine Anregung zu Stande kam, diene folgender Brief:

„Herrn Karl Maria Benkert (Kertbeny) in Peſt.

Euer Wohlgeboren!

Ihr Schreiben dato 20./11. hat mich ebenſo ſehr überraſcht, als gefreut, weil ich erfahren, daß Petöfi ſelbſt meine Ueberſetzung gewürdigt. Ihren Antrag nehme ich unter den geſtellten Bedingungen an und würde demſelben auch ſogleich mit der Ausführung entgegenkommen, wenn mir die Bücher zu Gebote ſtünden; vielleicht vermögen Sie

unſern liebenswürdigen Dichter, mir ſeine Werke zu ſchicken; oder können Sie es wol ſelbſt thun? Wenn mir übrigens Petöfi, wie Sie verſprechen, ſelbſt ſchreiben wird, ſo werde ich mich zehnfach angeregt fühlen, ihn der deutſchen Welt vorzuführen.

Mit Achtung Ihr ergebener

Adolf Dux.

Preßburg, 26. November 1845."

Berichtigungen.

S. 2, Z. 3 v. o., ſtatt: Chikós, lies: Csikós
» 174, » 5 v. o., ſt.: drück, l.: drückt
» 291, » 12 v. o., ſt.: Wo mir, l.: Wo nie
» 345, » 7 v. u., ſt.: kurz nur der, l.: nur jener
» 355, » 2 v. o., ſt.: Gefallne, l.: Gefallnen

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.